LMU LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

Vorlesung
Soziale Ungleichheit

Katrin Auspurg

Josef Brüderl

Juli 2019

This presentation is licensed under a CC-BY-NC 4.0 license.
You may copy, distribute, and use the slides in your own work, as long as you give attribution to the original author on each slide that you use.
Commercial use of the contents of these slides is not allowed.

Inhalt

1.	Vorbemerkungen	04
2.	Definition sozialer Ungleichheit	09
3.	Messung sozialer Ungleichheit	19
4.	Entstehung sozialer Ungleichheit	35
5.	Legitimation sozialer Ungleichheit	47
6.	Chancengleichheit	62
7.	Zwischenfazit	72
8.	Dimensionen I: Einkommen	79
9.	Dimensionen II: Bildung, Gesundheit	101
10.	Korrelate: Geschlecht	116
11.	Soziale Mobilität	128
12.	Globale Ungleichheit	149
	Literaturverzeichnis	165

Materialien

- Literatur auf der Veranstaltungsseite

- Diese Vorlesung setzt Kenntnisse der BA-Vorlesung „Sozialstrukturanalyse“ voraus
  - Einige Teile werden wiederholt
  - Der Rest kann in dem VL-Manuskript nachgearbeitet werden
    https://www.ls3.soziologie.uni-muenchen.de/studium-lehre/lehrmaterialien/index.html

LMU LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

KAPITEL 1
Vorbemerkungen

Katrin Auspurg und Josef Brüderl

Soziale Ungleichheit

Was ist die wissenschaftliche Methode?

- Anstatt einer längeren Einführung in die Wissenschaftstheorie, der Kern:
- **Konsequentes Anzweifeln aller Ergebnisse (auch der eigenen!)**
  (aus: Richtlinien der LMU München zur Selbstkontrolle in der Wissenschaft)

- Ergebnisse werden erst akzeptiert, wenn sie unabhängig wiederholt werden konnten (Replikation)
  - Offenlegung von Methoden, Daten und Analysen
  - Open Science

- Wissenschaft, die aufhört zu zweifeln, die glaubt im Besitz der Wahrheit zu sein, wird Glaube bzw. Ideologie

Das Postulat der Werturteilsfreiheit

- Max Weber im Verein für Socialpolitik 1914
  - „... Forderung, daß der Forscher ... die Feststellung empirischer Tatsachen ... und seine ... ‚bewertende' Stellungnahme unbedingt auseinanderhalten solle, ..."
  - Forschung soll im Begründungszusammenhang wertfrei sein
- Normative Sätze (ob etwas gut oder schlecht ist) sind empirisch nicht begründbar
  - Unmöglichkeitstheorem der naturalistischen Normbegründung
- Wertgesteuerte Wissenschaft führt zu falschen Ergebnissen
  - Durch selektive Wahrnehmung (Bestätigungsbias)
  - Durch Manipulation / Fälschung
- Deshalb Kontrolle nötig
  - Offenlegung von Methoden, Daten und Analysen
  - Open Science

Auch die Wissenschaft braucht Werte!

- Werte spielen ein Rolle im
  - Entstehungszusammenhang: was sollte erforscht werden?
  - Verwertungszusammenhang: wie können wir mit unseren Ergebnissen die Welt verbessern?
- Werte können Gegenstand der Wissenschaft sein
  - Empirisch: welche Werte finden sich in der Bevölkerung?
  - Analytisch: wie können Werte begründet werden?

Analytische Ungleichheitsforschung

- Diese Vorlesung folgt den Grundprinzipien der empirisch-analytischen Soziologie
  - Präzise Theorien
  - Transparente Analysen auf Basis möglichst solider Daten und Methoden
  - Werturteilsfreiheit im Begründungszusammenhang
- Ziele
  - Valide Beschreibung der Ungleichheitsstrukturen
  - Analyse ungleichheitsgenerierender Mechanismen
- Politikempfehlungen
  - Basierend auf einer sauberen Analyse
  - Und einem normativen Ziel (welches explizit gemacht werden sollte)

„Making the world a better place to live by strict analytical reasoning and solid empirical research.“

LMU LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

KAPITEL 2
Definition sozialer Ungleichheit

Katrin Auspurg und Josef Brüderl

Soziale Ungleichheit

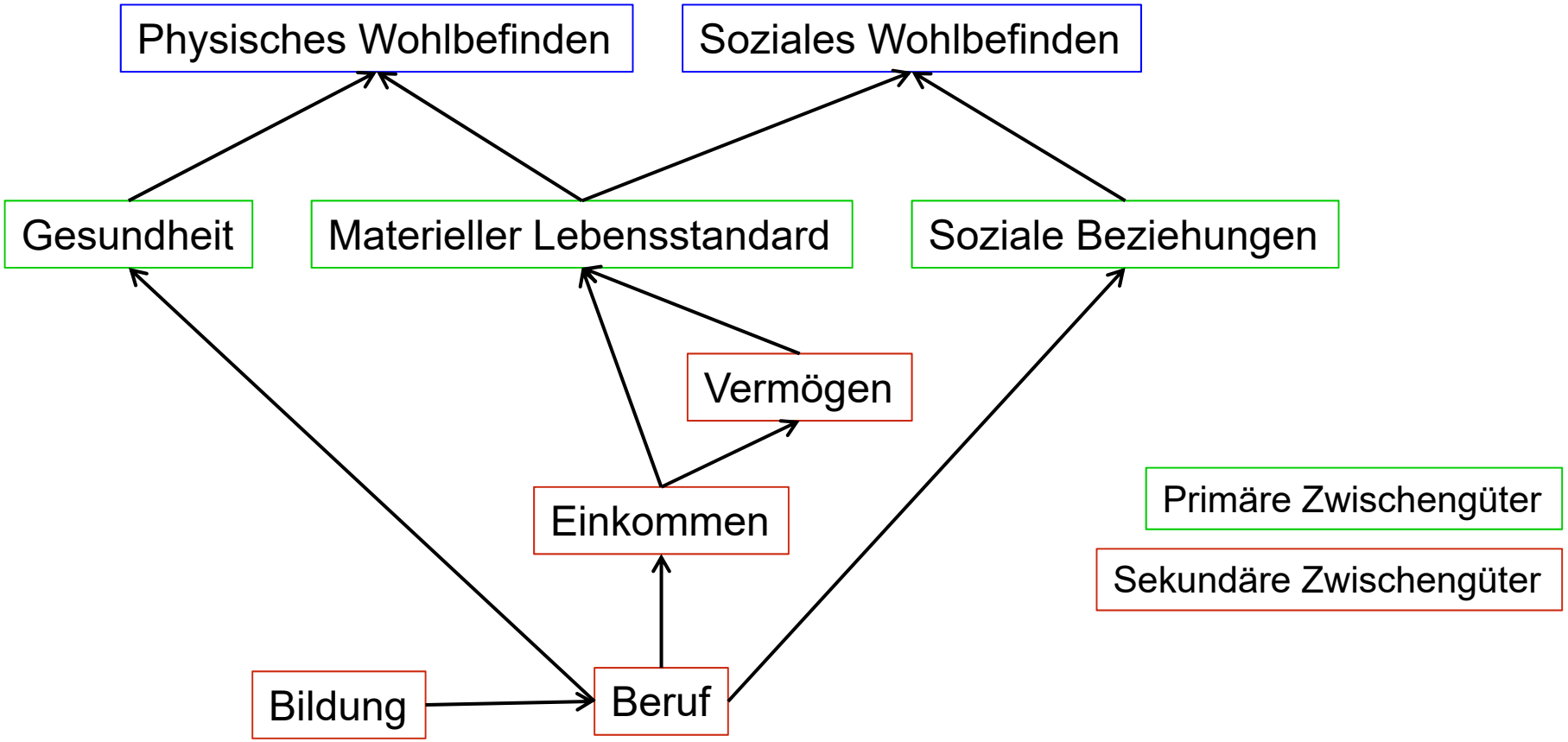
Definition sozialer Ungleichheit

- “Soziale Ungleichheit ist die sozial erzeugte Verteilung von Handlungsressourcen und Handlungsrestriktionen in der Bevölkerung der untersuchten Einheit.” (Rössel 2009: 20f)
- Bemerkung 1: „sozial erzeugt“
  - Wirtschaftlich erzeugte Ungleichheit ist damit nicht Gegenstand
    - Unproduktive Einschränkung des Gegenstandsbereichs
  - Alles ist „sozial erzeugt“
    - Unproduktive axiomatische Festlegung
  - Im Folgenden: Ungleichheit in Gänze und es werden soziale, wirtschaftliche, natürliche, etc. Mechanismen betrachtet
- Bemerkung 2: „Handlungsressourcen und -restriktionen“
  - Ressourcen im Hinblick auf was?
    - Im Hinblick darauf, „ihr Leben zu gestalten“ (Rössel 2009: 21)
  - Das erscheint reichlich diffus!
  - Deshalb versuchen wir im Folgenden eine theoretisch besser eingebettete Definition

Soziale Produktionsfunktionen

- Theorie sozialer Produktionsfunktionen
  (Adam Smith 1776, Siegwart Lindenberg 1989, Darstellung bei Esser 1993)
  - Allgemeine Theorie menschlicher Bedürfnisse
  - Grundannahme: Alle Menschen streben nach „Wohlbefinden“
  - Zwei Arten von Wohlbefinden
    - Physisches Wohlbefinden
    - Soziales Wohlbefinden (soziale Anerkennung)
- Wohlbefinden wird erzeugt durch „Zwischengüter“
  - Primäre Zwischengüter
    - Sind universelle Mittel zur Erzeugung von Wohlbefinden
  - Sekundäre Zwischengüter
    - Sind historisch und gesellschaftlich bedingte Mittel zur Erzeugung von Wohlbefinden
    - Wirken nur indirekt über die primären Zwischengüter auf das Wohlbefinden

Die „Produktion“ von Wohlbefinden



- Die Pfeile stehen für „erhöht/verbessert“

Soziale Ungleichheit

- **Definition I**: Soziale Ungleichheit liegt vor, wenn Menschen unterschiedliches Wohlbefinden haben
  - Wird in der (westlichen) Ungleichheitsforschung eher selten verwendet, da „Wohlbefinden“ schwer messbar ist (keine intersubjektive Vergleichbarkeit möglich)
  - Aber: Bhutan „Gross National Happiness“
- **Definition II**: Soziale Ungleichheit liegt vor, wenn Menschen über ein unterschiedliches Ausmaß an primären/sekundären Zwischengütern verfügen
  - Zwischengüter sind die „**Dimensionen sozialer Ungleichheit**“

- Anmerkungen
  - Annahme: Mehr/bessere Zwischengüter erhöhen das Wohlbefinden
  - Der Begriff ist wertfrei gemeint! Ob Ungleichheit „gerecht“ oder „ungerecht“ ist, ist eine andere Frage (s.u.)

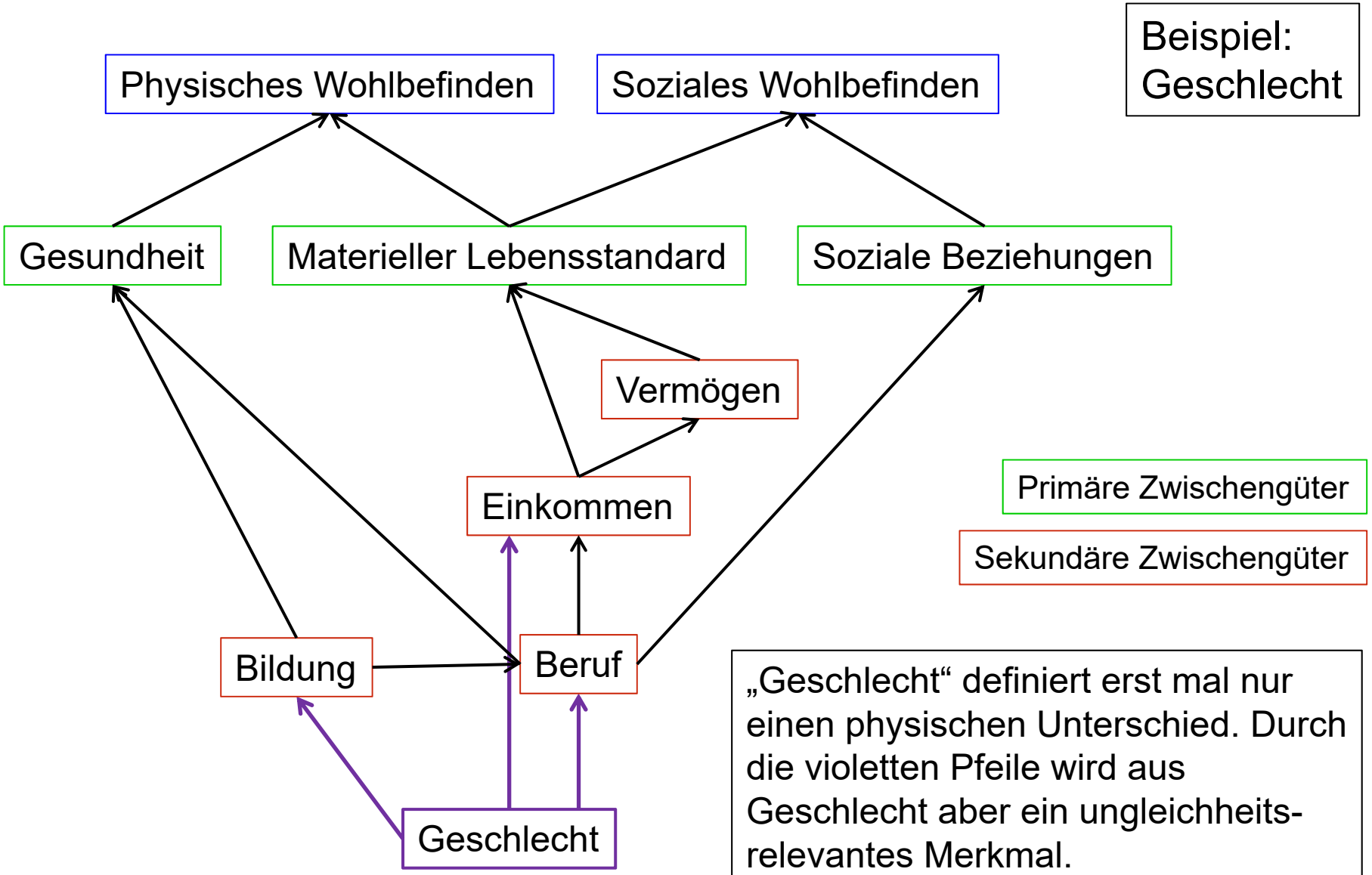
Korrelate sozialer Ungleichheit

- Menschen unterscheiden sich auf vielen Merkmalen
  - Erworbene Merkmale: Beruf, Bildung, Einkommen, Vermögen, etc.
  - Zugeschriebene (askriptive) Merkmale: Herkunft, Geschlecht, Ethnizität, Blutgruppe, Haarfarbe, Alter, etc.

- Annahme: askriptive Merkmale beeinflussen das Wohlbefinden nicht direkt, sondern allenfalls indirekt über Zwischengüter

- Korrelate sozialer Ungleichheit
  - Askriptive Merkmale, die mit einem Mehr oder Weniger an Zwischengütern verbunden sind
    - Herkunft (sozial/regional)
    - Physische Unterschiede (Alter, Geschlecht, Ethnizität)

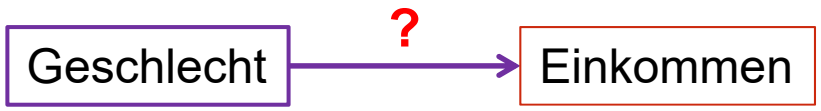
Korrelate sozialer Ungleichheit



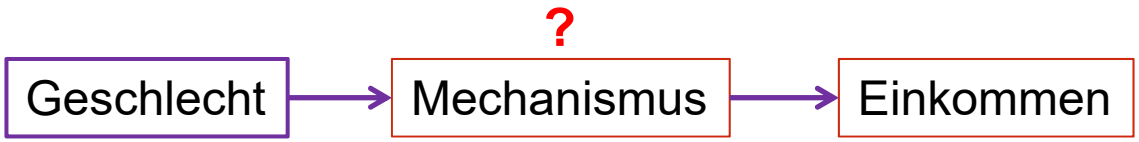
Die drei zentralen Fragen

- Das **Ausmaß der sozialen Ungleichheit**?
  1. Wie groß ist die Ungleichheit?
     - **Dimensionen sozialer Ungleichheit**

- Die **Ursachen der sozialen Ungleichheit**?
  2. Welche Zusammenhänge gibt es zwischen askriptiven Merkmalen und sozialer Ungleichheit?
     - **Korrelate sozialer Ungleichheit**



  3. Wie entsteht soziale Ungleichheit?
     - **Ungleichheitsgenerierende Mechanismen**



Diskussionsfragen

- Diskutieren Sie, ob der Familienstand (Single, Paar ohne Kinder, Paar mit Kindern, Alleinerziehend) eine Dimension oder ein Korrelat sozialer Ungleichheit ist?

- In der Soziologie ist “Berufsprestige” ein wichtiger Grundbegriff. Wie könnten Sie „Prestige“ in das Schema zur “Produktion von Wohlbefinden” einordnen?

- In dem Schema zur “Produktion von Wohlbefinden” kommt „Macht“ nicht vor. Damit ist Macht keine relevante Ungleichheitsdimension?
  - Def. von Max Weber: „Macht bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen ...“

Alternative Definition (Berger, 2019: Kap. 2)

- Realisierung von Lebensplänen (Lebenschancen)
  - Lebenschancen werden bestimmt auf Märkten
    - Bildungsmarkt, Arbeitsmarkt, Wohnungsmarkt, Partnermarkt
  - Zielkriterium: Die Lebenschancen sollten möglichst groß sein
    - Dazu benötigt man Güter (Ressourcen)
- Güterklassifikation
  - Natürliche Güter
    - Gesundheit, Intelligenz, Bildung
    - Von der Person nicht „ablösbar“ (Verteilung nicht abänderbar)
  - Soziale Güter (gesellschaftliche Grundgüter, Primärgüter)
    - Einkommen, Vermögen, Rechte, Freiheiten, Chancen (Opportunitäten)
    - Von der Person „ablösbar“ (Verteilung veränderbar)
- Def.: Soz. Ungleichheit ist Ungleichverteilung der sozialen Güter
  - Rechte, Freiheiten, Chancen sind gleich verteilt (sollten es sein)
  - Einkommens- und Vermögensungleichheit zentral!

LMU LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

KAPITEL 3
Messung sozialer Ungleichheit

Katrin Auspurg und Josef Brüderl

Soziale Ungleichheit

Einkommen

- Einkommen ist die am meisten erforschte Ungleichheitsdimension

- Einkommensarten
  - Erwerbseinkommen
    - Aus nicht-selbständiger Arbeit
    - Aus Unternehmertätigkeit
  - Kapitaleinkommen (Immobilien, Geldvermögen, Betriebsvermögen)
    - Mieteinnahmen, Zinsen, Dividenden
  - Transfereinkommen
    - Öffentliche Quelle: Kindergeld, BAföG, Arbeitslosengeld, Sozialhilfe, Rente, etc.
    - Nicht-öffentliche Quelle: Unterhaltszahlung, Betriebsrente

Einkommenskonzepte

- Analyseeinheit ist der Haushalt: Haushaltseinkommen
  - Annahme: alle partizipieren nach Bedarf
- Ungleichheit vor staatlichem Eingriff
  - Markteinkommen = Erwerbseinkommen + Kapitaleinkommen
- Ungleichheit nach staatlichem Eingriff
  - Verfügbares Einkommen =
    Markteinkommen + Transfereinkommen
    - direkte Steuern - Sozialbeiträge
  - Nettoeinkommen =
    Erwerbseinkommen + Transfereinkommen
    - direkte Steuern - Sozialbeiträge
- Idealerweise basieren Ungleichheitsanalysen auf dem verfügbaren Einkommen, denn genau dieses kann für die Produktion von Wohlfahrt eingesetzt werden
  - In vielen Datensätzen ist aber nur das Nettoeinkommen verfügbar

Äquivalenzeinkommen I

- Für Ungleichheitsanalysen kann man nicht einfach das Haushaltseinkommen benutzen
  - Man muss die unterschiedlichen Bedarfe berücksichtigen
  - Das macht das sogenannte „Äquivalenzeinkommen“
- Berechnung des Äquivalenzeinkommens
  - Bedarfsgewichtung nach Haushaltsgröße und -zusammensetzung
    - Wegen ökonomischer Vorteile von größeren Haushalten („economies of scale“)
    - Wegen geringerem Bedarf von Kindern
  - Die Bedarfsgewichte werden in sogenannten „Äquivalenzskalen“ festgelegt
  - Das Äquivalenzeinkommen ergibt sich dann:

$$\text{Nettoäquivalenzeinkommen} = \frac{\text{Haushaltsnettoeinkommen}}{\text{Summe der Bedarfsgewichte}}$$

Äquivalenzeinkommen II

- Verschiedene solche „Äquivalenzskalen“ sind im Gebrauch
  - Naive Skala: jedes HHmitglied hat Bedarfsgewicht 1
  - Meistens: Bedarfsgewichte nach OECD-Skala

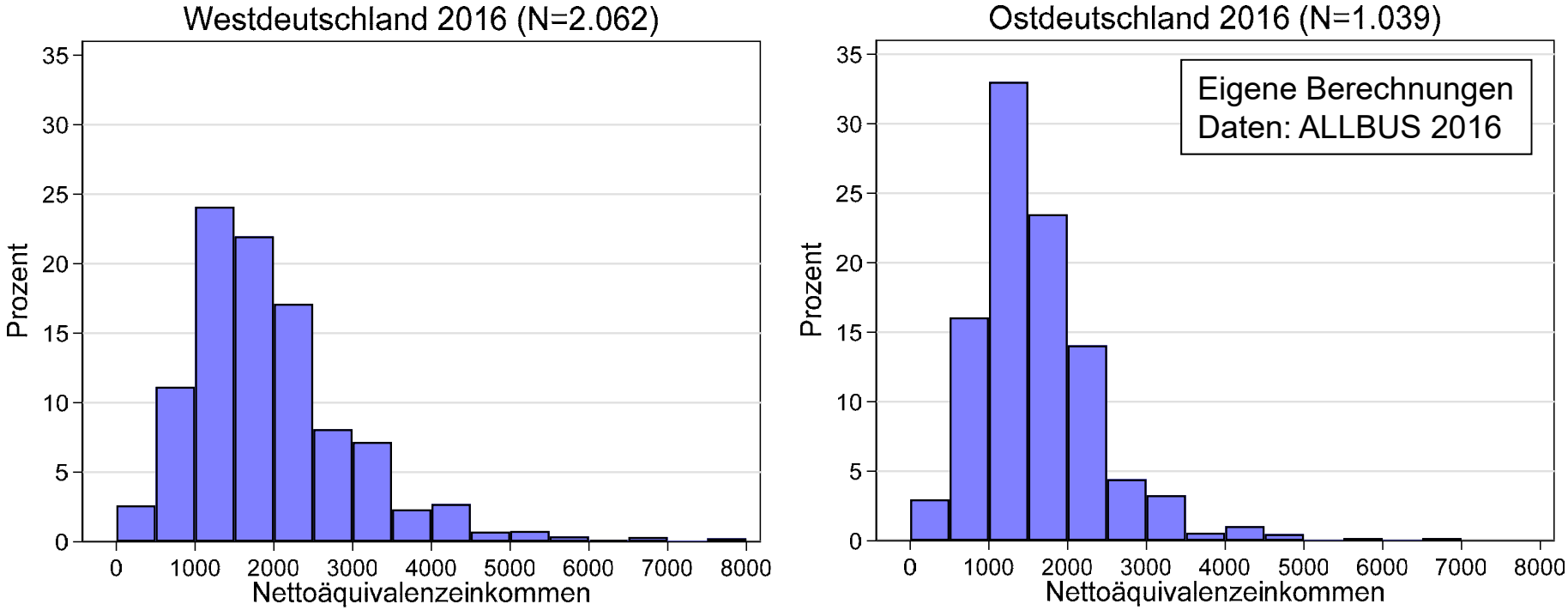
	Alte OECD-Skala	Modifizierte OECD-Skala
1. Erwachsener	1	1
Weitere Erwachsene	0,7	0,5
Kinder unter 16	0,5	0,3

  - Beispiel: HH mit 3000 Euro, zwei Erwachsene, drei Kinder

	$\sum$ Bedarfsgewichte	Äquivalenzeinkommen
Naive Skala	5	600
Alte OECD-Skala	1 + 0,7 + 3•0,5 = 3,2	938
Mod. OECD-Skala	1 + 0,5 + 3•0,3 = 2,4	1.250

  - Interpretation (mod. OECD-Skala): Jede Person in dem Fünf-Personen HH hat ein Wohlbefinden äquivalent zu 1.250 €
    - Oder: ein Ein-Personen-HH mit 1.250 € hat das gleiche Wohlbefinden

Einkommensverteilung in Deutschland 2016



- West: Mittel = 1.943, Median = 1.733
- Ost: Mittel = 1.589, Median = 1.444
- Die Einkommensverteilung ist typischerweise “rechtsschief”
- „Mittelschichtsgesellschaft“ (bspw. im Westen)
  - Ca. 15% der Befragten liegen unter 1040 EUR (60% vom Median)
  - Ca. 56% der Befragten liegen im Bereich 1040 bis 2600 EUR
  - Ca. 29% der Befragten liegen über 2600 EUR (150% vom Median)

Quantile

- Ein p-Quantil, $p \in [0,1]$, teilt die Daten in zwei Teile, so dass mindestens ein Anteil p der Daten kleiner/gleich und ein Anteil $1-p$ grösser/gleich dem p-Quantils-Wert x_p ist.
  - $x_{0.01}$: Perzentil
  - $x_{0.10}$: Dezil
  - $x_{0.20}$: Quintil
  - $x_{0.25}$: Quartil

Quartils-Ratio:
$$\frac{x_{0.75}}{x_{0.25}}$$

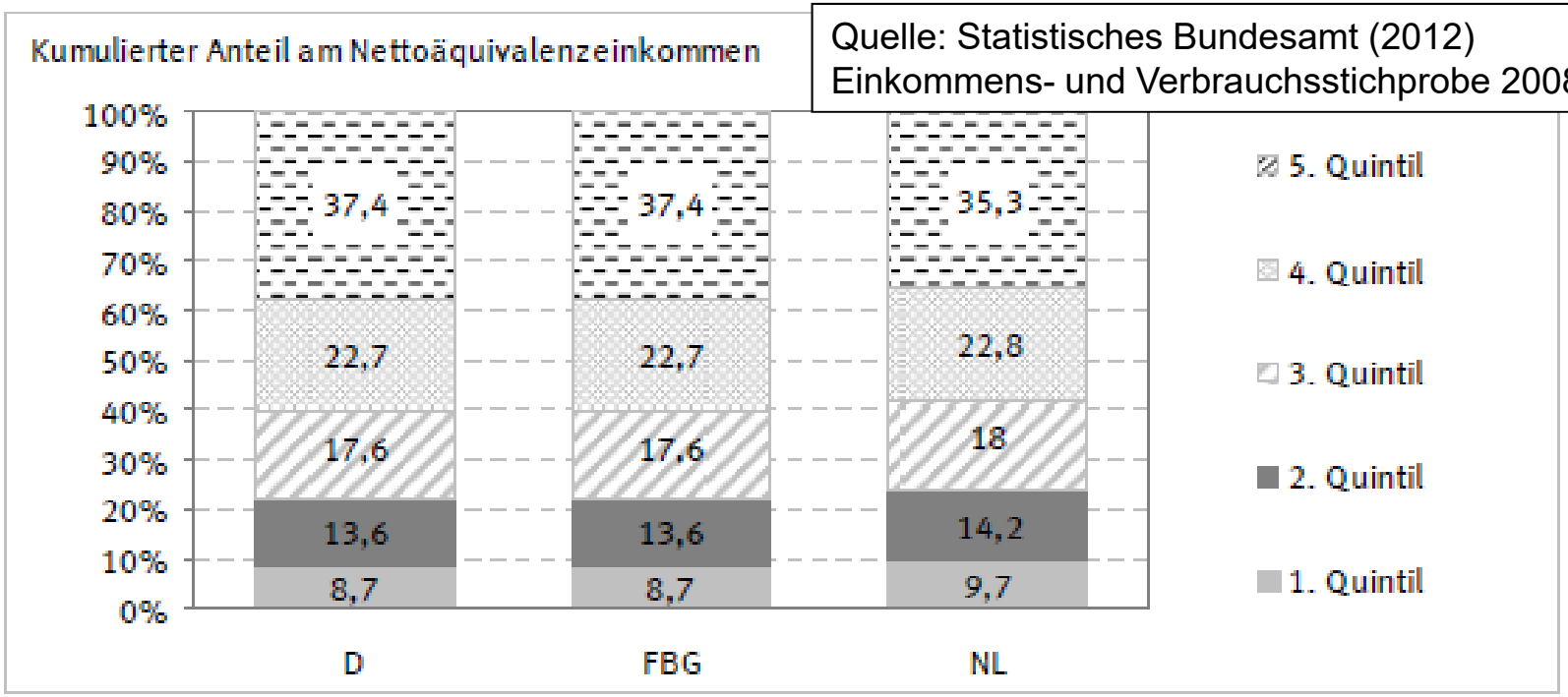
- Oft werden mit den Quantilen nicht die Werte bezeichnet, sondern die entsprechenden Abschnitte der Einkommensvert.
- Man kann für solche Quantils-Abschnitte dann auch den Anteil am gesamten Einkommen berechnen (Share)

Top-10% Share:
$$S_{0.90}$$

S80/S20-Ratio:
$$\frac{S_{0.80}}{S_{0.20}}$$

Quantilsanteilsverhältnisse

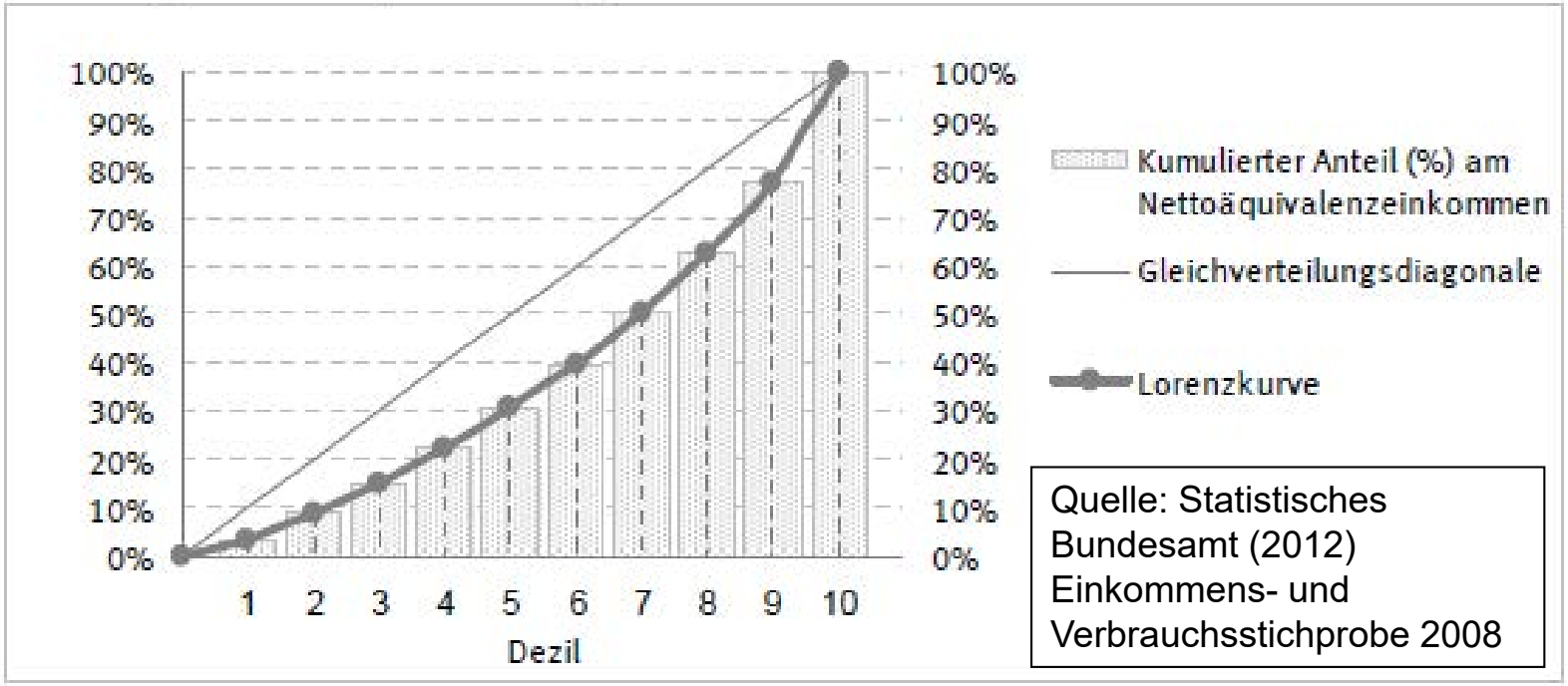
Abbildung 7: Quintilsanteile am Nettoäquivalenzeinkommen 2008 nach Gebietsstand



- Quintil: 20 % der Bevölkerung
  - 1. Quintil (unteres Quintil): die 20 % Einkommensschwächsten
  - 5. Quintil (oberes Quintil): die 20 % Einkommensstärksten
- Quintilsanteilsverhältnis (S80/S20-Rate): $^{37,4}/_{8,7} = 4,3$
  - Das obere Quintil verdient 4,3-mal so viel wie das untere Quintil

Einkommensungleichheit: die Lorenzkurve

Abbildung 6: Verteilung des Nettoäquivalenzeinkommens 2008 (Lorenzkurve)



- X-Achse: kumulierter Anteil der nach ihrem Einkommen geordneten Personen (in Dezilen, jeweils 10 % der Bevölkerung)
- Y-Achse: kumulierter Anteil am Gesamtäquivalenzeinkommen
- Ablesebeispiel: die untere Hälfte hat nur etwa 30% des Einkommens
- Je weiter die Kurve von der Gleichverteilungsdiagonale abweicht, desto größer ist die Ungleichheit

Maßzahl: Der Gini-Koeffizient

- Der Gini-Koeffizient (G) ist definiert als
  - G_1: Fläche zwischen Gleichverteilungsdiagonale und Lorenzkurve dividiert durch Gesamtfläche unter der Gleichverteilungsdiagonale

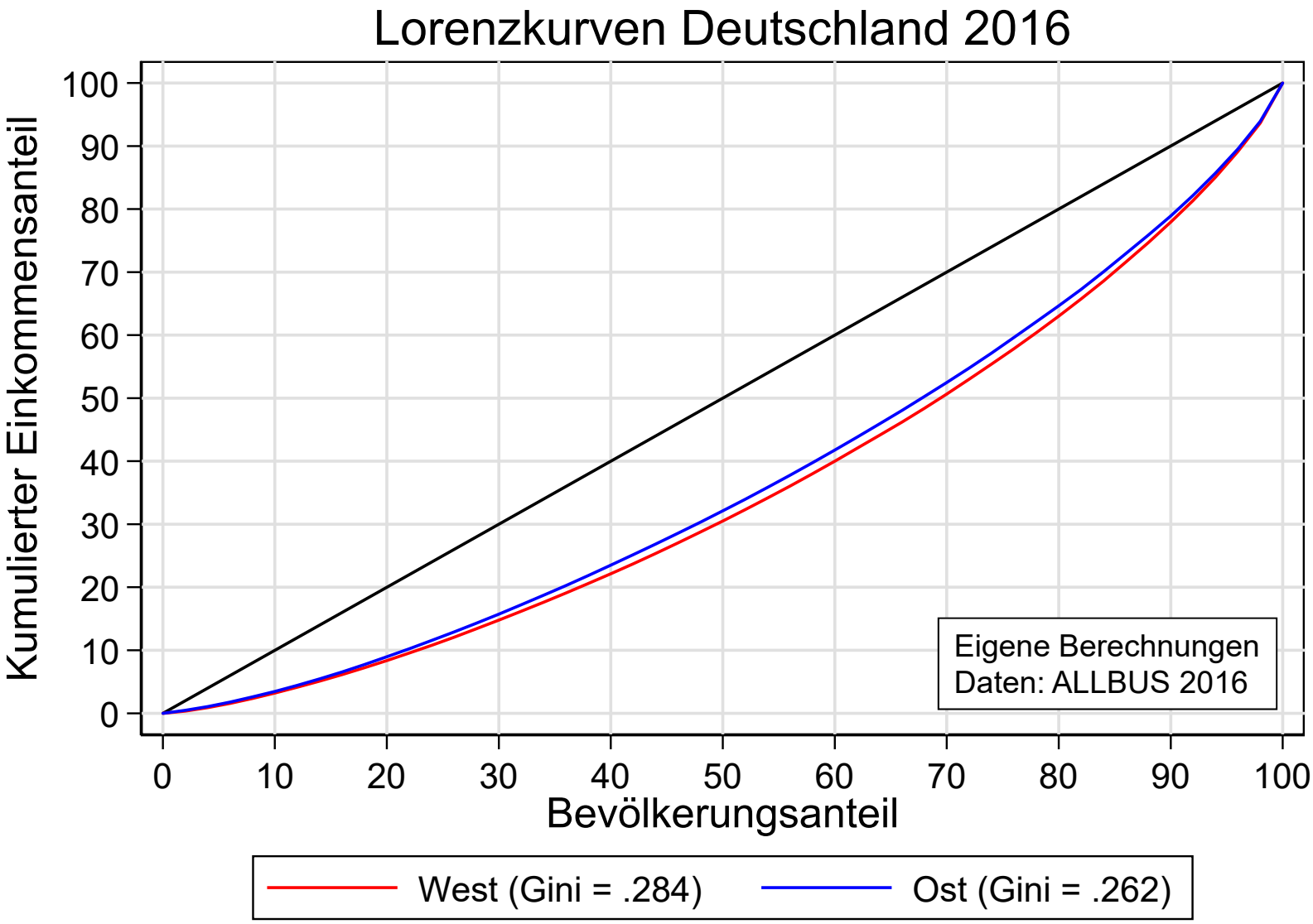
$$G_1 = \frac{1/2 - \sum_{i=1}^{10}\left(\frac{(L_i + L_{i-1})}{2}\frac{1}{10}\right)}{1/2} = 1 - \frac{1}{10}\sum_{i=1}^{10}(L_i + L_{i-1})$$

    - L_i Wert der Lorenzkurve am Ende eines Dezils, L_{i-1} am Anfang
  - G_3: mittlere, normierte absolute Differenz aller Einkommenspaare

$$G_3 = \frac{1}{2}\frac{\sum_i \sum_j |y_i - y_j| / N^2}{\mu}$$

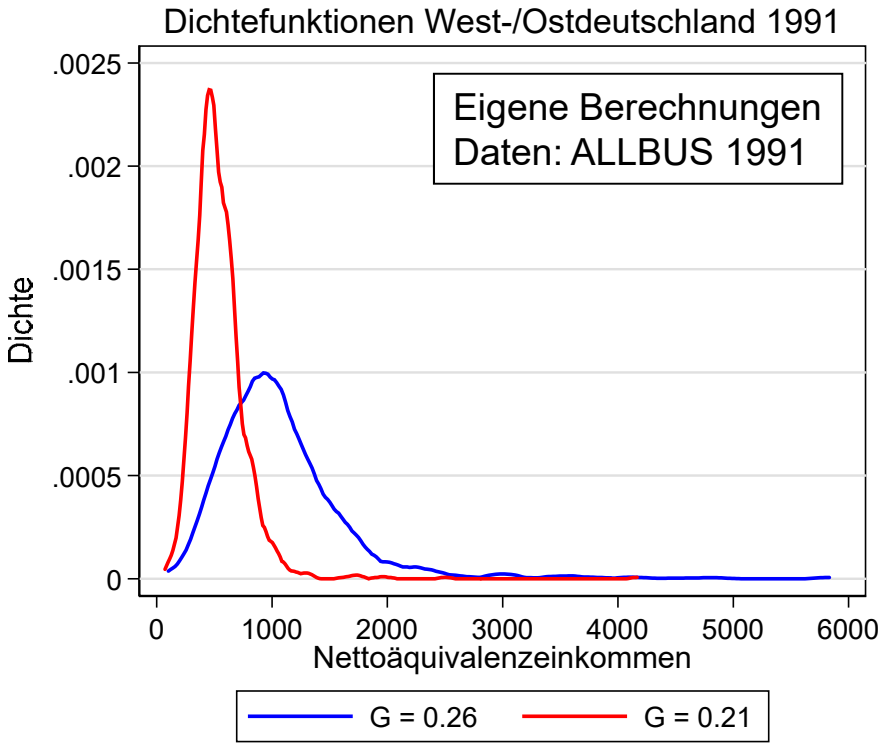
    - N^2 Einkommenspaare, μ Einkommensmittelwert
- $G = 0$: Gleichverteilung (jeder hat gleich viel)
- $G = 1$: maximale Ungleichheit (einer hat alles)

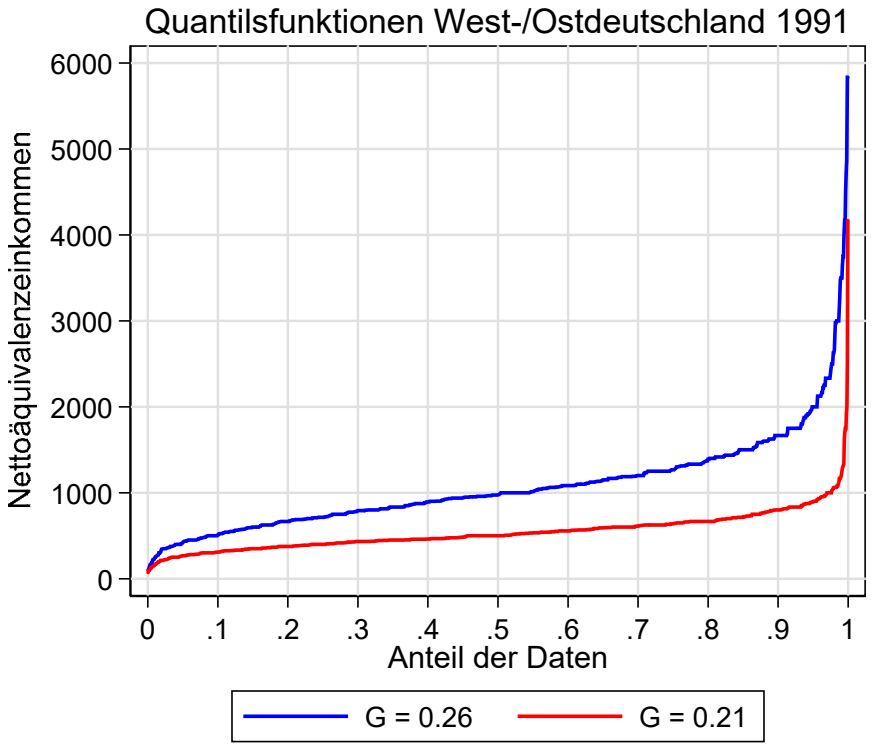
Einkommensungleichheit in D 2016



Einkommensverteilungen West-/Ostdeutschland 1991

- Ostdeutschland hatte kurz nach der Vereinigung eine eher „sozialistische“ Einkommensverteilung (G = 0.21)
- Westdeutschland war deutlich ungleicher (G = 0.26)
- Sehr anschaulich: Quantilsfunktion (Pen‘s Parade)



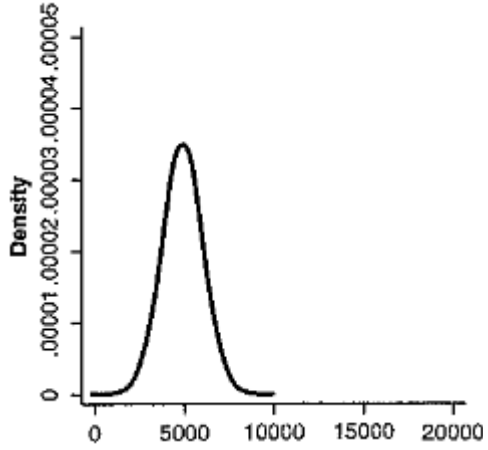


Übungsaufgabe: Eigenschaften von Ungleichheitsmaßen

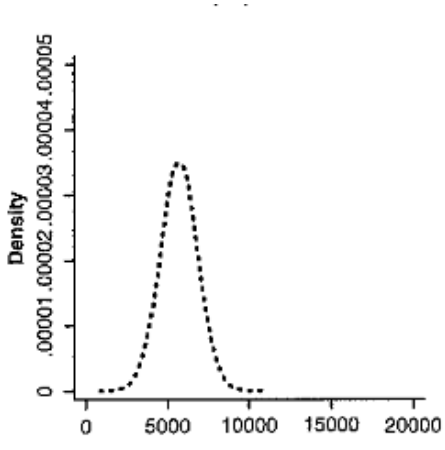
Was passiert mit Quartils-Ratio bzw. Gini-Koeffizienten, wenn c. p. …

a) alle Einwohner 100 Euro geschenkt bekommen
b) sich die Varianz erhöht (z.B. alle das 1,5-fache Einkommen erhalten)
c) die Verteilung rechts-schiefer wird
d) der reichste Einwohner dem ärmsten 100 Euro schenkt.
e) der Einwohner mit Medianeinkommen dem Einwohner am 40%-Quantil 100 Euro schenkt
f) sich die Bevölkerungsanzahl verdoppelt

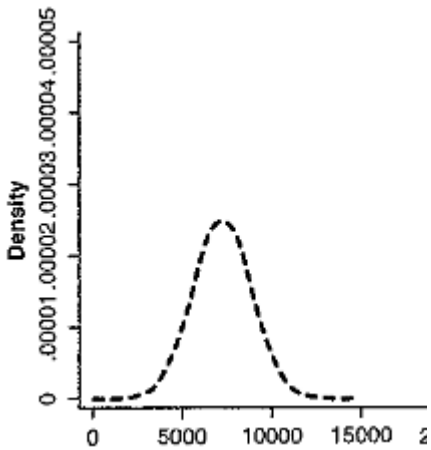
Ausgangslage



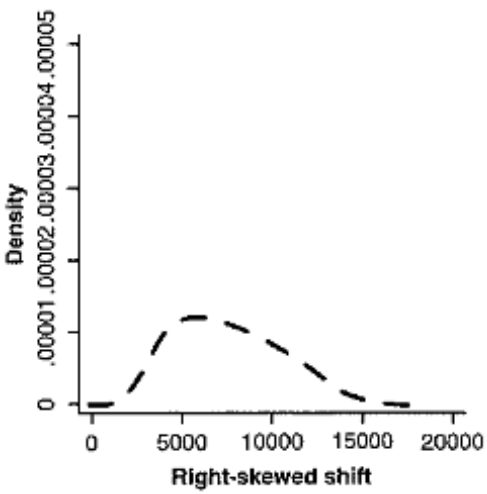
a)



b)



c)



Übungsaufgabe: Eigenschaften von Ungleichheitsmaßen

	Quartils-Ratio	Gini
a) Alle bekommen 100 € (*location shift*)	↓	↓
b) Varianz ↑ (*scale shift*)	=	=
Alle $ statt € (*scale shift*)	=	=
c) Schiefe ↑ (rechtsschief)	↑ oder =	↑
d) Reichster Einw. 100 € → ärmsten	=	↓
e) Einw. mit $x_{0.5}$ 100 € → Einw. mit $x_{0.4}$	=	↓
f) Bevölkerungszahl verdoppelt sich	=	=

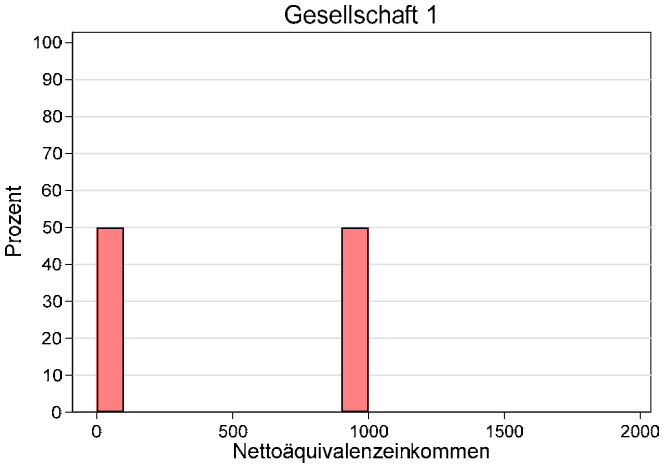
s. Hao/Naiman 2010

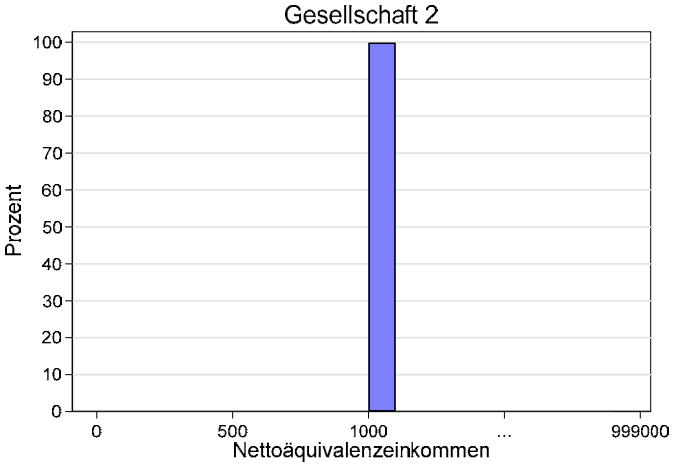
Weitere Maße

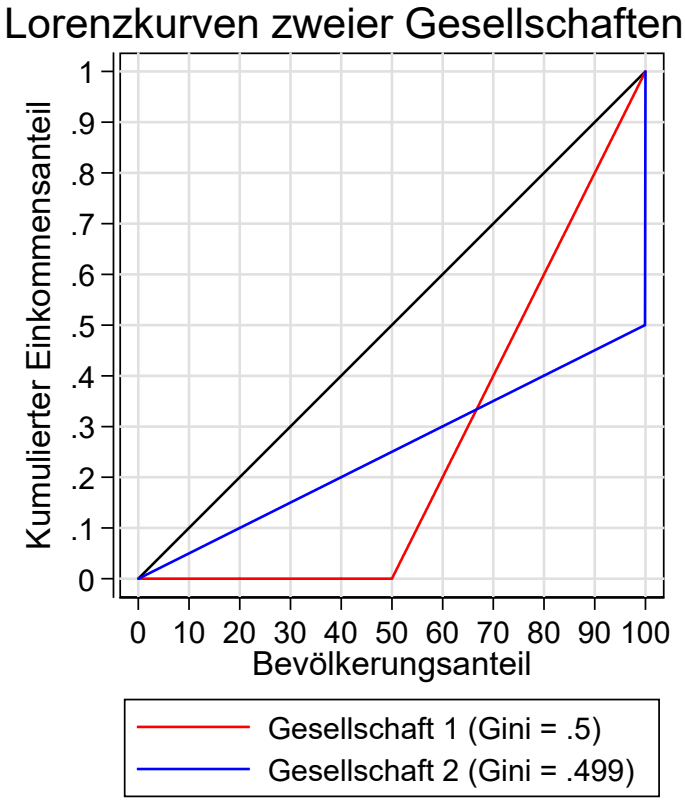
- Gebräuchlich sind neben Gini-Koeffizienten insbesondere Theil-Indizes und das Maß von Atkinson (Berger, 2019: Kap. 6 und 7)
  - Sie zeigen eine Reihe von wünschenswerten Eigenschaften
  - Hinzu kommt die Möglichkeit der Dekomposition
  - Beide Maße sind abhängig von Parametern
    - Der α-Parameter bei den Theil-Indizes bestimmt, wie stark Veränderungen im unteren Ende der Verteilung gewichtet werden
    - Der ε-Parameter bei Atkinson‘s Maß bestimmt, wie stark die „Intoleranz für Ungleichheiten“ ist (Ableitung aus Wohlfahrtsfunktionen)
- Ergebnisse basierend auf verschiedenen Ungleichheitsmaßen können sich durchaus unterscheiden
  - Deskriptive Fragestellung („Ausmaß der Ungleichheit“): verwende verschiedene Maße (Gini hat sich durchgesetzt)
  - Normative Fragestellung („Welche Gesellschaft ist besser?“ „Hat sich die Ungleichheit verschlimmert“): normative Setzung durch Parameterwahl nötig

Lorenz-Intersektion

- Bei sich schneidenden Lorenzkurven ist eine Rangordnung schwierig
- Bsp.: symmetrisch gespiegelte Lorenzkurven
  - Gini ist dann identisch
  - Normative Rangordnung erfordert Setzung von Parametern (Bsp. Atkinson-Maß)







N = 1,000

	A (0.2)	A (0.7)
Ges. 1	.16	.80
Ges. 2	.34	.49

LMU LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

KAPITEL 4
Entstehung sozialer Ungleichheit

Katrin Auspurg und Josef Brüderl

Soziale Ungleichheit

Klassische (soziologische) Ansätze

- Funktionalistische Ansätze
  - Funktionalistische Erklärung unbefriedigend
- Klassentheorien
  - Erklärungskraft gering, Varianz innerhalb der Klassen kann nicht erklärt werden
- Inergenerationale Mobilitätsansätze
  - Die soziale Herkunft ist sicher ein Mechanismus, erklärt aber nur einen kleinen Teil

- Die klassischen soziologischen Theorien können keine schlüssige, erklärungskräftige Theorie der Entstehung sozialer Ungleichheit liefern (s. Berger, 2019: Kap. 8)

Ungleichheitsgenerierende Mechanismen

- Die analytische Ungleichheitsforschung sucht nach Mechanismen, die soziale Ungleichheit hervorbringen
  - Dabei zeigt sich, dass es nicht nur einen gibt
- Gesellschaftliche Felder der Allokation von Zwischengütern
  - Märkte (Bildungsmarkt, Arbeitsmarkt, Kapitalmarkt, Wohnungsmarkt, Partnermarkt)
  - Staat
  - Familien
- Grundsätzliche Arten von Allokationsmechanismen
  - Soziales Handeln und seine (unbewussten) Nebenfolgen
  - Zufälle (Glück/Unglück) [Frank, 2016]
- Im Folgenden betrachten wir Allokation von Einkommen im Arbeitsmarkt durch soziales Handeln
  - Markttheoretischer Ansatz zur Erklärung der Einkommensungleichheit (in Marktwirtschaften) [Berger, 2019: Kap. 9]

Bedeutung der Felder

- Am Bsp. Einkommen: Welche Bedeutung haben die einzelnen Felder?
  - Ohne „Familie“, da es dazu keine Daten gibt

Struktur des Haushaltsbruttoeinkommens (Quelle: EVS)

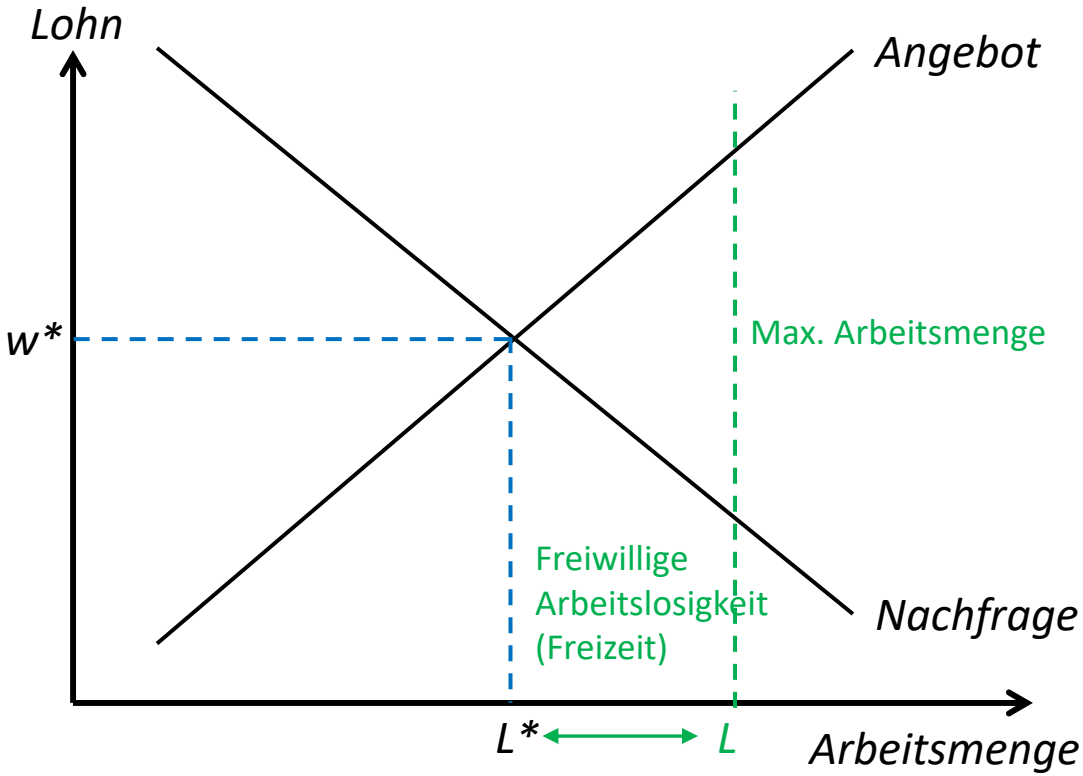
Einkommensquelle	2003	2008
Unselbständige Arbeit	52%	56%
Selbständige Arbeit (Unternehmertätigkeit)	6%	6%
Vermögen (Vermietung, Zinsen, Dividenden)	11%	10%
Öffentlichen Transfers (Renten, Kindergeld, Arbeitslosengeld, etc.)	25%	23%
Nichtöffentlichen Transfers (Werks-, Betriebsrenten)	5%	5%
Brutto pro Monat in €	3561	3707

Marktheoretischer Ansatz (Berger, 2019: Kap. 9)

- Gedankenexperiment: „perfekter“ Markt
  - (1) Rationale, vollständig informierte Akteure mit eindeutig definierten Präferenzen
    - Die Arbeitnehmer maximieren ihren Nutzen in Form von Konsum durch Lohneinkommen und Freizeit
    - Die Unternehmer maximieren ihren Gewinn
  - (2) Annahme des perfekten Marktes, d.h. vollständige Konkurrenz
  - (3) Gut „Arbeit“ ist homogen und beliebig teilbar
  - (4) Alle Preise (auch Löhne) – sind vollkommen flexibel
  - (5) Die Akteure haben keine Präferenzen für bestimmte Tauschpartner
  - (6) Es existieren keine institutionellen oder kulturellen Beschränkungen oder Transaktionskosten

Implikationen des „perfekten“ Marktes

- Es wird ein Gleichgewicht von Angebot und Nachfrage erreicht
  - Bei „freiwilliger“ Arbeitslosigkeit
- Es ergibt sich ein „Gleichgewichtslohn“
- Der der Grenzproduktivität entspricht



- **Es gibt keine soziale Ungleichheit im „perfekten“ Markt!**
  - Alle haben den Gleichgewichtslohn
- Ein perfekter Markt kann in der Realität nicht existieren, da reale Menschen per se verschiedene der Annahmen verletzen, z.B. inhomogen sind

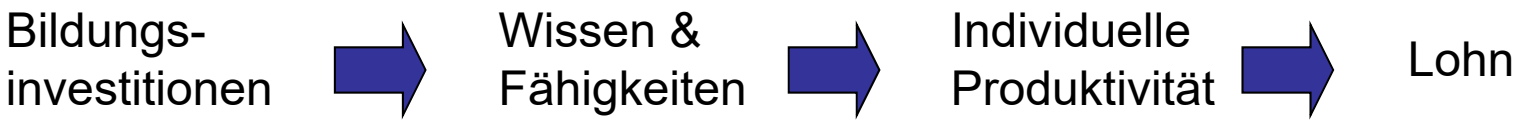
Wie kommt Ungleichheit in den „realen“ Markt?

1. Heterogene Marktteilnehmer (unterschiedliche Produktivität)
   - Unterschiedliche Begabung (Verknappungen durch die „Natur“)
   - Unterschiedliche Präferenzen (Motivation, Fleiß, Nutzen von Freizeit)
   - Unterschiedliches Startkapital (soziale Herkunft)
   - Unterschiedliche Investitionen in Bildung (Humankapitaltheorie)

2. Soziale Schließung (ungleiche Löhne bei gleicher Produktivität)
   - Mobilitätsbarrieren (Wanderungskosten, keine Freizügigkeit)
   - Institutionelle Barrieren (z.B. Berufstitel, Arbeitsgesetze)
   - Diskriminierung
   - Unvollständige Informationen
     - Hohe Suchkosten (Vitamin B, Informationen in Netzwerken)
     - Vertrauensprobleme (Effizienzlohntheorien)

Humankapitaltheorie

- Zentrale Autoren: Gary S. Becker, J. Mincer [Berger, 2019: Kap. 10]
- Grundgedanke



- Annahmen:
  - Rationalität: Maximierung von Lebenseinkommen
  - Humankapital verfällt im Laufe der Zeit (Abschreibung)
  - Sonst agieren die Akteure auf einem „perfekten“ Markt

- Ursachen unterschiedlicher Bildungsinvestitionen
  - Unterschiedliche Investitionskosten (z.B. Begabung)
  - Unterschiedliche (erwartete) Bildungsrenditen
  - Unterschiedliche (erwartete) Auszahlungszeiträume

Humankapitaltheorie: Mincer Gleichung

$$\ln(Y) = b_0 + b_1 EDUC + b_2 EXP + b_3 EXP^2$$

Y = Stundenlohn

$\ln$ = natürlicher Logarithmus (Modellierung rechtsschiefe Verteilung)

$EDUC$ = Schul- und Ausbildungsjahre

EXP = Berufserfahrung, zumeist gemessen durch die im Berufsleben absolvierten Jahre

EXP^2 = Berufserfahrung quadriert (zur Modellierung des Sättigungseffektes)

Schätzung mit der Welle 2010 des SOEP (Franz 2013: 99):

$$\ln(Y) = 1.15 + 0.08\, EDUC + 0.037\, EXP - 0.0006\, EXP^2$$

- Verzinsung eines zusätzlichen Schul- und Ausbildungsjahres: ca. 8 %
- Renditen Berufserfahrung: Effekt mit abnehmender Rate:
  Anfangsjahre: 3,7 % Effekt nach 10 Jahren: 2,6 %
- R^2 = 0,22: ca. ¼ der Einkommensungleichheit erklärt!

Diskriminierung

- Ungleiche Entlohnung bestimmter Personen trotz gleicher Produktivität
- „Tastes“ for discrimination“ / vorurteilsbasierte Diskriminierung
  - Vermeidung von Kontakt mit ungewünschten Personen
  - Diskriminierung verursacht Kosten (z.B. unbesetzte Stellen)
  - Sie ist daher langfristig nur unter bestimmten Bedingungen möglich
    - Keine perfekte Konkurrenz
    - Anders erwirtschaftetes Vermögen erlaubt die Finanzierung
- Statistische Diskriminierung
  - Individuelle Produktivität ist nur sehr kostspielig zu ermitteln
  - Aber Arbeitgeber kennen die durchschnittliche („statistische“) Produktivität einer Gruppe von Arbeitnehmern.
  - Dieser Wert wird jedem Gruppenmitglied zugeordnet, obwohl er individuell eine höhere (oder niedrigere) Produktivität aufweisen kann

Diskussionsfragen

1. Bisher haben wir hauptsächlich den Arbeitsmarkt betrachtet. Welche weiteren ungleichheitsrelevanten Märkte gibt es?

2. Eingangs hatten wir die Familie als weiteres Feld genannt. Welche ungleichheitsgenerierenden Mechanismen könnte es hier geben?

3. Eingangs hatten wir den Staat als weiteres Feld genannt. Welche ungleichheitsgenerierenden Mechanismen könnte es hier geben?

4. Soziologen verdienen weniger als BWLer. Laut Entgeltatlas der BA 4700,- vs. 5800,- EUR (brutto Monat, 2019). Warum?

Jean-Jacques Rousseau

- Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen (1755)
  - „Der erste, welcher ein Stück Landes umzäunte, sich in den Sinn kommen ließ zu sagen: dieses ist mein, und einfältige Leute antraf, die es ihm glaubten, der war der wahre Stifter der bürgerlichen Gesellschaft.“
- Privateigentum (Eigentumsrechte) als zentrale Ursache der Ungleichheit
  - Wer mehr Produktionsfaktoren (Boden, Kapital, Humankapital) besitzt, hat c.p. mehr daraus abgeleitete Zwischengüter
- Politische Diskussion bzgl. Reduktion von Ungleichheit
  - Abschaffung des Privateigentums
    - Allerdings können nur „soziale Güter“ sozialisiert werden
  - Gleichverteilung der Produktionsfaktoren
    - Garantiert aber nicht, dass daraus nicht wieder Ungleichheit entsteht

LMU LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

KAPITEL 5
Legitimation sozialer Ungleichheit

Katrin Auspurg und Josef Brüderl

Soziale Ungleichheit

Ist soziale Ungleichheit gerecht?

- Ist es legitim/gerecht, wenn Menschen ungleiche Mengen an Zwischengütern haben, oder nicht?
  - Gerecht: entspricht normativen Gerechtigkeitsvorstellungen
  - Legitim: akzeptabel, weil vorteilhaft für die Gesellschaft
  - Man kann z.B. Einkommensungleichheit als ungerecht bewerten (weil alle Menschen gleich sein sollten), sie aber gleichzeitig als legitim akzeptieren (weil sie die Wohlfahrt aller fördert)

- Dies ist offensichtlich eine normative Frage
  - Antworten darauf sind letztlich wissenschaftlich nicht begründbar
  - Aber Wissenschaft kann die Gerechtigkeitsargumente systematisieren und die im Begründungsdiskurs verwendeten empirischen Sätze analysieren

Drei Gerechtigkeitsdimensionen

- Startbedingungen
  - Voraussetzungen zum Erwerb von Zwischengütern
  - Die Natur/Herkunft erzeugen unterschiedliche Startbedingungen
  - Sind Unterschiede in den Startbedingungen gerecht/legitim?

- Zuweisungsprinzip
  - Es gibt unterschiedliche Prinzipien, nach denen Zwischengüter zugewiesen/erworben werden können
  - Welches Zuweisungsprinzip ist gerecht/legitim?

- Das Ergebnis
  - Startbedingungen und Zuweisungsprinzip erzeugen ein bestimmtes Ausmaß an Ungleichheit
  - Welches Ausmaß an Ungleichheit ist gerecht/legitim?

Startbedingungen

- Die Startbedingungen von Menschen sind unterschiedlich
  - Sie unterscheiden sich in ihrer genetischen Ausstattung (kognitive und nicht-kognitive Fähigkeiten, Talent, Gesundheit)
  - Sie werden unterschiedlich erzogen (Sozialisation)
  - Sie erhalten unterschiedliches Startkapital (Erbe)
- Alle diese Unterschiede sind familial bedingt
  - Die Familie ist die erste zentrale „Ungleichheitsmaschine“

- Normative Positionen bzgl. Startbedingungen
  - Ungleiche Startbedingungen sind unvermeidbar und deshalb legitim (**natürliche Ungleichheit**)
  - Ungleiche Startbedingungen sind unverdient, weshalb man versuchen sollte, die Startbedingungen anzugleichen (**Startchancengleichheit**)

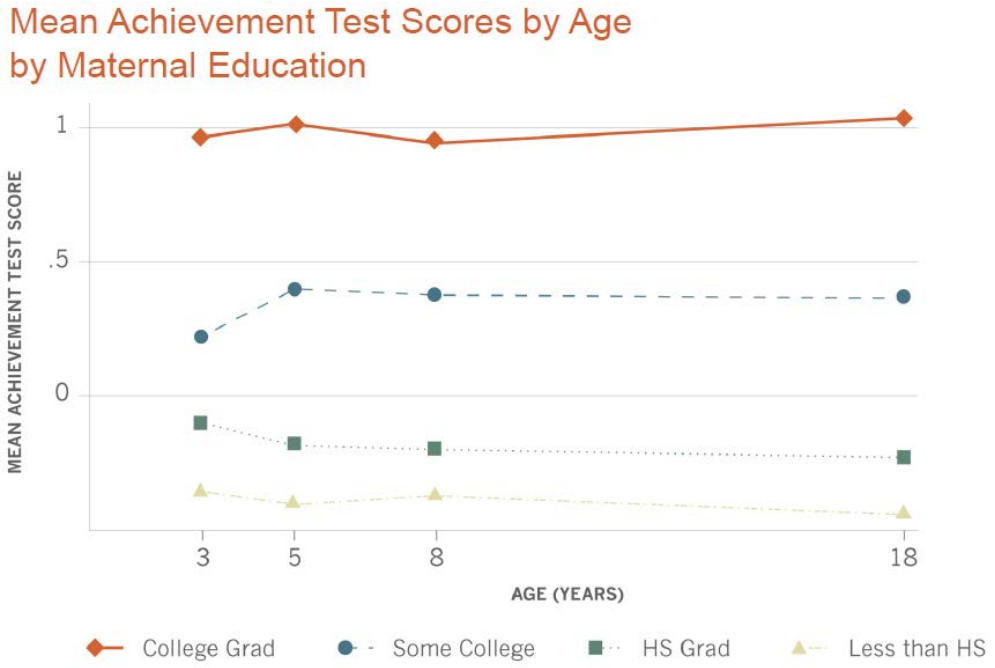
Startchancengleichheit

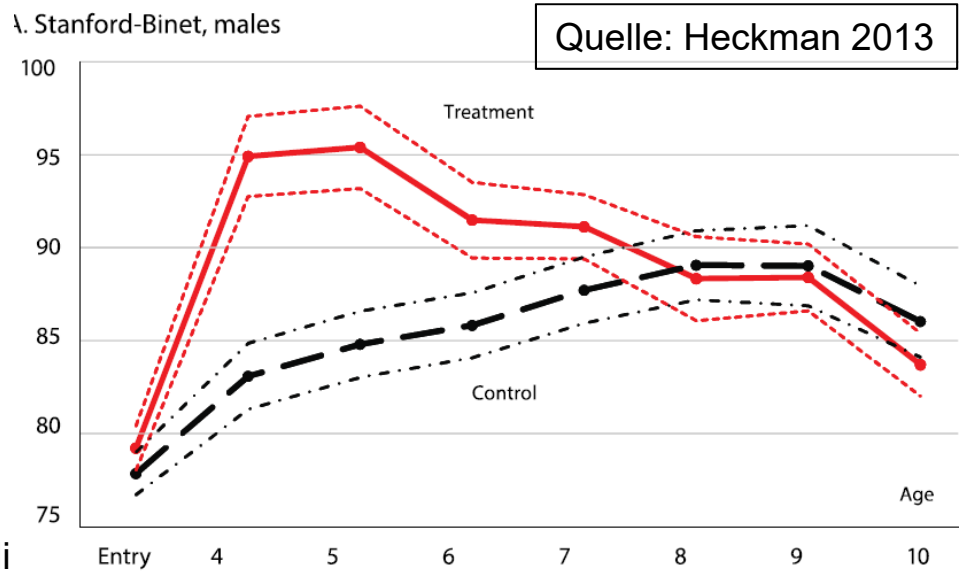
Anlagen brauchen Förderung durch Erziehung (Gen-Umwelt Interaktion)

- Dadurch kommt es zu kumulativer Ungleichheit in den Startbedingungen

Sozialpolitik zur Herstellung von Startchancengleichheit

- Genetische Unterschiede können nicht angeglichen werden. Deshalb sind viele Menschen skeptisch
- Aber durch frühe „Beschulung“ können Defizite ausgeglichen werden (s. Graphik zu den Effekten des Perry Preschool Experiments)





Quelle: Heckman 2013

Zuweisungsprinzipien

- Gleichheitsprinzip
  - „Jedem das Gleiche“
- Statusprinzip
  - „Jedem nach seinem (angeborenen) Status“
- Bedarfsprinzip
  - „Jedem nach seinen Bedürfnissen“
- Leistungsprinzip (meritokratisches Prinzip, Young 1958)
  - „Jedem nach seiner Leistung/Produktivität“

- In modernen Gesellschaften werden je nach Feld durchaus unterschiedliche Zuweisungsmechanismen als legitim angesehen
  - Markt/Bildung: Leistungsprinzip (s. nächste Folie)
  - Familie: alle Prinzipien kommen in unterschiedlichen Situationen vor
  - Staat: Gleichheitsprinzip (aber auch andere Prinzipien)

Das Leistungsprinzip

- Zuweisung nach Leistung
  - Leistung ist Anstrengung x Befähigung
  - Leistung ist nur sehr schwer messbar
  - Deshalb überlässt man die Zuweisung dem Markt
- Im Markt: Entlohnung nach Produktivität
  - Aber „Entlohnung = Produktivität“ gilt nur im perfekten Markt
  - Marktimperfektionen (Mechanismen sozialer Schließung) erzeugen Abweichungen
  - Ebenso Zuweisung nach anderen Prinzipien (Statusprinzip, Zufall)
- Im Bildungssystem: Noten/Zertifikate nach Testleistung
  - Hier wird versucht Leistung durch „Tests“ direkt zu messen

Das Ergebnis

- Bzgl. des Ergebnisses ist in modernen Gesellschaften im Prinzip Gleichheit die „Benchmark“ (Egalitarismus)
  - „Alle Menschen sind gleich“
- Es gibt allerdings Begründungen dafür, dass Ungleichheit in manchen Situationen doch legitim ist
  - Bedürfnisargument
    - Manche brauchen mehr, um auf das gleiche Wohlbefinden zu kommen
  - Fairnessargument
    - Es ist fair, dass Leute die mehr leisten, mehr Zwischengüter haben
    - Moralische Begründung des Leistungsprinzips
  - Wohlfahrtsargument
    - Aufgrund des Leistungsprinzips strengen sich die Menschen an und dadurch steigt der Wohlstand aller
    - „Rationale“ Begründung des Leistungsprinzips

Das Wohlfahrtsargument

- Das Wohlfahrtsargument dient in modernen Gesellschaften zur Legitimation von Ergebnisungleichheit
  - Es beruht auf empirischen Sätzen, deren Gültigkeit den meisten Menschen gegeben scheint (können aber auch falsch sein?!)
    - Belohnungen werden nach dem Leistungsprinzip zugewiesen
    - Aufgrund des funktionierenden Leistungsprinzips strengen sich (zumindest einige) Menschen mehr an
    - Die vermehrte Anstrengung steigert den Wohlstand aller (!)
      - John Rawls (1971, „A Theory of Justice“) argumentiert hier schwächer: zumindest der Wohlstand des Schlechtestgestellten muss steigen („Schleier der Ungewissheit“ und „Schadensbegrenzung“)
  - Es beruht auf einem normative Prinzip, welches den meisten Menschen „vernünftig“ erscheint
    - Ein Zustand, bei dem sich das Wohlbefinden aller verbessert, wird von allen vorgezogen (Pareto-Verbesserung)
      - Allerdings werden manche Menschen eine Pareto-Verbesserung ablehnen, wenn die Zuwächse sehr ungleich (unfair!) verteilt sind

Was ist „soziale Gerechtigkeit“?

- Darauf gibt es durchaus unterschiedliche Antworten. Im Prinzip versteht man unter „sozialer Gerechtigkeit“ ein Bündel normativer Forderungen bzgl. der drei Gerechtigkeitsdimensionen

  – Liberale Position: Leistungsgerechtigkeit
    - Natürliche Ungleichheit ist akzeptabel
    - Man sollte für Zuweisung nach dem Leistungsprinzip sorgen
    - Die dann resultierende Ungleichheit ist leistungsgerecht

  – Sozialdemokratische Position: „korrigierte“ Leistungsgerechtigkeit
    - Man sollte Startchancengleichheit herstellen (so gut es halt geht)
    - Man sollte für Zuweisung nach dem Leistungsprinzip sorgen
    - Die trotzdem resultierende Ungleichheit sollte durch Umverteilung in Richtung Ergebnisgerechtigkeit verkleinert werden

Der moderne Wohlfahrtsstaat

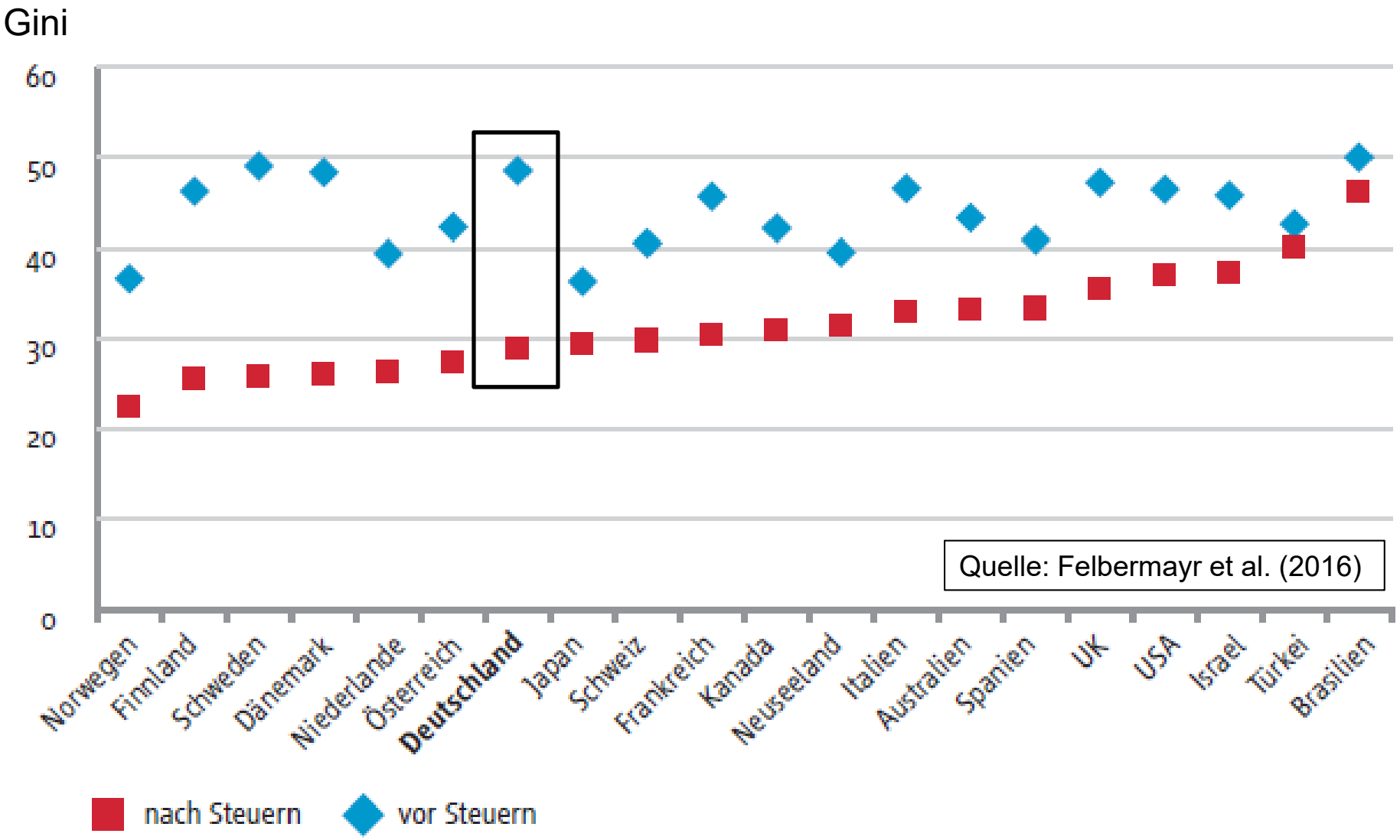
Moderne Sozialstaaten setzen (mehr oder wenig) die sozialdemokratische Position um (soziale Marktwirtschaft)

- Startchancengleichheit
  - Abbau familialer Unterschiede (Vorschule, Erbschaftssteuer)
  - Nachteile in den Startbedingungen können durch „positive“ Diskriminierung ausgeglichen werden (Nachteilsausgleich)
- Leistungsprinzip
  - Im Prinzip zählt die Leistung im freien Markt
  - Der Staat sorgt dafür, dass das Leistungsprinzip nicht eingeschränkt wird (Antidiskriminierungsgesetze)
- Umverteilung
  - Sind die Ergebnisse zu ungleich, greift der Staat umverteilend ein (progressive Besteuerung, Sozialhilfe, Quotenregelungen, Mindestlohn)

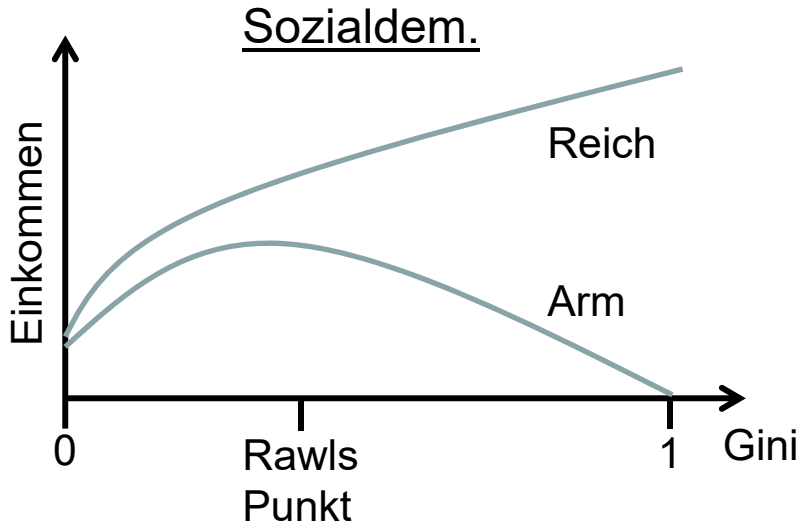
Umverteilung

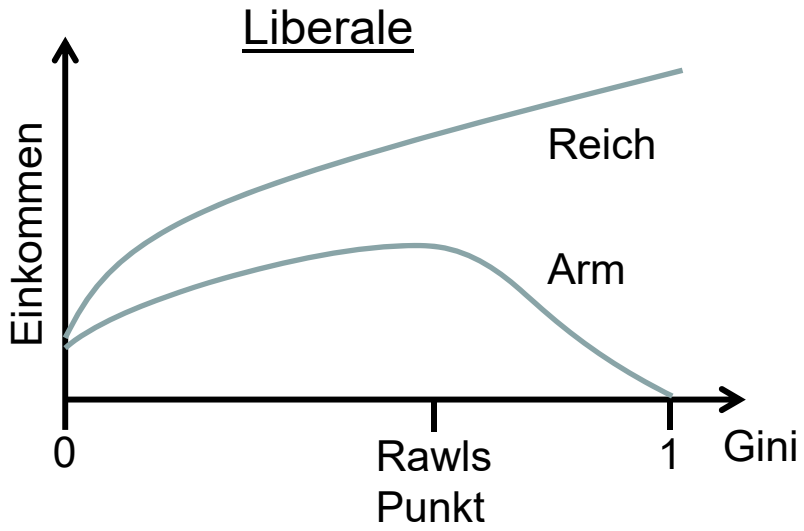
- Umverteilung ist in D gesellschaftlicher Konsens
  - ESS 2014: etwa 70 % der Befragten in D stimmen der Aussage zu, dass die Regierung Unterschiede im Einkommen reduzieren sollte
  - In Deutschland wird durch den Staat erheblich umverteilt: 2012 war der Gini nach Umverteilung um ca. 40% niedriger.
- Begründung der Umverteilung (Rawls 1971)
  - Teil der Ungleichheit resultiert nicht aus unterschiedlicher Leistung, sondern aus unterschiedlichen Startbedingungen
    - Dieser Teil der Ungleichheit ist ungerecht und deshalb zu korrigieren
  - Ab einem gewissen Ausmaß der Ungleichheit profitieren nicht mehr Alle, sondern nur noch die Bessergestellten
    - Ab dann muss staatliche Umverteilung einsetzen
- Der zentrale Dissens der Sozialpolitik
  - Ab wann steigert Ungleichheit nicht mehr die Wohlfahrt aller?
  - Plakativ: Bei welchem Gini liegt der „Rawls-Punkt“?
  - Dies ist eine empirische Frage (ohne eindeutige emp. Evidenz!)

Umverteilung in OECD Staaten 2012



Der Rawls-Punkt: ab wann Umverteilung?





- Die „typischen“ Ginis in Wohlfahrtsstaaten könnten als Indikator des angenommenen Rawls-Punktes gesehen werden
  - Marktungleichheit: 0,50
  - Liberale Wohlfahrtsstaaten (USA): 0,40
  - Konservative Wohlfahrtsstaaten (D): 0,30
  - Sozialdemokratische Wohlfahrtsstaaten (S): 0,25
  - Sozialismus (DDR): 0,19

Diskussionsfragen

1. Wie funktioniert progressive Besteuerung in D heute?
2. Erbschaftssteuer
   - Normative Positionen für eine hohe/konfiskatorische E.steuer?
   - Normative Positionen gegen eine hohe E.steuer?
3. Überlegen Sie sich ein Forschungsdesign, mit dem man den Rawls-Punkt empirisch bestimmen könnte.
4. Eine zentrale Annahme des Wohlfahrtsarguments ist, dass Menschen sich nur bei extrinsischer Belohnung anstrengen.
   - Kennen Sie empirische Beobachtungen, die für/gegen diese Vermutung sprechen?
5. Welche Argumente werden von Befürwortern eines bedingungslosen Grundeinkommens in diesem Zusammenhang angeführt?

LMU LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

KAPITEL 6
Chancengleichheit

Katrin Auspurg und Josef Brüderl

Soziale Ungleichheit

Gleichheit

- Siegeszug der Gleichheitsnorm in modernen, demokratischen Gesellschaften seit der Aufklärung
  - Egalitarismus: „Alle Menschen sind gleich“
- Bei politischer und rechtlicher Gleichheit unumstritten
- Bei Gleichheit des Wohlbefindens/Zwischengütern umstritten
  - Zielkonflikte mit „subjektiver Freiheit“ und „wirtschaftlicher Effizienz“
- Drei mögliche Konkretisierungen der Gleichheitsnorm
  - Ergebnisgleichheit: Gleichheit im Wohlbefinden
    - Dagegen: Ungleichheit der Ansprüche
  - Ergebnisgleichheit: Gleichheit der Zwischengüter (Einkommen)
    - Dagegen: Fairness- und Wohlfahrtsargument
  - Chancengleichheit („Equality of Opportunity“, EoO)
    Gleichheit der Chancen zum Erwerb von Zwischengütern
    - Heute „die“ Gleichheitsnorm in westlichen Gesellschaften
    - Aber was ist „Chancengleichheit“ genau?

(Formale) Chancengleichheit

- (Formale) Chancengleichheit
  - Gleiche Zugangschancen zu Zwischengütern (insb. Bildung, Beruf)
  - Zugang richtet sich allein nach Eignung/Leistung, ohne Ansehen weiterer, „irrelevanter“ Personenmerkmale
  - Im Prinzip also Leistungsprinzip: Ergebnis = f(Leistung)
- Das Gegenteil ist „Diskriminierung“
  - Ungleiche Zugangschancen (bei gleicher Eignung/Leistung)
  - Chancengleichheit bedeutet somit „Nicht-Diskriminierung“
- Chancengleichheit ist also nicht Ergebnisgleichheit
  - Wer weniger leistet, der bekommt weniger
- Faire (erweiterte) Chancengleichheit (Rawls 1971)
  - „Leistung“ sei „Anstrengung x Fähigkeit“, dann ist EoO gegeben falls Ergebnis = f(Anstrengung x Fähigkeit)
  - Aber man muss Sorge tragen, dass auch jeder seine Fähigkeiten entwickeln kann (unabhängig von der sozialen Herkunft)

Relative Chancengleichheit

- Ansatz von John Roemer (Berger, 2019: Kap. 4.5)
  - Ungleichheiten aufgrund von unterschiedlichen Umständen („circumstances“) sind ungerecht
  - Ungleichheiten aufgrund unterschiedlicher Anstrengung („effort“) sind gerecht
- LPF („leveling the playing field“) Prinzip
  - Nicht die absoluten Leistungen sollen über die Belohnung entscheiden, sondern die relativen innerhalb der eigenen Gruppe
- LPF impliziert nicht Ergebnisgleichheit
  - Wer sich (relativ) weniger anstrengt, der bekommt weniger
- LPF Sozialpolitik
  - Bildungssystem: relative Chancengleichheit
    - Quotierung nach Gruppenzugehörigkeit (z.B. Quote für Arbeiterkinder bei der Studienplatzvergabe)
  - Arbeitsmarkt: formale Chancengleichheit

Diskriminierung

- Diskriminierung: Abweichung von (formaler) Chancengleichheit
  - Meist implizit: „negative“ Diskriminierung
    - Es gibt aber auch „positive“ Diskriminierung (Bevorzugung)
  - In Bereichen, in denen das Gleichheitsprinzip herrscht
    - Jede Ungleichbehandlung wird als Diskriminierung angesehen
    - Z.B.: härtere Strafen für Ausländer, kein Wahlrecht für Frauen
  - In Bereichen, in denen das Leistungsprinzip legitim ist (Bildungssystem, Arbeitsmarkt)
    - Ungleichbehandlung aufgrund von Leistungsunterschieden ist legitim
    - Ungleiche Behandlung bei gleicher Leistung ist Diskriminierung
    - Z.B.: systematisch schlechtere Noten für Jungs und Arbeiterkinder, geringerer Lohn für Frauen bei gleicher Arbeit und Leistung
- N.B.: „Benachteiligung“ ist allgemeiner
  - Benachteiligung umfasst auch legitime Ungleichbehandlung
  - Benachteiligt ist jemand aufgrund von Diskriminierung und/oder schlechteren Startchancen (Umständen)

Antidiskriminierungsgesetz

- Art. 3 Abs. 3 Grundgesetz
  - „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“
- Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz von 2006 (AGG)
  - § 1: „Ziel des Gesetzes ist, Benachteiligungen aus Gründen der Rasse oder wegen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität zu verhindern oder zu beseitigen.“
  - § 2 Anwendungsbereich:
    - Einstellung, Lohn, beruflicher Aufstieg, Entlassung, Berufsbildung
    - Bildung
    - Versorgung mit öffentlichen Gütern und Dienstleistungen, Wohnraum
  - § 5 Positive Maßnahmen: „Eine unterschiedliche Behandlung ist zulässig, wenn durch geeignete und angemessene Maßnahmen bestehende Nachteile wegen eines in § 1 genannten Grundes ausgeglichen werden sollen.“
- Das GG verpflichtet den Staat, das AGG die Privatwirtschaft

Die Messung von Diskriminierung

Vergleich des Bildungsaufstiegs zweier Gruppen A und B

N (Fallzahl)	A	B
Hauptschule	100	70
Gymnasium	100	130
	200	200

P (Whs.) x 100	A	B
Hauptschule	50	35
Gymnasium	50	65

Am einfachsten: Verhältnis der Aufstiegswahrscheinlichkeiten

$$\frac{P(\text{Gym}|B)}{P(\text{Gym}|A)} = \frac{65}{50} = 1{,}3$$

Stattdessen werden häufig die Aufstiegschancen (odds) betrachtet

$$\text{O}_\text{A} = \frac{N(\text{Gym}|\text{A})}{N(\text{Haupt}|\text{A})} = \frac{100}{100} = 1, \qquad \text{O}_\text{B} = \frac{N(\text{Gym}|\text{B})}{N(\text{Haupt}|\text{B})} = \frac{130}{70} = 1{,}86$$

und das Aufstiegschancenverhältnis berechnet (Odds-Ratio, OR)

$$\text{OR} = \frac{\text{O}_\text{B}}{\text{O}_\text{A}} = 1{,}86 \,/\, 1 = 1{,}86$$

Die Messung von Diskriminierung

- Interpretation von ORs
  - OR < 1 B hat kleinere Chancen (B diskriminiert)
  - OR = 1 A und B haben gleiche Chancen (keine Diskr.)
  - OR > 1 B hat größere Chancen (A diskriminiert)

- Beispiel: OR = 1,86
  - Die „Chance“ auf das Gymnasium zu gehen, ist in Gruppe B fast doppelt so hoch wie in Gruppe A
  - Gruppe A ist diskriminiert

- Achtung: Odds-Ratios werden häufig falsch interpretiert!
  - OR = 1,86 bedeutet nicht, dass die Aufstiegswahrscheinlichkeit in Gruppe B 1,86-mal so hoch ist wie in Gruppe A
  - Tatsächlich ist die Aufstiegswahrscheinlichkeit in Gruppe B nur 1,3-mal so hoch!

Die Messung von Diskriminierung

Die vorhin berechnete OR berücksichtigt keine Leistungsunterschiede (Brutto-OR)

– Deswegen könnten die beobachteten Unterschiede auch auf unterschiedliche Leistung der Gruppen A und B zurückzuführen sein

- Aus der Brutto-OR auf Diskriminierung zu schließen ist voreilig! (im Bildungsbereich und auf dem Arbeitsmarkt)

Man muss für Leistung kontrollieren (Netto-OR)

N (Fallzahl)	Gruppe A		Gruppe B	
	Note 1-2	Note 3-4	Note 1-2	Note 3-4
Hauptschule	20	80	30	40
Gymnasium	80	20	120	10
	100	100	150	50

$$\mathrm{OR}_{1-2} = \frac{120}{30} / \frac{80}{20} = 1 \qquad \mathrm{OR}_{3-4} = \frac{10}{40} / \frac{20}{80} = 1$$

Es liegt also tatsächlich **keine** Diskriminierung vor

Diskussionsfragen

1. Die Antidiskriminierungsgesetze beziehen sich auf askriptive Merkmale. Wie ist es mit Benachteiligung aufgrund von „erworbenen“ Merkmalen, z.B. Ungleichbehandlung aufgrund von Sympathie?
2. Ist Benachteiligung im privaten Bereich legitim?
   – Ein Makler/Vermieter darf bei der Wohnungsvergabe nicht benachteiligen (§ 19 AGG)
   – Aber bei der Vergabe eines Zimmers zur Untervermietung/in einer WG darf man das nach § 19 Abs. 5 AGG
3. Im Arbeitsmarkt kann Diskriminierung nur festgestellt werden, wenn man für „Leistung“ kontrolliert. Sehen Sie ein Problem?
4. Sehen Sie LPF-Elemente in der heutigen Sozialpolitik?

LMU LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

KAPITEL 7
Zwischenfazit

Katrin Auspurg und Josef Brüderl

Soziale Ungleichheit

Erwiderung auf einige Kritikpunkte

Gegen die analytische Ungleichheitsforschung werden manchmal folgende Kritikpunkte vorgebracht:

1. Wertfreiheit im Begründungszusammenhang sei eine Illusion, jede Analyse sei „Partei“
   - Eine positive Analyse ist anschlussfähig für jegliche „Partei“ (normative Position) (s. folgende Folien)
2. Das Marktmodell sozialer Ungleichheit ignoriere klassische soziologische Kategorien, wie „Macht“ und „Ausbeutung“
   - Das Gegenteil ist der Fall: diese Kategorien werden sogar präzisiert (s. folgende Folien)
3. Analytische Ungleichheitsforschung könne nichts über nicht-existierende Zustände (Utopien) aussagen
   - Es ist richtig, dass solche Aussagen nicht empirisch abgesichert werden können. Aber ausgehend von analytischen Theorien, kann man durchaus Prognosen abgeben (kontrafaktische Analyse)

Werturteilsfreiheit

- Erkenntnisproduktion verleiht „Macht“
  - Die akademisch geadelte „Kategorisierungs-, … Explizierungs- und Klassifizierungsarbeit“, die professionelle Produktion von „objektivierten Repräsentationen der sozialen Welt“ durch Soziolog*innen, stellt eine „außergewöhnliche gesellschaftliche Macht“ dar (Bourdieu 1985:19f; zitiert nach Vorlesungsskript Lessenich)
- Andererseits hat bereits Max Weber darauf bestanden, dass man im Hörsaal diese Macht nicht missbrauchen solle
  - „Dem Propheten wie dem Demagogen ist gesagt: „Gehe hinaus auf die Gassen und rede öffentlich.“ Da, heißt das, wo Kritik möglich ist. Im Hörsaal, wo man seinen Zuhörern gegenübersitzt, haben sie zu schweigen und der Lehrer zu reden, und ich halte es für unverantwortlich, diesen Umstand, daß die Studenten um ihres Fortkommens willen das Kolleg eines Lehrers besuchen müssen, und daß dort niemand zugegen ist, der diesem mit Kritik entgegentritt, auszunützen, um den Hörern nicht, wie es seine Aufgabe ist, mit seinen Kenntnissen und wissenschaftlichen Erfahrungen nützlich zu sein, sondern sie zu stempeln nach seiner persönlichen politischen Anschauung.“ (M. Weber, 1919, Wissenschaft als Beruf)

Positive Analyse und normative Positionen

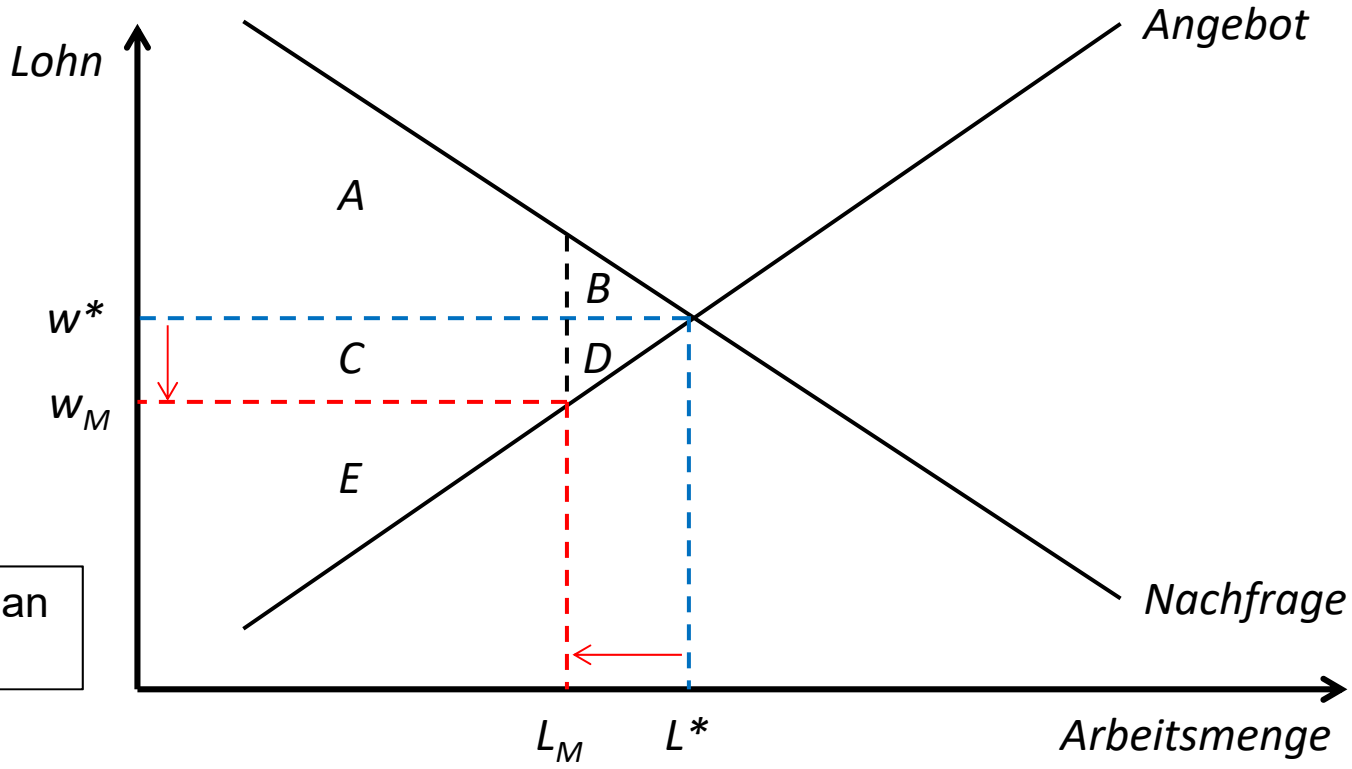
- Positive Analyse: Ungleichheit ist Folge von Heterogenitäten und sozialen Schließungen auf dem Arbeitsmarkt, Kapitalmarkt, Wohnungsmarkt, Partnermarkt, etc.
- Diese Analyse ergreift keine Partei. Vielmehr ist sie vereinbar mit allen möglichen normativen Positionen
  - (Ultra-)Liberal: der Markt arbeitet „unpersönlich“ und deshalb ist die resultierende Ungleichheit gerecht
    - Höchstens soziale Schließungen abbauen
  - Sozialliberal: die resultierenden Ungleichheiten sind zu groß
    - Umverteilung
  - Chancengleichheit: die ungleichen Startbedingungen sind ungerecht
    - Zusätzlich Maßnahmen gegen Heterogenitäten
  - Marxistisch: Kapitalismus und Märkte schaffen „irre Zustände“
    - Abschaffung von Privateigentum an Produktionsmitteln und/oder Märkten

Macht

- "Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“ (Max Weber, Grundbegriffe, § 16)
  - Aber was sind die Quellen der Macht?
- Klassisch: Gewalt, Besitz an Produktionsmitteln, ...
- Markttheoretischer Ansatz: Marktmacht
  - Macht wird durch asymmetrisch verteilte Ressourcen bestimmt
  - Entscheidend ist insb. die Knappheit alternativer Tauschpartner: Wenig Macht besitzt, wer selbst…
    - Leicht durch andere Tauschpartner ersetzbar ist
    - Selbst wenig alternative Tauschoptionen hat
  - Folgen: „Rente“ und „Ausbeutung“
    - Der Tauschpartner mit höherer Marktmacht erhält eine „Zusatz-Rente“ (größeren Anteil am Tauschgewinn als im „perfekten Markt“)
    - Der andere erhält einen geringeren Anteil am Tauschgewinn („Ausbeutung“)

Monopsonistische Marktmacht

- Perfekter Markt: viele Arbeitsnachfrager (N) und -anbieter (A)
  - Im Ggw.: Arbeitsmenge (L^*) und Lohn (w^*)
  - Tauschgewinn = A + B + C + D + E, Rente(N) = A + B; Rente(A) = C + D + E
- Monopson: nur ein Arbeitsnachfrager
  - Monopsonist bestimmt optimale Arbeitsmenge (L_M) und damit den Lohn (w_M)
  - Rente(N) = A + C; Rente(A) = E



in Anlehnung an Gangl, 2018

Monopsonistische Diskriminierung

- Neuere Ansätze weiten die Idee monopsonistischer Marktmacht aus
  - Gruppenspezifische Entlohnungen sind möglich, sobald eine Gruppe eine geringere Lohnelastizität aufweist
- Folgende Mechanismen können geringere Lohnelastizität erzeugen
  - Wenig Information über verfügbare Arbeitsplätze
  - Präferenzen für nicht-monetäre Aspekte (z.B. bestimmte Arbeitszeiten)
  - Ortsgebundenheit (familiäre Bindungen)
  - Mobilitätsbarrieren (fehlende Freizügigkeit)
- Gruppen mit geringerer Lohnelastizität werden „ausgebeutet“
  - Extremfall: würde der Monopsonist den „Reservationslohn“ jedes Arbeitnehmers kennen, könnte er genau diesen zahlen. Dann würde der gesamte Tauschgewinn an den Monopsonisten gehen.

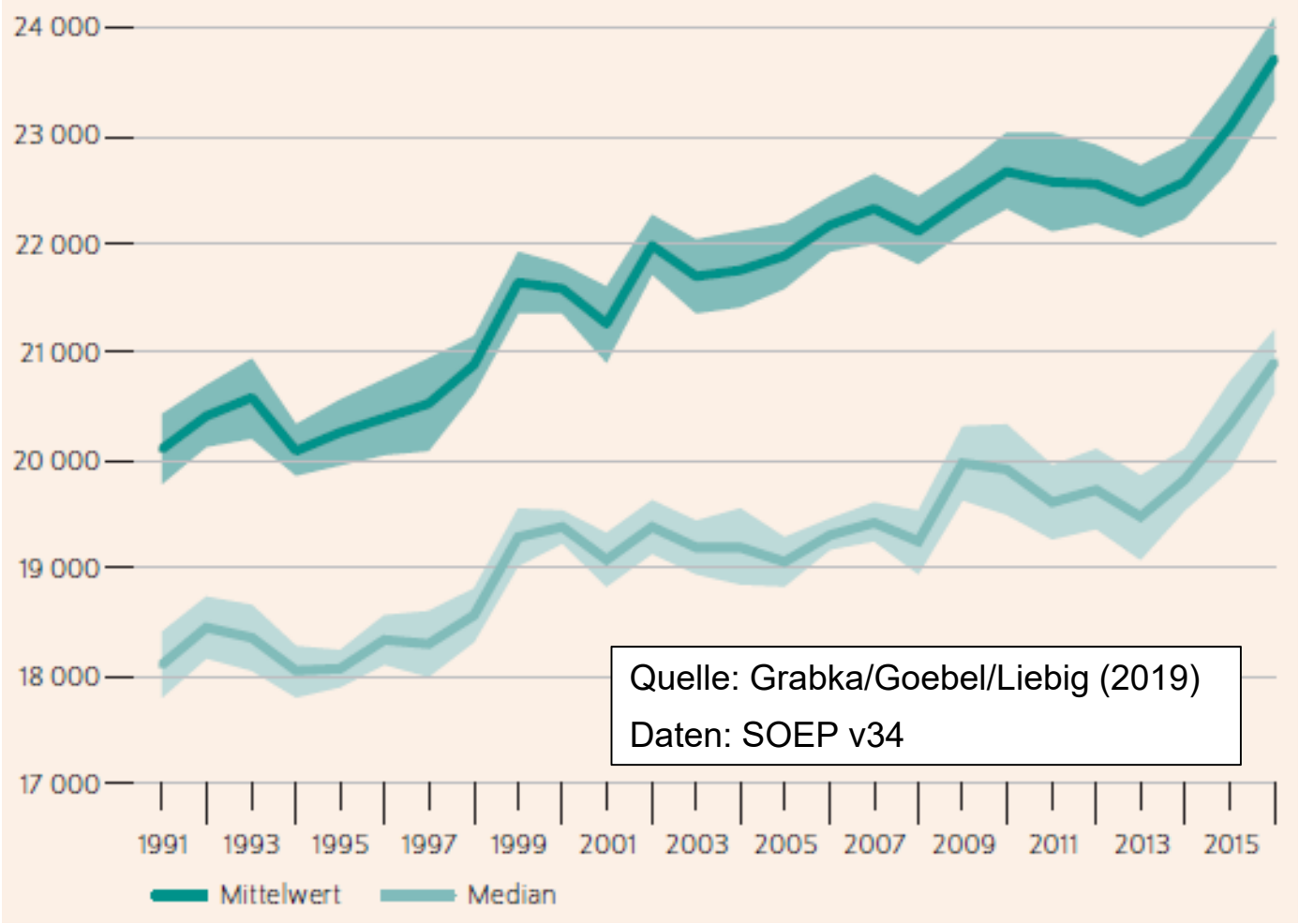
LMU LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

KAPITEL 8
Dimensionen I: Einkommen

Katrin Auspurg und Josef Brüderl

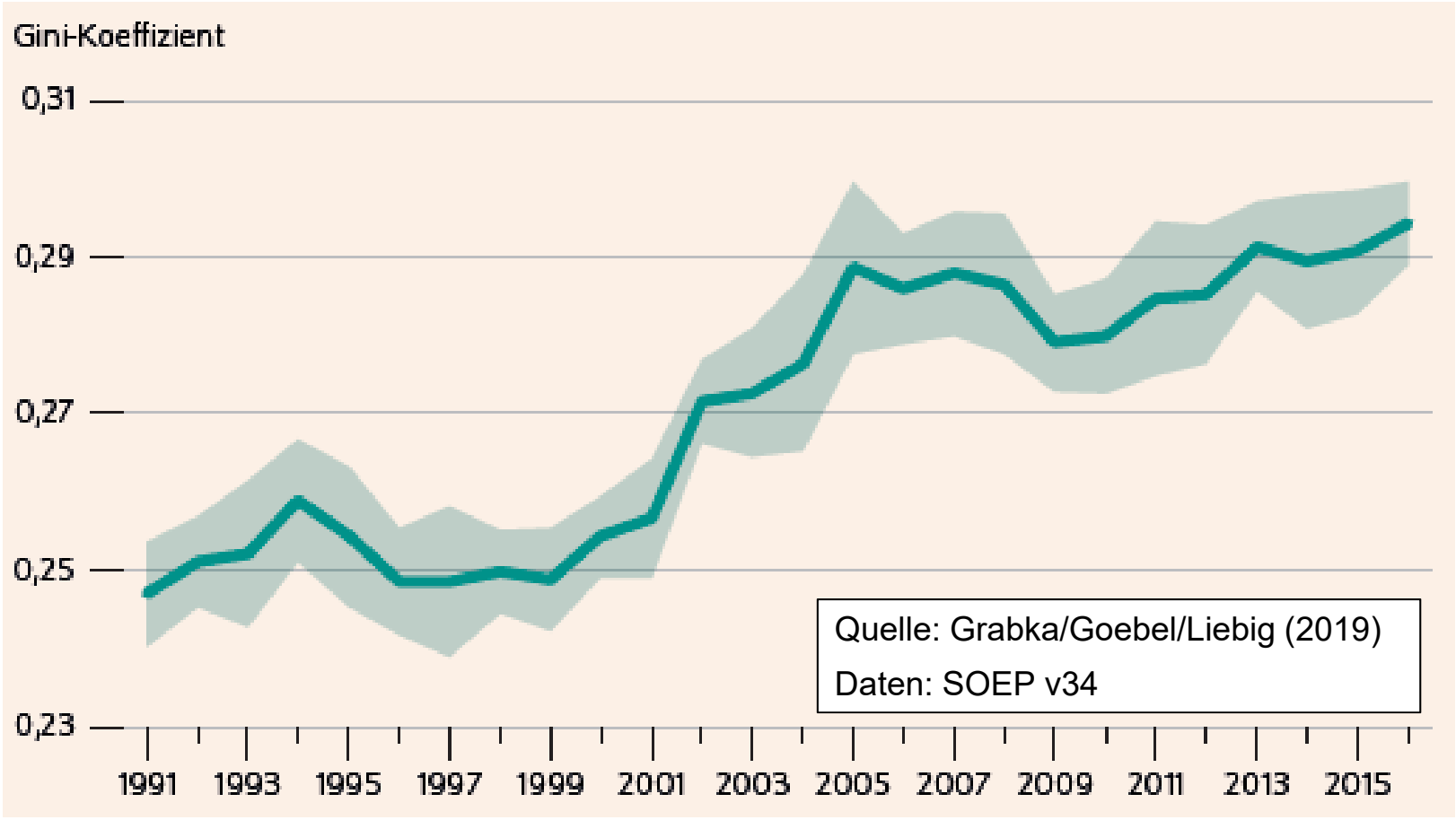
Soziale Ungleichheit

Verfügbares Einkommen in D von 1991-2016



Reales verfügbares Jahres-Haushaltseinkommen in EURO (zu Preisen von 2010)

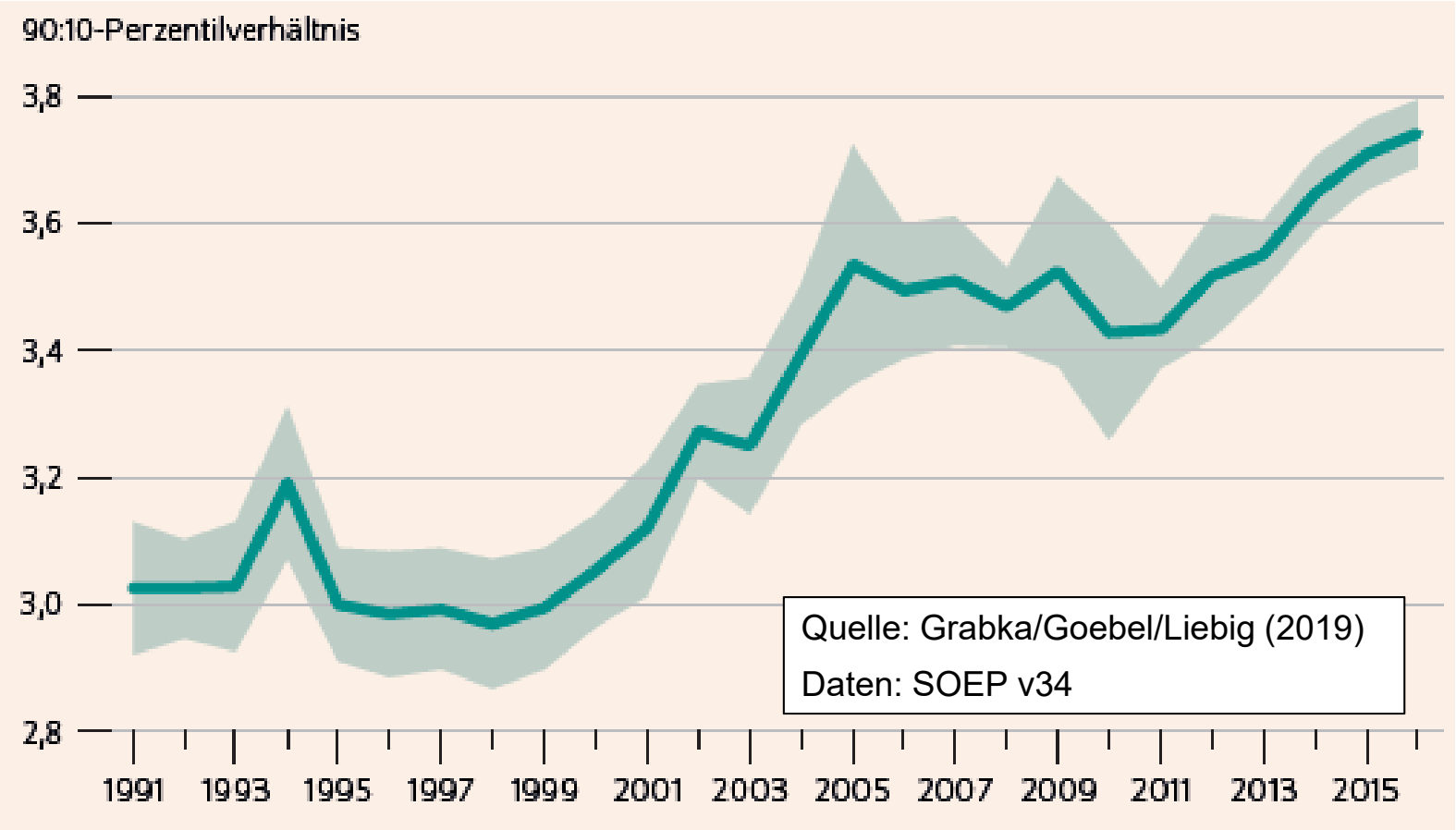
Einkommensungleichheit in D von 1991-2016



Ungleichheit (Gini) der verfügbaren Haushaltseinkommen

- Anstieg von 2000 bis 2005 von 0,25 auf 0,29
- Seitdem weitgehend konstant

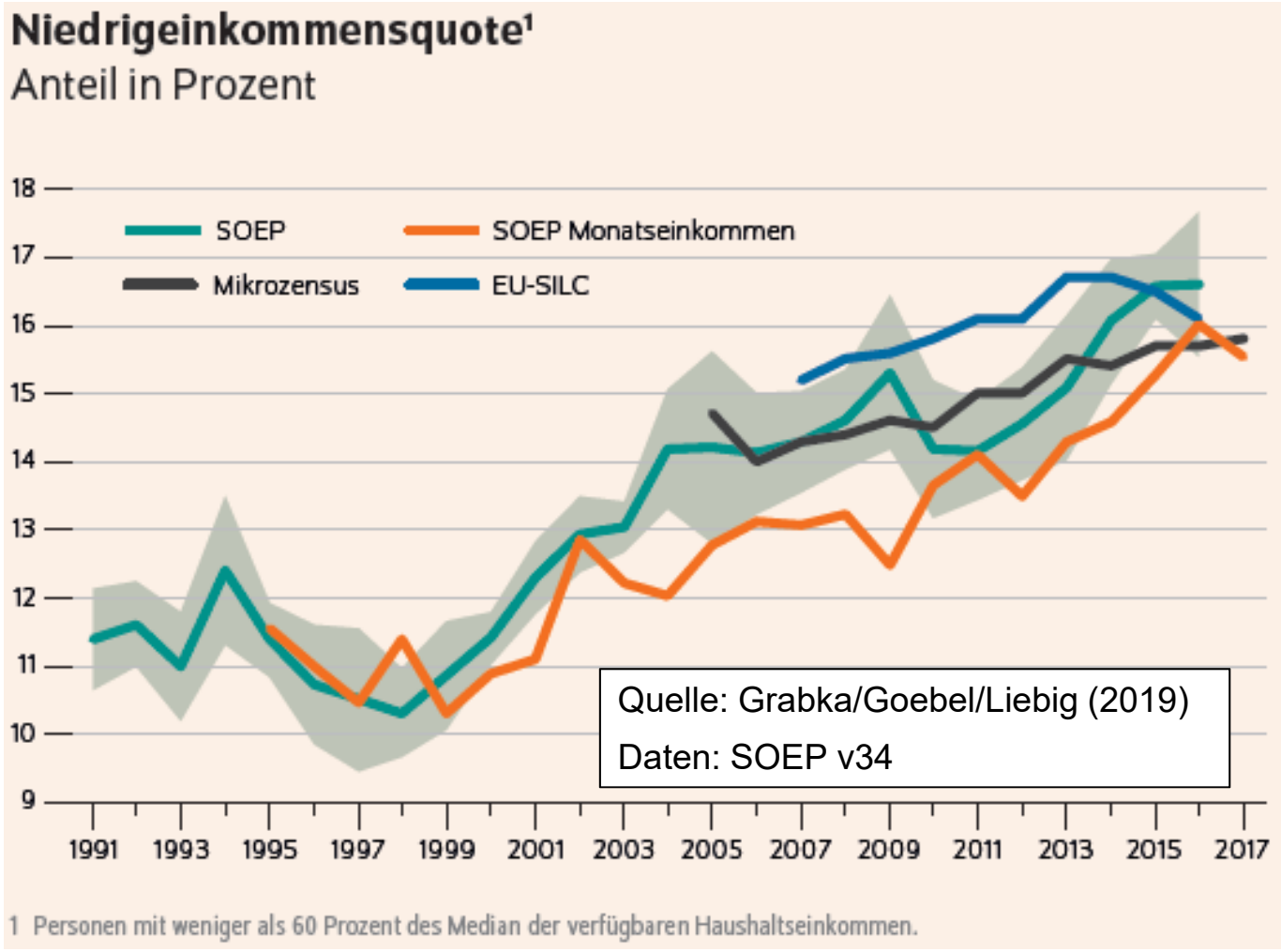
Einkommensungleichheit in D von 1991-2016



Ungleichheit (Perzentilverh.) der verfügbaren Haushaltseinkommen

- Anstieg von 2000 bis 2005 von 3,0 auf 3,5
- Seit 2010 weiterer Anstieg auf 3,7

Armutsgefährdungsquote in D von 1991-2017

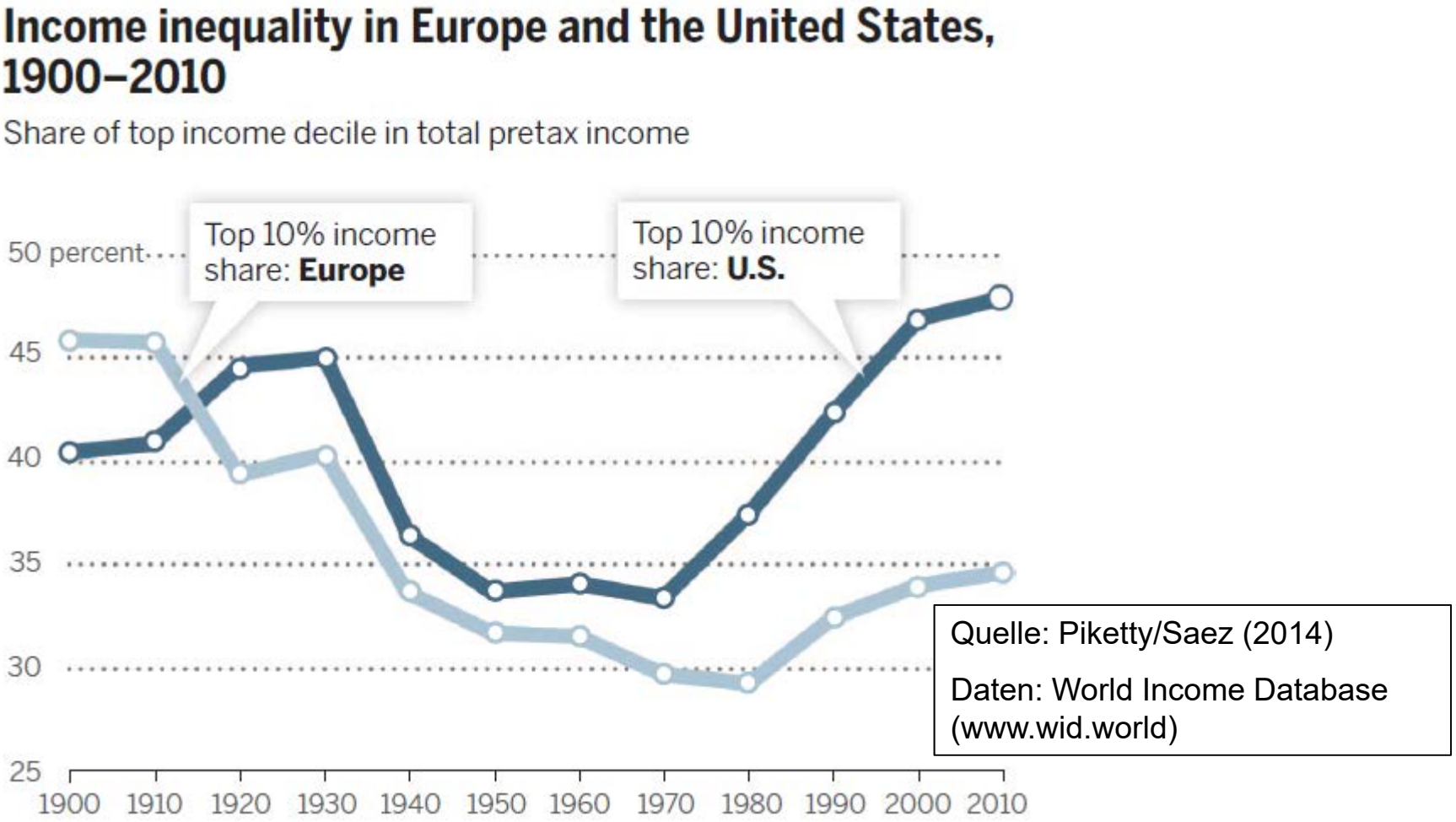


Weniger als 60% des Medians (hier „Niedrigeinkommen“ genannt)

– Anstieg seit 2000 von 11% auf 16%

The „Great U-Turn“

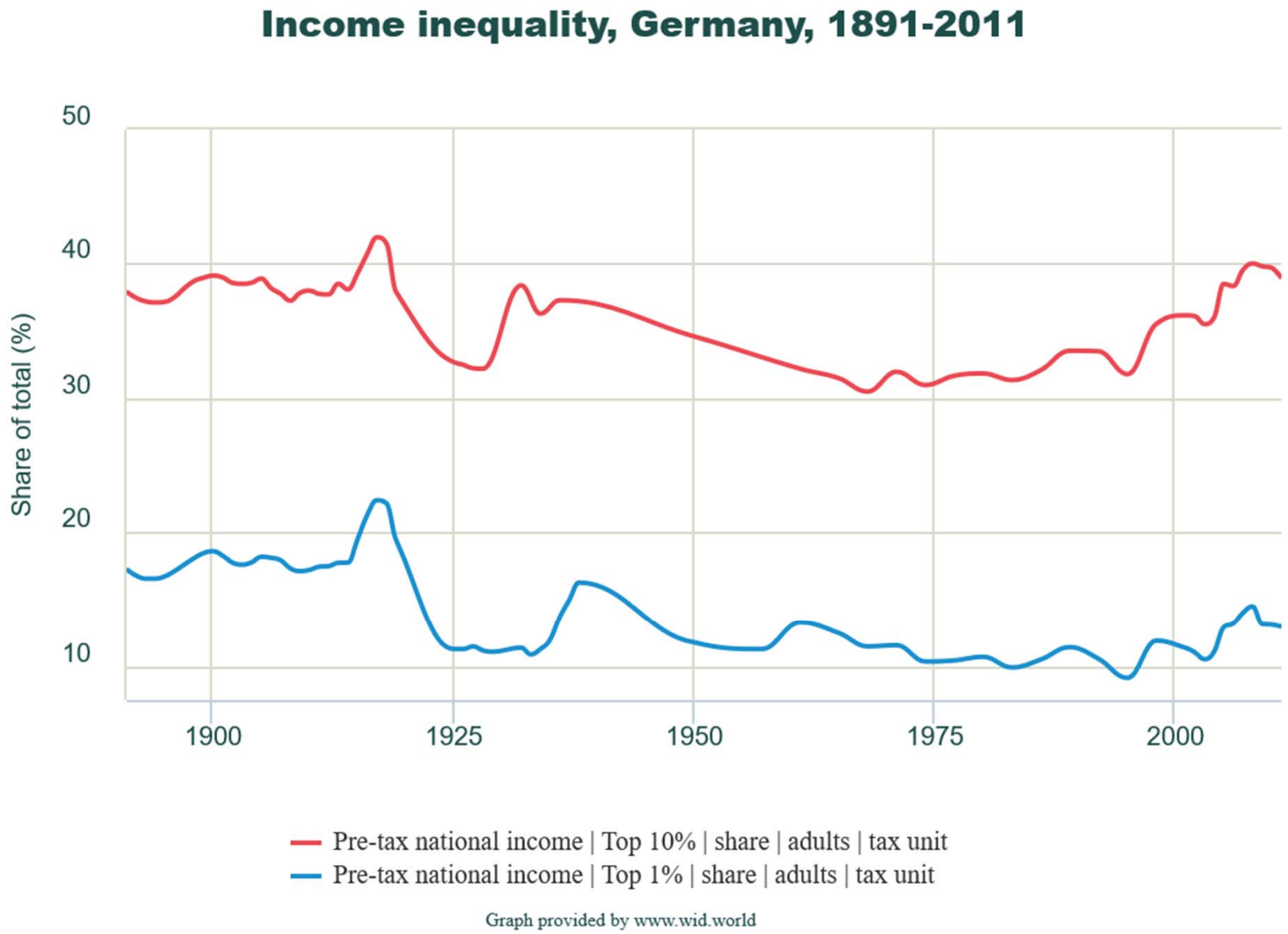
- Zu versteuerndes Einkommen (vor Steuern und Transfers) in USA und Europa (GB, F, D und S)
  - Ungleichheitsmaß: Einkommensanteil der Top-10%



Quelle: Piketty/Saez (2014)

Daten: World Income Database (www.wid.world)

The „Great U-Turn“: Deutschland



The „Great U-Turn“: Deutschland

- In der Öffentlichkeit Tendenz zur „Skandalisierung“

Süddeutsche.de Wirtschaft

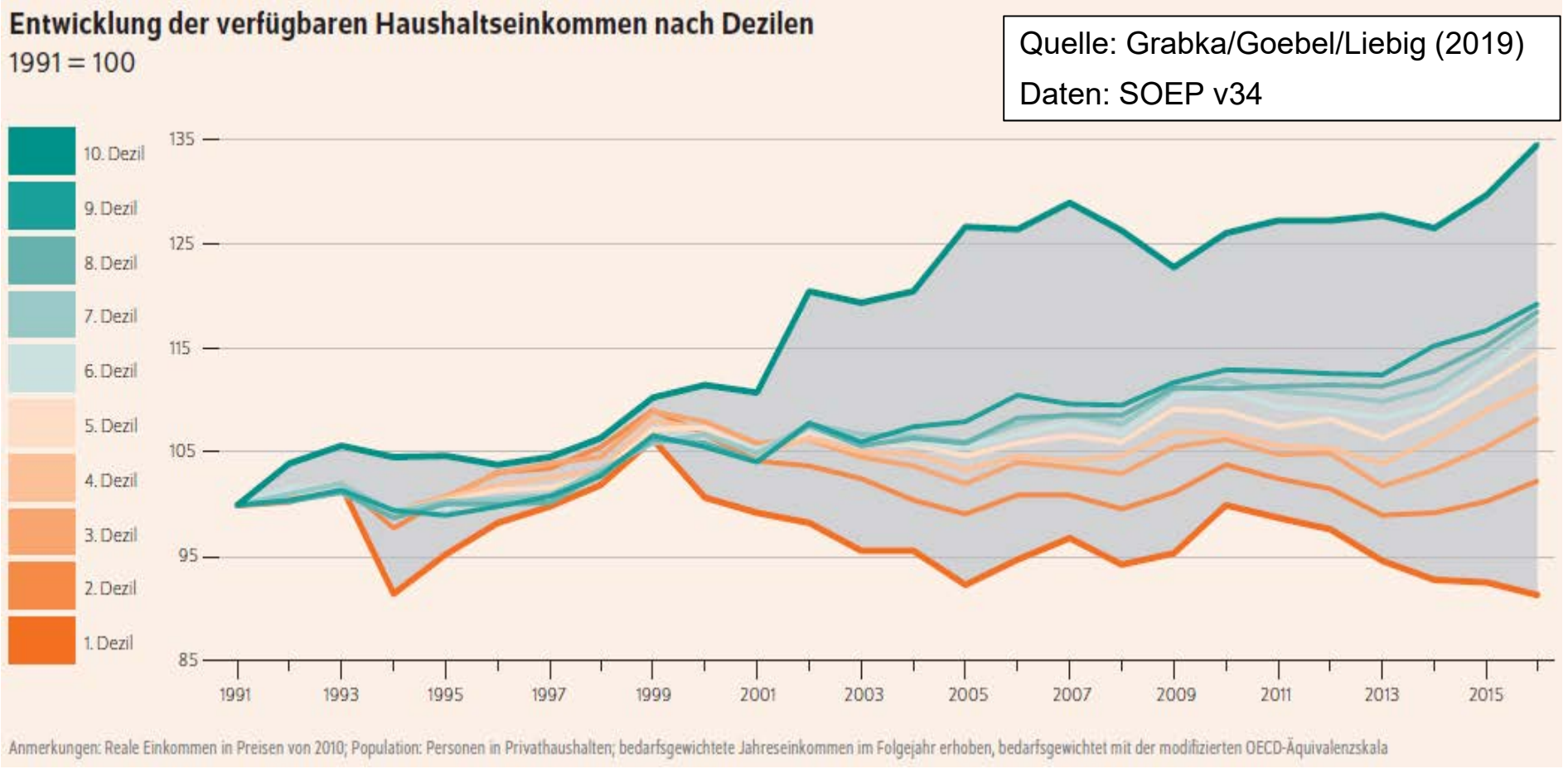
14. Dezember 2017, 07:02 Einkommensverteilung

Deutschland ist so ungleich wie vor 100 Jahren

Von Alexander Hagelüken

- Was in dem Artikel nicht gesagt wurde:
  - Einkommensdaten aus Steuerstatistik
    - Berücksichtigt nicht den Haushaltskontext
    - Einkommen vor Steuer
  - Sinnvolles Einkommenskonzept um Lebenslage in der Bevölkerung zu beschreiben ist „Verfügbares Einkommen“
  - Heute viel mehr Umverteilung: Spitzensteuersatz 1913 war 5%

Die Schere geht immer weit auf?

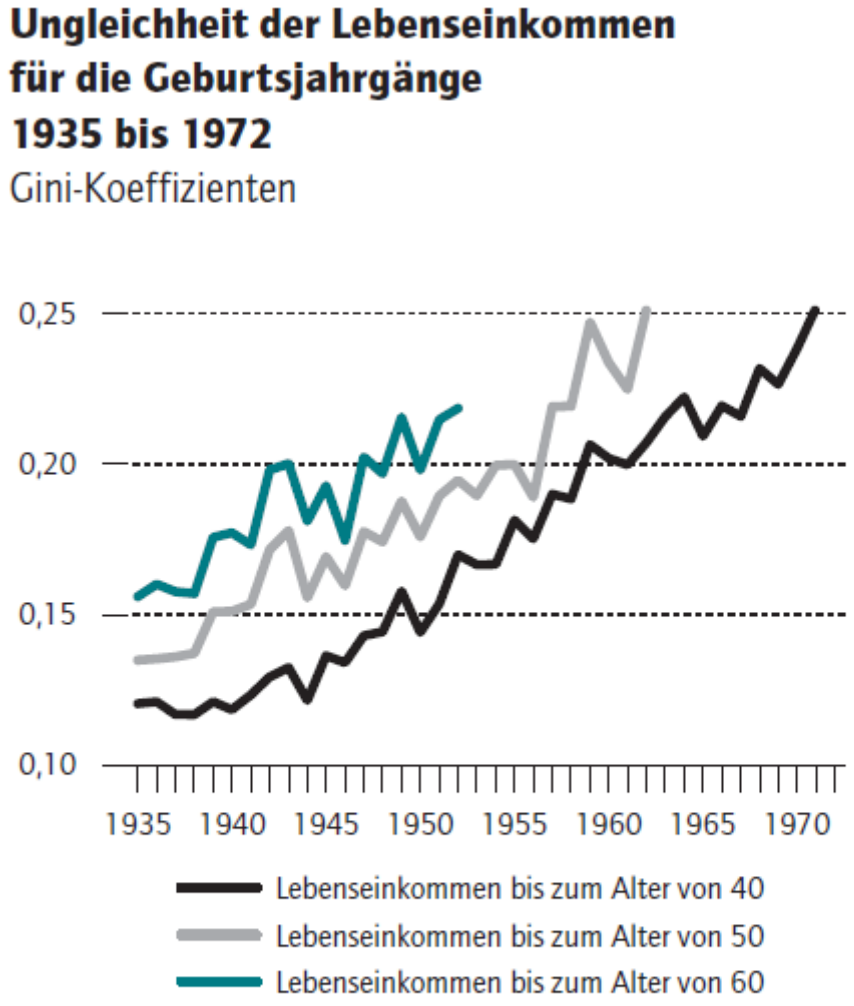


- Für viele Kommentatoren ist diese Graphik der Beleg
  - „Die Reichen werden immer reicher, die Armen immer ärmer“
  - Tatsächlich ist dies die ausführliche Version des Perzentilverhältnisses

Die Schere geht immer weiter auf?

- Ein Absinken des absoluten Einkommensniveaus des untersten Dezils würde elementare Gerechtigkeitsnormen verletzen
  - Rawls‘ Maxi-Min-Prinzip
  - Würde bedeuten, dass der Rawls-Punkt überschritten ist
- Aber Achtung:
  der Graph beruht auf Querschnitts- nicht Längsschnittdaten
  - Besagt also nicht, dass das Einkommen der Ärmsten gesunken ist
  - Vielmehr ist der Rückgang weitgehend auf Kompositionseffekte zurückzuführen
    - Insbesondere Zuzug von Migranten (in die SOEP-Stichprobe: z.B. 1994 und insbesondere ab 2010)
    - Aber auch: mehr Studierende, Alleinerziehende, Rentner, ...
    - Dass diese Bevölkerungsgruppen (vorübergehend) geringeres Einkommen haben, wird von Vielen nicht als problematisch angesehen

Ungleichheit der Lebenseinkommen



Quelle: Bönke/Lüthen (2014: 1274)

- Interessante neue Sicht: statt Perioden-Ungleichheit, hier Kohorten-Ungleichheit!
  - Rentenversicherungsdaten
    - Markteinkommen vor Umverteilung durch Familie und Staat
    - Nur sozialversicherungspflichtige Männer
  - Am sinnvollsten die 60er-Kuve
- Man erkennt einen Anstieg der Ungleichheit
- Die Kohorten-Ginis sind deutlich niedriger als die Perioden-Ginis!
  - Im Leben gleicht sich manches aus

Gründe für den Anstieg der Einkommensungleichheit

- Stärkere Spreizung der Markteinkommen
  - Globalisierung
    - Arbeitsüberangebot am unteren Ende: Niedriglohnsektor
    - Durch mehr Arbeitsnachfrage am oberen Ende höhere Löhne
      Dadurch z.B. auch „Explosion“ der Managergehälter
  - Skill-Biased Technological Change (Autor/Katz 1999)
    - Höhere Löhne für wissensintensive Jobs (am oberen Ende)
    - Goldin/Katz (2008): The Race Between Education and Technology
- Mehr Transferabhängigkeit (weniger „Normalarbeitnehmer“)
  - Anstieg Rentner
  - Anstieg Arbeitslosigkeit (Anfang der 00er Jahre)
- Weniger Umverteilung
  - Abnahme der HH-Größe (HH ist „Umverteiler“)
  - Senkung des Spitzensteuersatzes: 1998 53%, seit 2005 42%

Quelle: Biewen und Juhasz, 2012

Warum Stagnation seit 2005?

- Spreizung der Markteinkommen kam zum Stillstand
  - Unklar warum
- Weniger Transferabhängigkeit
  - Weniger Arbeitslose
    - 2005: 12% 2014: 6%
  - Wieder mehr Beschäftigte
    - 2005: 39 Mio. 2014: 43 Mio.
    - Bei Anstieg “atypischer Beschäftigung“, steigt die Ungleichheit der Marktlöhne, aber die Ungleichheit der verfügbaren Einkommen sinkt

Maßnahmen zur Senkung der Einkommensungleichheit

- Ein Teil des Anstiegs der Ungleichheit ist auf politisch gewollte Veränderungen zurückzuführen
  - Anstieg der Frauenerwerbstätigkeit
  - Absenkung des Rentenniveaus
- Mehr Umverteilung
  - Spitzensteuersatz erhöhen
- Spreizung der Marktlöhne reduzieren (s. folgende Folien)
  - Mindestlöhne (in D seit 2015)
  - Begrenzung der Spitzengehälter (in D bisher nicht)

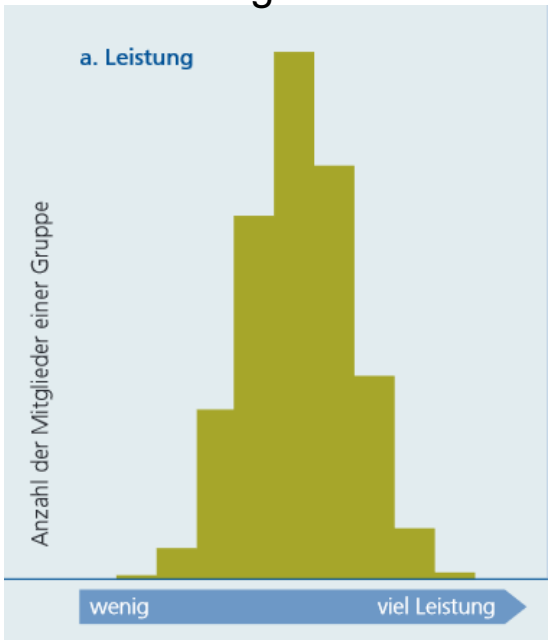
Mindestlöhne

- Übungsaufgabe: Welche Auswirkung hat der Mindestlohn auf Ungleichheit?
  - Verringert Ungleichheit der Marktlöhne
  - Kann aber die Ungleichheit der verfügbaren Einkommen erhöhen, wenn die Arbeitslosigkeit steigen sollte

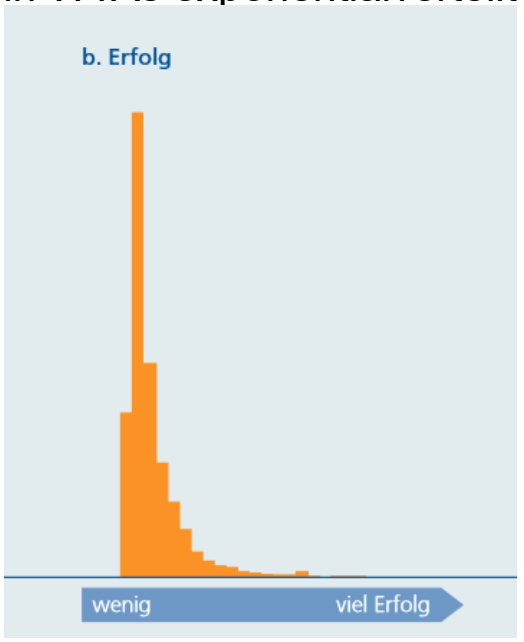
„Winner-Takes-All“ (WTA) Märkte

- Wenige „Superstars“ haben sehr großen Erfolg, die meisten Marktteilnehmer nur geringen (Frank/Cook, 1995)
  - Sport, Kunst, Management, ...
- Geringe Produktivitätsunterschiede übersetzen sich in WTA-Märkten in große Ergebnisunterschiede
  - Entlohnung relativer statt absoluter Leistungsunterschiede

Leistung:
in Bevölkerung normalverteilt



Erfolg:
in WTAs exponentialverteilt

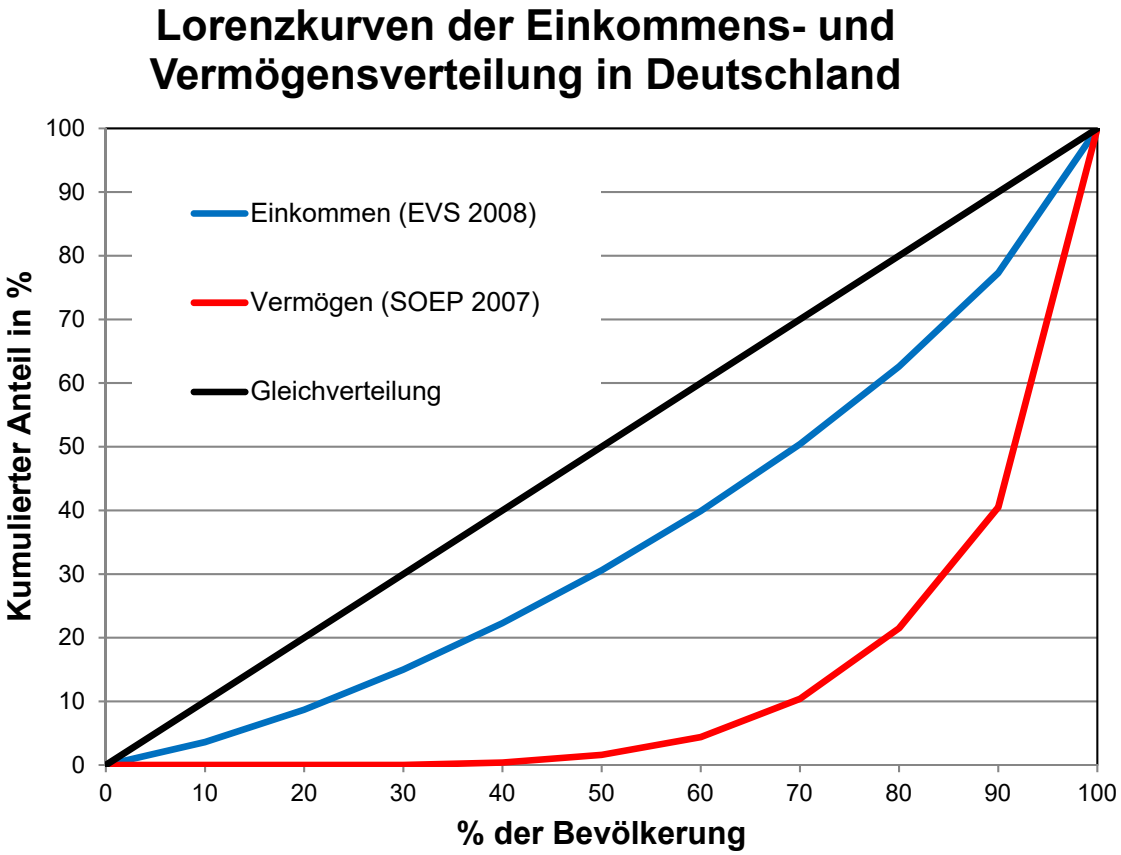


Quelle: Lutter 2013

Gründe und Folgen von WTA-Märkten

- Warum gibt es WTA-Märkte?
  - Fehlende Information wird durch Reputation ersetzt
    - Download-Zahlen von Songs im Internet (Salganik/Watts 2009)
    - Allgemein: Informationskaskaden
  - Anreizfunktion im „Finale“
    - „The Economics of Superstars“ (Rosen 1981)
- Folgen von WTA-Märkten
  - „Overcrowding“: Viele versuchen ein „Superstar“ zu werden
  - Erzeugen höhere Einkommensungleichheit
  - Es wird vermutet, dass der Anteil von WTA-Märkten zunimmt und dies ein Grund für den Anstieg der Einkommensungleichheit ist
- Übungsaufgabe
  - Diskutieren Sie, inwiefern Lohndeckelungen in WTAs (z.B. der Managergehälter) zu einer Reduktion von Ungleichheiten führen könnten

Vermögensungleichheit



Daten Nettoäquivalenzeinkommen aus der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2008: Statistisches Bundesamt (2012)

Daten Nettovermögen aus dem Sozio-Ökonomischen Panel 2007: Frick/Grabka (2009)

Gini (Einkommen): 0,28

Gini (Vermögen): 0,79

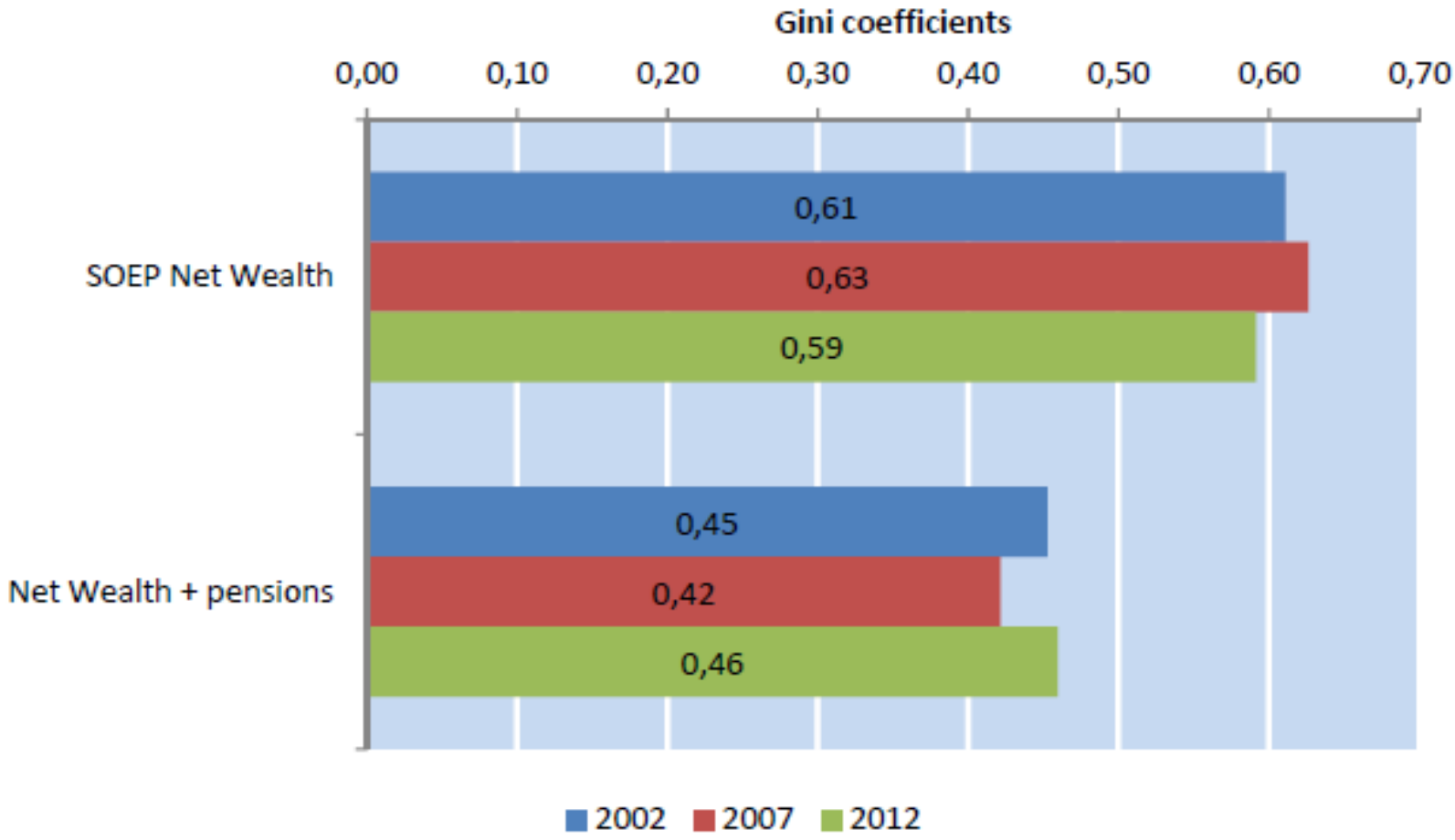
26% haben Vermögen ≤ 0

Oberes Dezil hat 61% des Vermögens

- Nettovermögen = Bruttovermögen – Schulden
- Allerdings sind bei diesen Daten keine Rentenansprüche berücksichtigt
  - Würde man das tun, dann wäre die Vermögensungleichheit deutlich geringer

Vermögensungleichheit mit Rentenansprüchen

Figure 24 Gini coefficients of wealth inequality, individuals aged 60-70

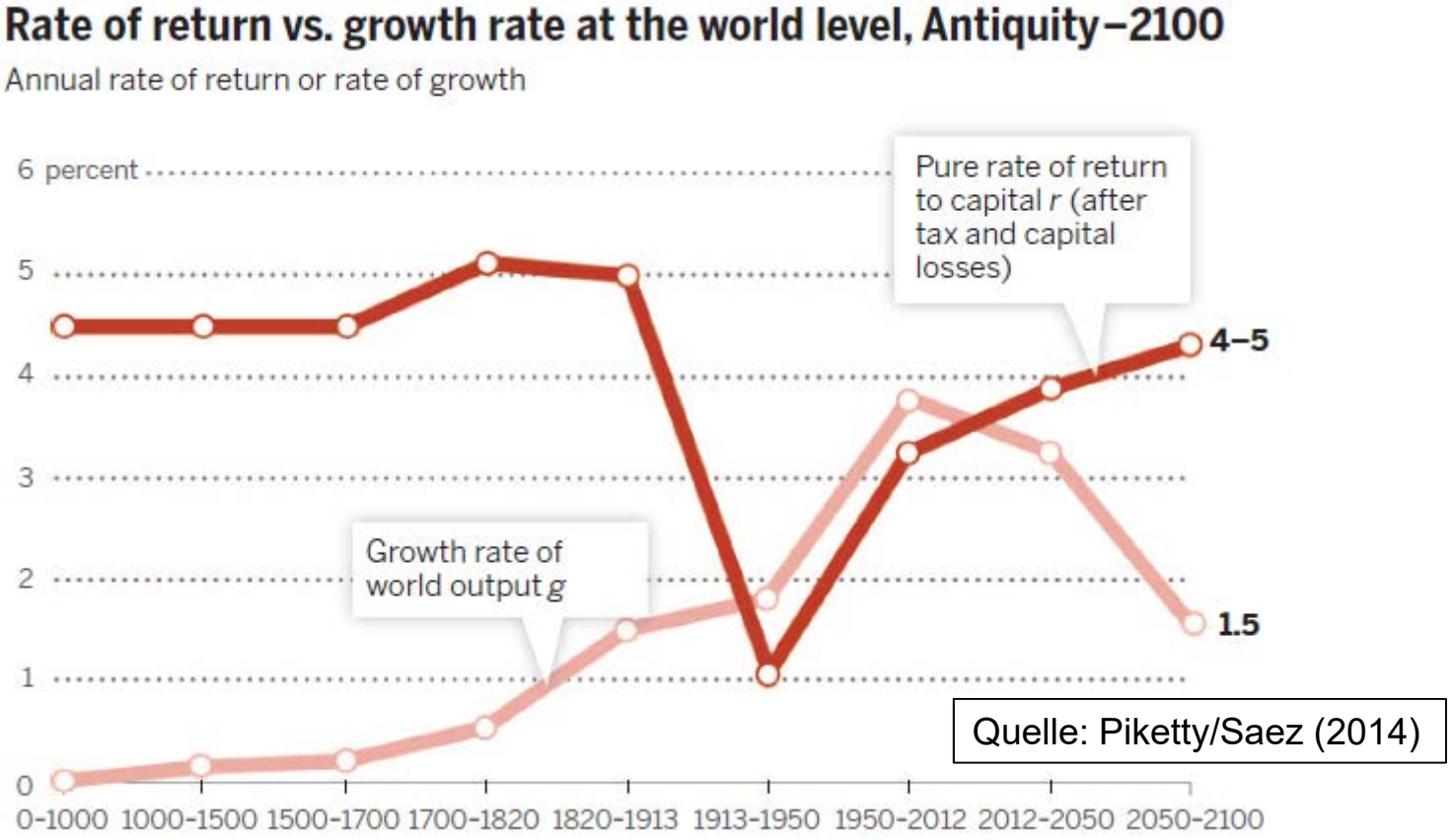


Source: own calculations SOEP v30.

Quelle: Battisti et al. (2016)

Piketty‘s Theorie der Vermögensungleichheit

- Piketty argumentiert
  - Wenn die Kapitalrendite größer als die Wachstumsrate ist (r > g), dann steigt die Vermögensungleichheit
  - Im 20. Jhd. galt aber r < g, weshalb sie sank



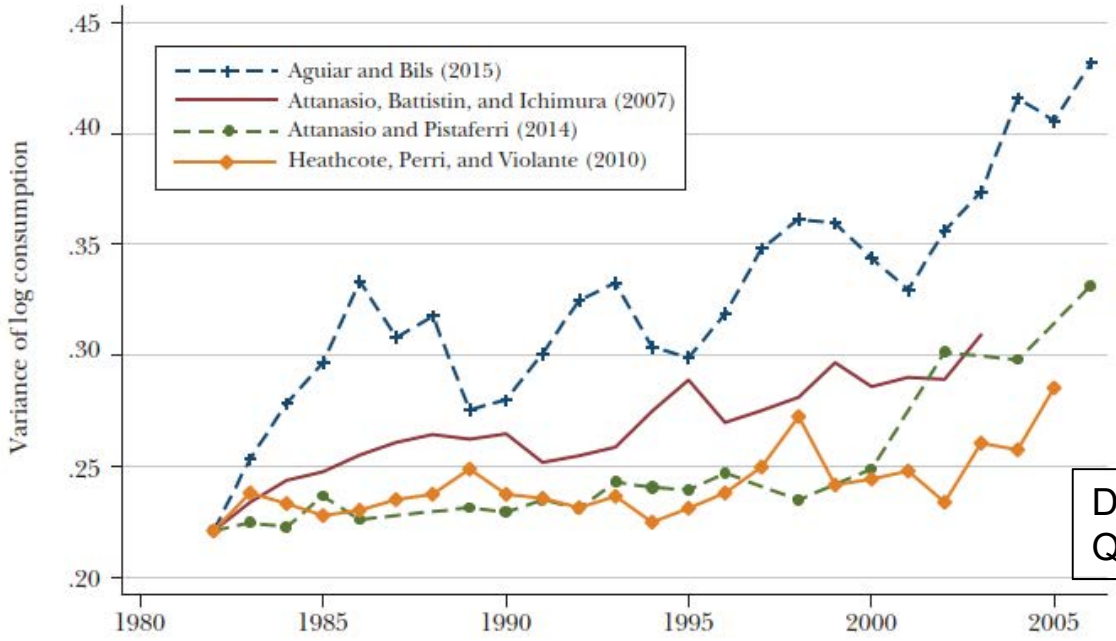
Quelle: Piketty/Saez (2014)

Konsumungleichheit

- Wenn man auf Ungleichheit im Wohlbefinden hinauswill, dann wäre Ungleichheit im Konsum das angemessenere Maß
- Häufig wird argumentiert, Konsumungleichheit sei geringer als Einkommensungleichheit
  - Die Spitze der Einkommen kann gar nicht konsumiert werden

Figure 1

The Evolution of Consumption Inequality over Time as Measured by Different Papers



Daten: USA
Quelle: Attanasio/Pistaferri (2016)

Kumulations- oder Kompensationsprinzip?

- Bereits bei Adam Smith: Kompensationsprinzip
  - Nachteile auf einer Dimension werden durch Vorteile auf einer anderen ausgeglichen
  - Bsp.: höhere Löhne für schlechte Arbeitsbedingungen (kompensierende Lohndifferentiale)
- Empirisch zeigt sich aber meist eine positive Korrelation der Zwischengüter: Kumulationsprinzip
  - Bsp.: Hochgebildete erlangen einen besseren Beruf und höheres Einkommen und heiraten untereinander
  - Das führt zu einer Kumulation sozialer Ungleichheit (cumulative (dis-) advantage)
  - Auch bezeichnet als „Matthäus-Prinzip“
    „Denn wer hat, dem wird gegeben, und er wird im Überfluss haben; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat“

LMU LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

KAPITEL 9
Dimensionen II: Bildung, Gesundheit

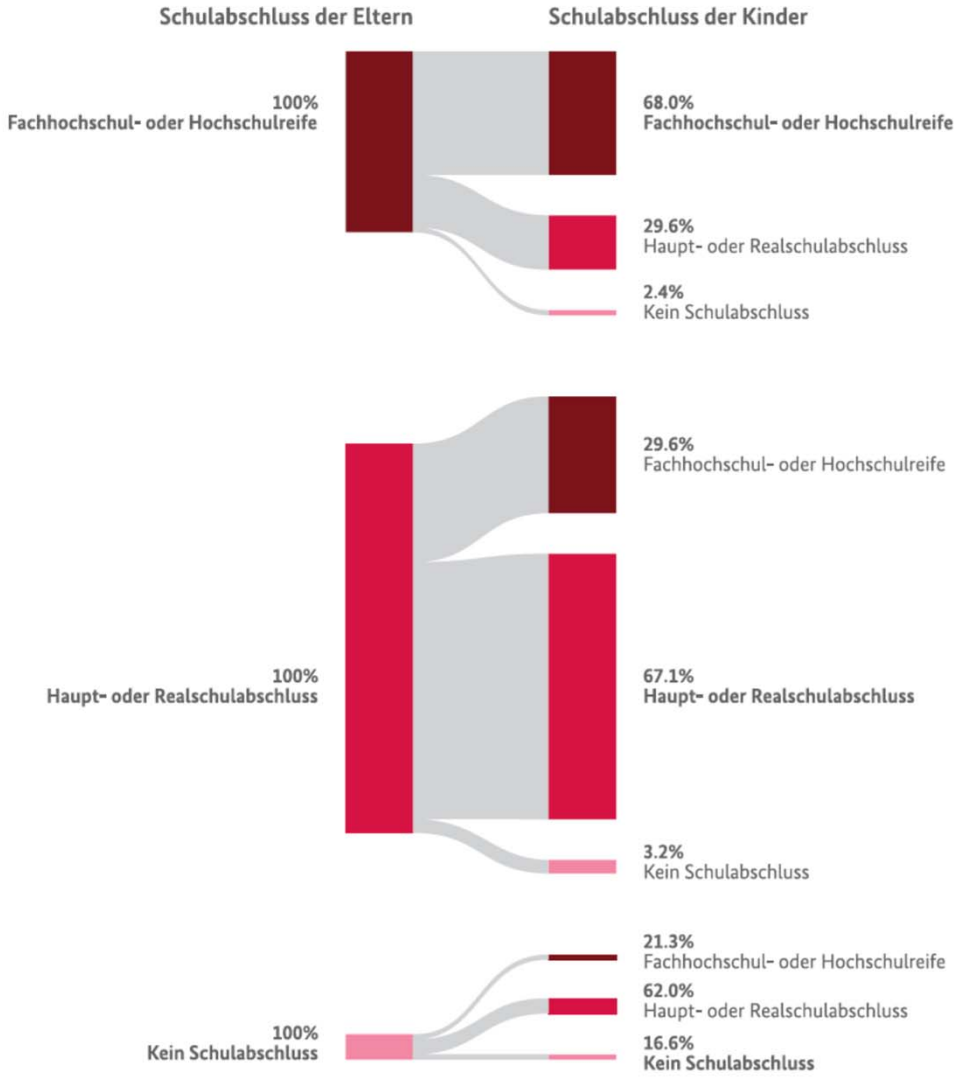
Katrin Auspurg und Josef Brüderl

Soziale Ungleichheit

Meritokratie

- Die soziale Position beruht in modernen Gesellschaften auf eigenen Leistungen in Bildung und Beruf (Leistungsgesellschaft)
  - In meritokratischen Gesellschaften hat die Bildung eine Schlüsselfunktion im Prozess der Statuserreichung
  - Das Bildungssystem ist in meritokratischen Gesellschaften die zweite zentrale „Ungleichheitsmaschine“ (neben der Familie)
- Zentrale Ressource in einer „Wissensgesellschaft“
  - Bildung ist „Humankapital“ (Gary S. Becker)
  - Bildung ist ein „Signal“ (Michael Spence, Lester Thurow)
  - Bildung ist „Kulturelles Kapital“ (Pierre Bourdieu)

Bildungsungleichheit: Bildungstrichter 2014



Quelle: Statistisches Bundesamt, Mikrozensus, Sonderauswertung.

- Kinder aus „bildungsfernen“ Elternhäusern haben seltener Abitur

- OR Abitur vs. kein Abi

$$OR = \frac{\frac{68}{32}}{\frac{30}{70}} = 4{,}96$$

Quelle: Bundesregierung (2016)

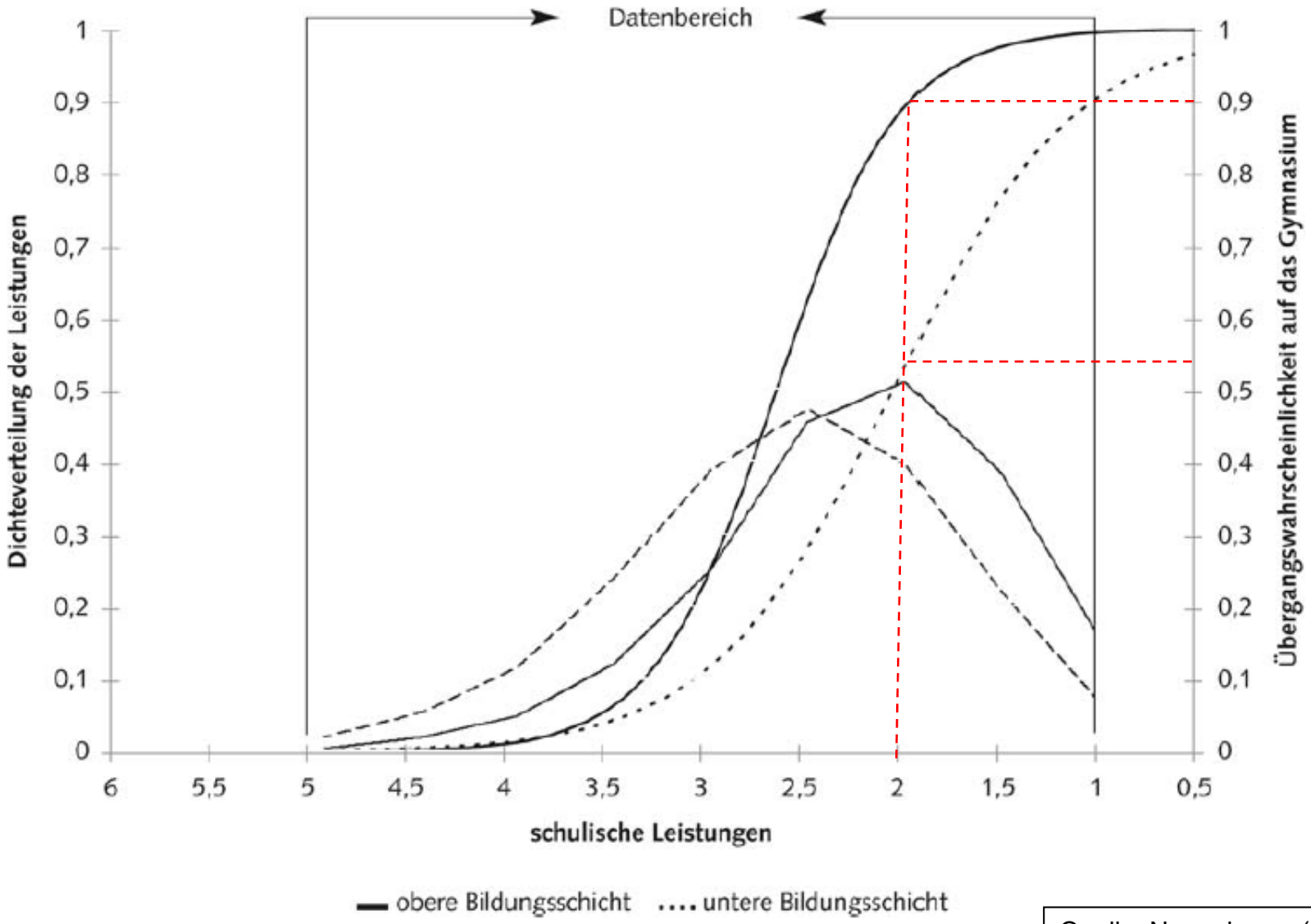
Mechanismen herkunftsspezifischer Bildungsungleichheit

- Häufig wird vermutet, der Mechanismus sei „Geld“
  - Kinder aus besserem Haus haben eher Privatschule, Nachhilfe, etc.
  - Aber das ist nicht der entscheidende Mechanismus
- Die empirische Bildungsforschung zeigt (s. bereits Boudon 1974):
  - Primärer Effekt: Kinder höherer Schichten zeigen bessere Leistungen
    - Vererbung kognitiver/nicht-kognitiver Dispositionen von Eltern auf Kinder
    - Die Möglichkeiten des frühkindlichen Kompetenzerwerbs sind in Elternhäusern höherer Schichten besser (Sozialisation)
  - Sekundärer Effekt: Eltern/Kinder aus höheren Schichten entscheiden sich bei gleicher Leistung eher für den Besuch einer höheren Schule
    - Lehrer geben Kindern höherer Schichten eher Übertrittsempfehlung
      - Weil sie fehlende Unterstützung durch das Elternhaus antizipieren
    - Eltern aus höheren Schichten betreiben eher einen Übertritt
      - Statuserhaltungsmotiv: Kindern soll es mindestens gleich gut gehen
      - Humankapitalkalkül: Erträge/Erfolgswahrscheinlichkeit der Bildung werden höher eingeschätzt, Kosten der Bildung leichter zu tragen

Studie: Übertritt aufs Gymnasium

- Studie von Martin Neugebauer (2010) Zeitschrift für Soziologie
- Daten: DJI-Kinderpanel 2002-2005 (N=538)
  - Übertritt auf das Gymnasium nach der 4. Klasse ja/nein
  - Schulische Leistung gemessen in Schulnoten (Durchschnitt Deutsch- und Mathenote 4. Klasse, Halbjahreszeugnis)
  - Soziale Herkunft dichotomisiert
    - Obere Bildungsschicht: mindestens ein Elternteil verfügt über die (Fach-) Hochschulreife
    - Untere Bildungsschicht: kein Elternteil hat (Fach-) Hochschulreife
- Ergebnisse (s. nächste Folie)
  - Primärer Effekt: Kinder der oberen Schicht haben bessere Noten
  - Sekundärer Effekt: insbesondere in der Mitte der Notenverteilung haben die Kinder der oberen Schicht höhere Übergangsraten
    - Z.B. Note 2: ca. 90% versus ca. 54%
  - Anteil der beiden Mechanismen an den Schichtunterschieden: Primärer Effekt 41%, Sekundärer Effekt 59%

Studie: Übertritt aufs Gymnasium



Quelle: Neugebauer (2010) ZfS

Reduktion von Bildungsungleichheit

- Reduktion sekundärer Effekte
  - Lehrern keine Information über sozialen Status der Eltern geben
  - Übertrittsempfehlungen der Schulen bindend machen
  - Übertritt in höherem Alter (z.B. nach 9. Klasse)
  - Eltern über den Wert von Bildung aufklären
- Reduktion primärer Effekte durch frühe Beschulung
  - Indem man die frühkindliche Sozialisation aus der Familie in Kita/Kindergarten verlagert, werden Herkunftseffekte abgebaut
  - Problem: Kita-Besuch eher von Kindern aus bildungsnahen Familien (differentielle Inanspruchnahme)
  - Forschung diesbezüglich noch am Anfang
    - Effekte frühkindlicher Bildung aufgrund der differentiellen Inanspruchnahme schwer festzustellen

Übungsaufgabe

Auch beim Übergang von der „Hochschulreife“ zur Hochschule gibt es herkunftsspezifische Unterschiede: Kinder aus bildungsferneren Schichten mit Hochschulreife nehmen seltener ein Hochschulstudium auf.

Diskutieren Sie:

1. Welche Mechanismen können diese Unterschiede erzeugen?
2. Wie könnte der Wechsel von Diplomstudiengängen auf das Bachelor/Master System diese Unterschiede verändert haben?

Bologna-Reform und Bildungsungleichheit

- Anteil der Erstsemester aus bildungsfernen Elternhäusern vor und nach der Einführung von BA Studiengängen
  - Man sieht so gut wie keine Veränderung
  - Der Anstieg nach drei bis fünf Jahren ist aufgrund kleiner Fallzahlen unsicher

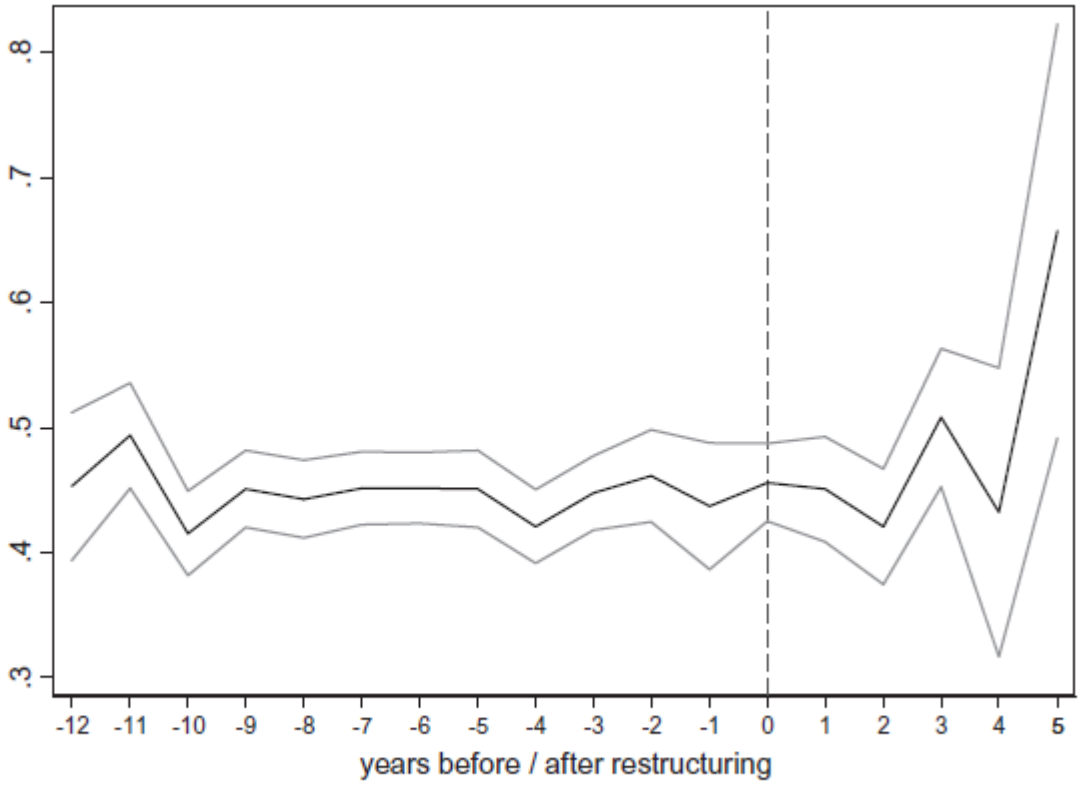


Figure 2. Shares of first-year students from low-educated backgrounds (ISCED 0-4) before and after the reform

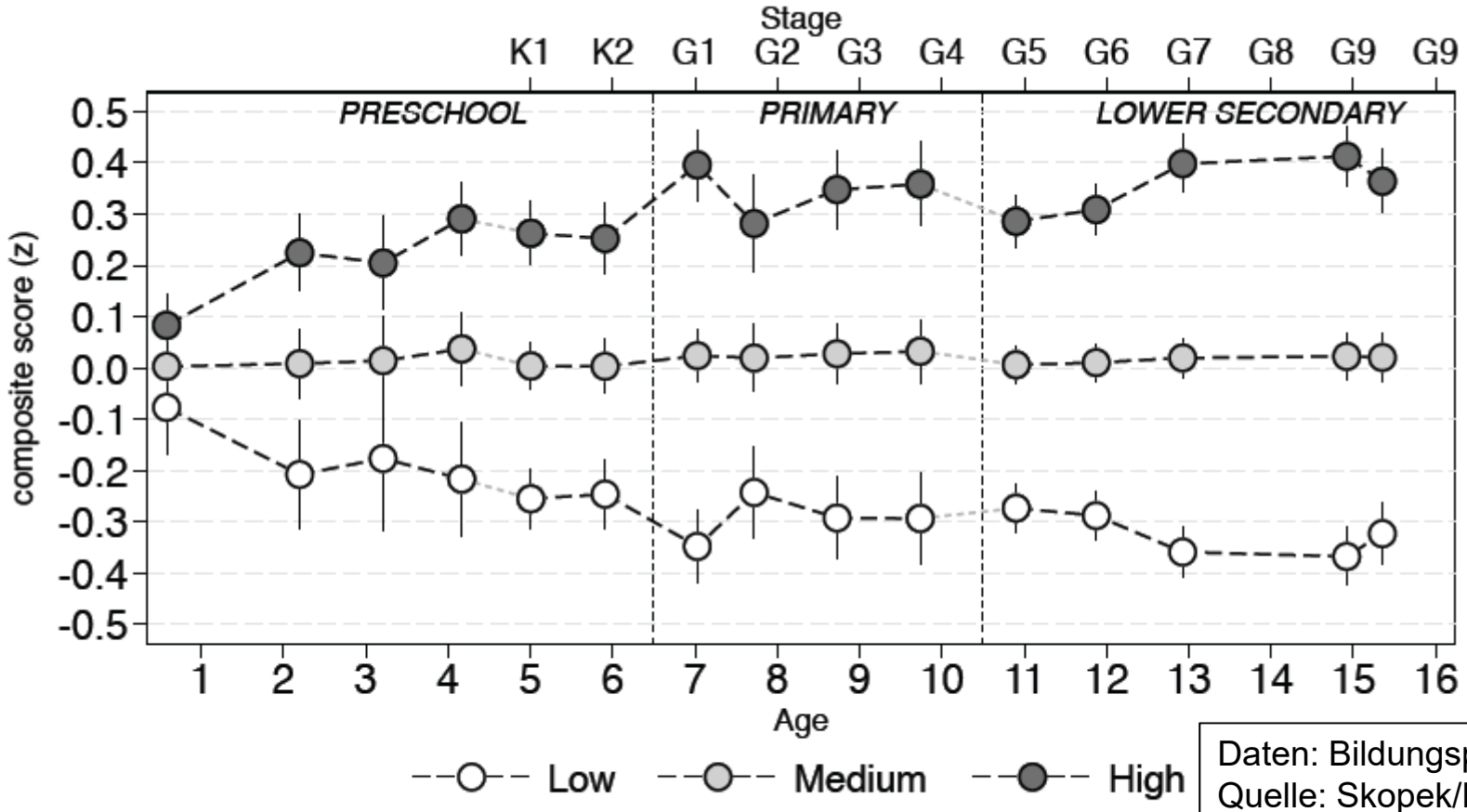
Quelle: Neugebauer 2015

Reproduktion soz. Ungleichheit in der Schule?

- Häufig wird argumentiert:
  Schule reproduziert soziale Ungleichheit
  - Durch die Stratifikation des Schulsystems (sekundäre Effekte)
  - Dann müsste die „Leistungsschere“ insbesondere im sekundären Schulsystem aufgehen
- Allerdings kann man argumentieren, dass schulische Lernumgebungen homogener sind als familiale
  - Schule sollte dann Leistungsunterschiede angleichen / konstant halten

Reproduktion soz. Ungleichheit in der Schule?

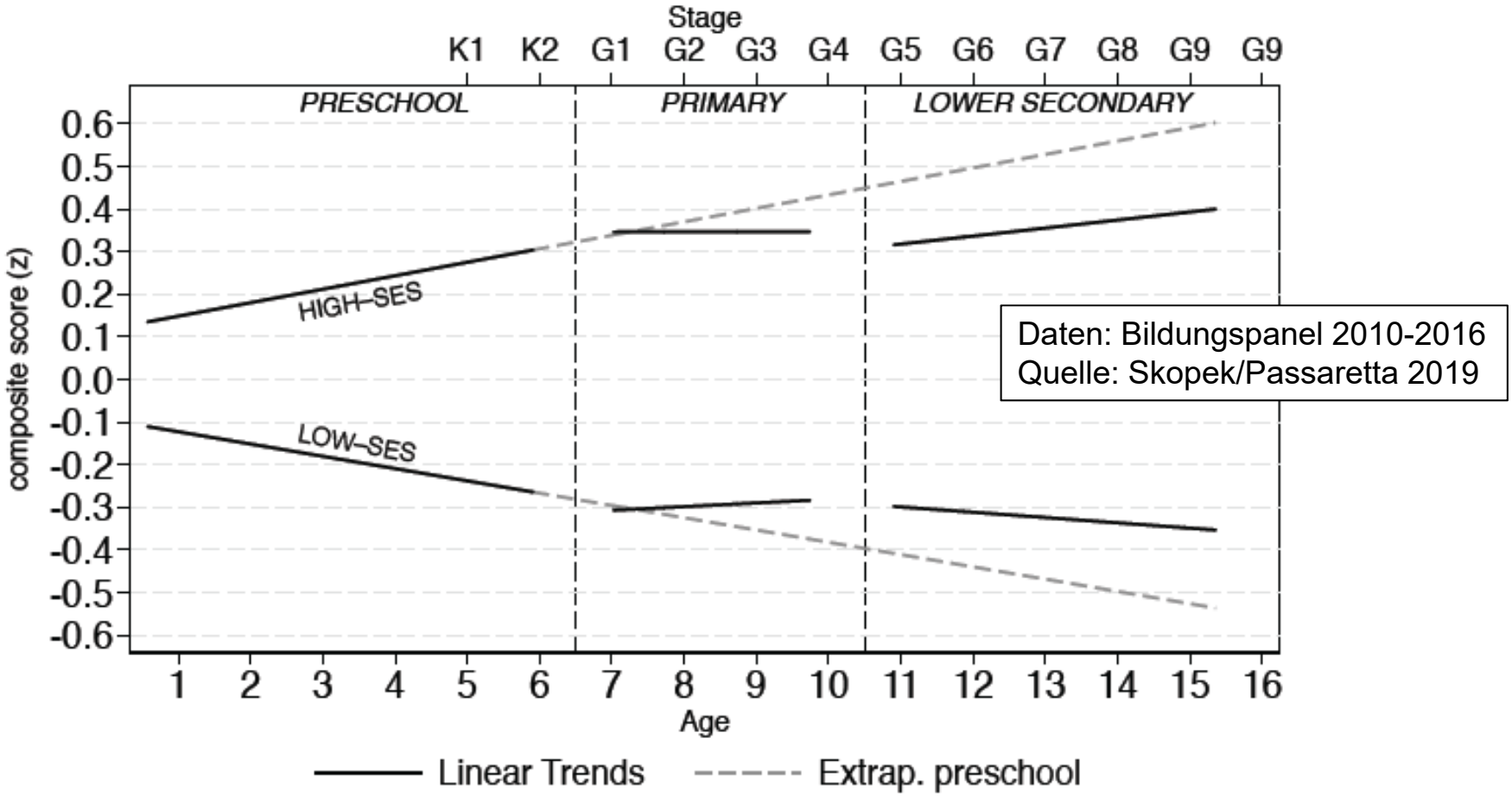
- Kognitive Test-Scores (jeweils standardisiert)
  - Zusammengesetzter Score: Vokabular, Lesen, Rechtschreibung, Mathe, Naturwissenschaft, Grundlegende Fähigkeiten



Daten: Bildungspanel 2010-2016
Quelle: Skopek/Passaretta 2019

Figure 1. Composite scores for children of parents with low, medium, and high educational levels.
Notes: Predictions based on life stage specific regression models (see Equation 1). 95% confidence intervals for predictions shown. Stage: K = Kindergarten, G = Grade level in school. Long-dashed black lines connect data within the same NEPS cohort.

Reproduktion soz. Ungleichheit in der Schule?



- Ergebnisse sprechen eher dafür, dass Schule die Herkunftseffekte zumindest nicht weiter „aufgehen“ lässt

Gesundheitsungleichheit

- Auch Gesundheit ist ungleich verteilt
  - Schlechtere Gesundheit manifestiert sich in höherer Mortalität / kürzerer Lebenserwartung (Ungleichheit der „finalen“ Art)
  - Ursachen ungleicher Gesundheit
    - Es gibt biologische Unterschiede zwischen den Menschen
    - Aber auch zahlreiche soziale „Korrelate“
      - Insbesondere zeigt sich immer wieder, dass mit dem Einkommen die Lebenserwartung steigt

▶ Tab 1 Lebenserwartung bei Geburt nach Einkommen — Mittelwert

Einkommen	Männer	Frauen
	Jahre	
< 60 % des durchschnittlichen Einkommens	70,1	76,9
60 – < 80 % des durchschnittlichen Einkommens	73,4	81,9
80 – < 100 % des durchschnittlichen Einkommens	75,2	82,0
100 – < 150 % des durchschnittlichen Einkommens	77,2	84,4
≥ 150 % des durchschnittlichen Einkommens	80,9	85,3
Insgesamt	75,3	81,3

Datenbasis: SOEP und Periodensterbetafeln 1995–2005.

Quelle: Lampert et al. (2013)

Gesundheitsungleichheit: Mechanismen

- Statt Empörung („Killing Fields“) seien im Folgenden die Resultate analytischer Forschung zusammengefasst
  - Ungleicher Zugang zu medizinischer Versorgung
    - Ist in Deutschland eher nicht der Grund
    - Allerdings gibt es unterschiedliche Inanspruchnahme (hoch Gebildete gehen eher zum Arzt)
  - Ungleiche Belastungen („exposure“)
    - Wohnsituation: schlechte Wohnbedingungen
    - Arbeitsbedingungen: sind bei Niedriglohnberufen schlechter
    - Lebensstil: ärmere Menschen rauchen mehr, sind eher übergewichtig, und treiben weniger Sport (s. Lampert et al. 2013)
  - Selektion der Gesünderen in bessere soziale Positionen
    - Kränkliche Menschen haben es in einer Meritokratie schwer nach oben zu kommen
- Fazit: „Armut macht krank“, aber auch „Krankheit macht arm“
  - Eine Studie von Conti/Heckman/Urzua (2010) zeigt, dass Exposure und Selektion zu je etwa 50% beitragen

Gesundheitsungleichheit: Maßnahmen

- Wenn man diese Ungleichheiten abbauen will
  - Exposure
    - Armutsbekämpfung: bessere Wohnbedingungen, bessere Arbeitsbedingungen für Arme
    - Gesundheitsaufklärung/-zwang: gesünderer Lebensstil
  - Der Selektionsmechanismus verweist aber darauf, dass dies Gesundheitsungleichheit nicht gänzlich beseitigen kann
    - Es bedarf weiterer Maßnahmen zum Abbau von Barrieren, z.B.
      - „Nachteilsausgleiche“ für kranke Menschen
  - Im internationalen Maßstab: zentraler Mechanismus ist die immer noch hohe Kindersterblichkeit in vielen Ländern
    - (Weiterer) Kampf gegen Kindersterblichkeit

LMU LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

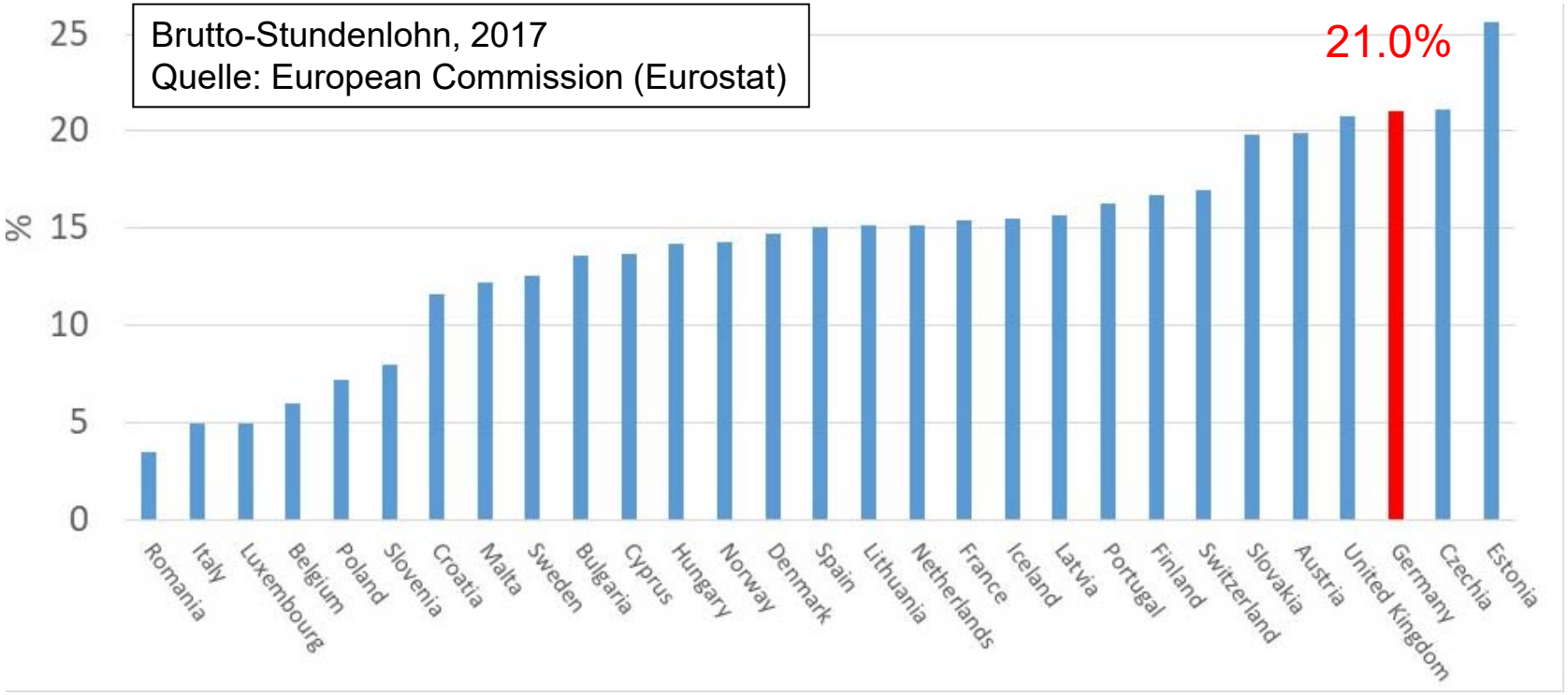
KAPITEL 10
Korrelate: Geschlecht

Katrin Auspurg und Josef Brüderl

Soziale Ungleichheit

Geschlechtsspezifische Lohnungleichheit

- Frauen verdienen in D ca. 79% des Stundenlohns von Männern
  - Die „unbereinigte Lohnlücke“ ist also 21% („Gender Pay Gap“)
  - Im europäischen Vergleich ist diese Lohnlücke relativ groß
  - In den USA ähnliche unbereinigte Lohnlücke (2010: 23%)



Gründe für die Lohnungleichheit

Der geschlechtsspezifische Lohnunterschied lässt sich als Folge von zwei unterschiedlichen Ursachenbündeln verstehen:

(1) Ungleiche Produktivität

- Humankapital und Erwerbspartizipation
- Berufswahl und berufliche Segregation
- Fokussierung auf den Beruf versus Haushalt

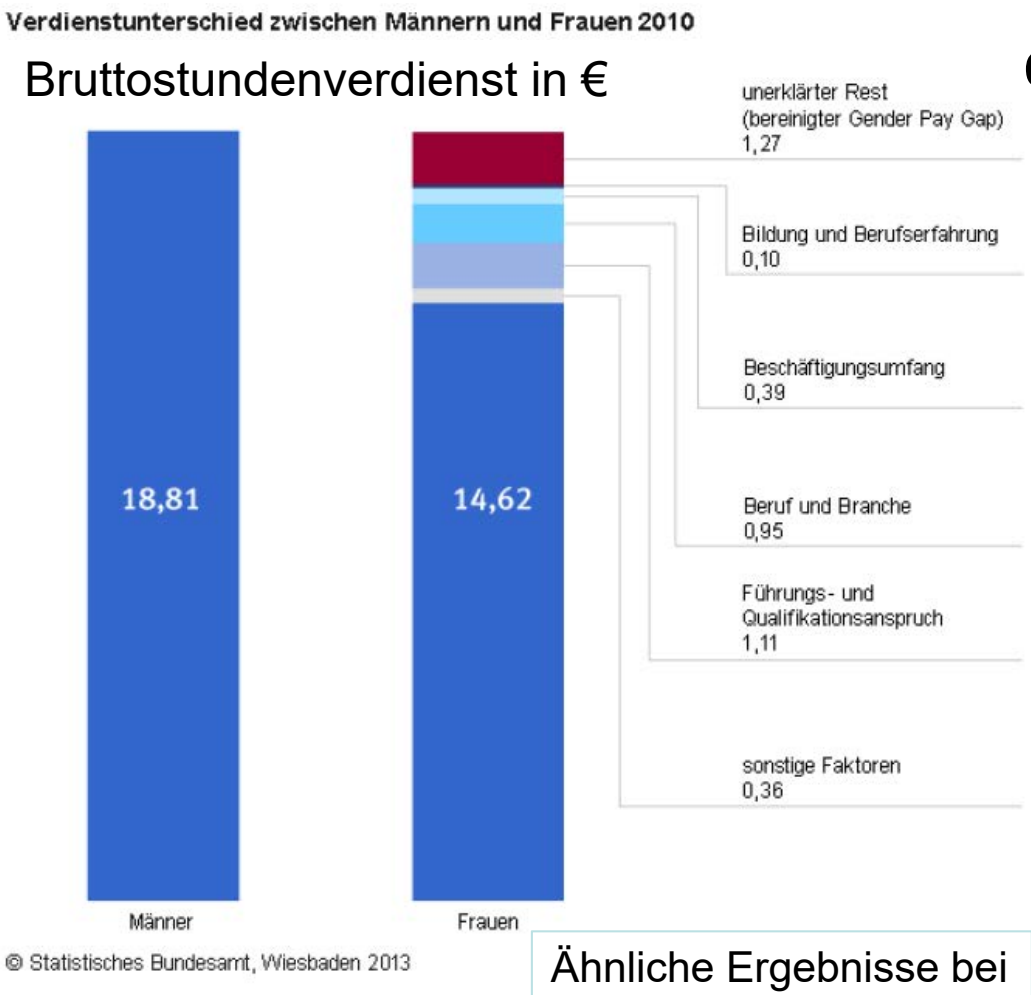
(2) Ungleiche Behandlung bei gleicher Produktivität (Diskriminierung)

- Einstellungs- und Lohndiskriminierung
- Kulturelle Entwertung von „Frauenarbeit“
- Monopsonistische Diskriminierung

Ursachenbündel (1) muss man kontrollieren, um die Lohnlücke für „gleiche Arbeit“ zu bestimmen („bereinigte Lohnlücke“)

- Regressionen mit Dekomposition des „Gender Pay Gap“

Die bereinigte Lohnlücke



Quelle: Joachimiak (2013)

Ähnliche Ergebnisse bei Gartner/Hinz (2009)

- Unbereinigter Gap 4,19 €

$$\mathrm{GAP}_{\mathrm{brutto}} = \frac{4{,}19}{18{,}81} \cdot 100 = \mathbf{22{,}3\%}$$

- Strukturelle Unterschiede und ihr Beitrag zum Gap
  - Weniger Bildung, weniger Berufserfahrung, weniger Vollzeit 0,49 €
  - Berufe/Branchen mit niedrigerem Lohn 0,95 €
  - Weniger auf Führungspositionen 1,11 €
  - Sonstiges (Betriebsmerk.) 0,36 €
- Bereinigter Gap 1,27 €

$$\mathrm{GAP}_{\mathrm{netto}} = \frac{1{,}27}{18{,}81} \cdot 100 = \mathbf{6{,}8\%}$$

Ungleichheitsgenerierende Mechanismen

- Was sind die ungleichheitsgenerierenden Mechanismen?
  Und der jeweilige Erklärungsanteil am Gap (in Klammern)
  - Frauen haben weniger Humankapital ($^{0,49}/_{4,19} \cdot 100 = 12\%$)
    - Bzgl. Bildung nicht mehr, aber immer noch weniger Berufserfahrung und häufiger Teilzeit
  - Frauen arbeiten häufiger in schlecht bezahlten Berufen/Branchen/Betrieben ($^{1,31}/_{4,19} \cdot 100 = 31\%$)
    - Frauentypische Berufe werden geringer bewertet (mittelbare (evaluative) Diskriminierung)
  - Frauen sind seltener auf Führungspositionen ($^{1,11}/_{4,19} \cdot 100 = 26\%$)
    - Könnte aufgrund von Beförderungsdiskriminierung sein (mittelbare (allokative) Diskriminierung)
    - Oder weil familienorientierte Frauen seltener Führungspositionen anstreben Ochsenfeld (2012) zeigt bei deutschen Absolventen/innen, dass kinderlose Frauen genauso häufig auf Führungspositionen gelangen wie Männer
  - Unerklärter Rest ($^{1,27}/_{4,19} \cdot 100 = 30\%$)
    - Könnte direkte Lohndiskriminierung sein (unmittelbare Diskriminierung)
    - Es könnten aber auch weitere unbeobachtete Geschlechterunterschiede dahinterstecken
      - Weniger ehrgeizige Lohnverhandlungen von Frauen

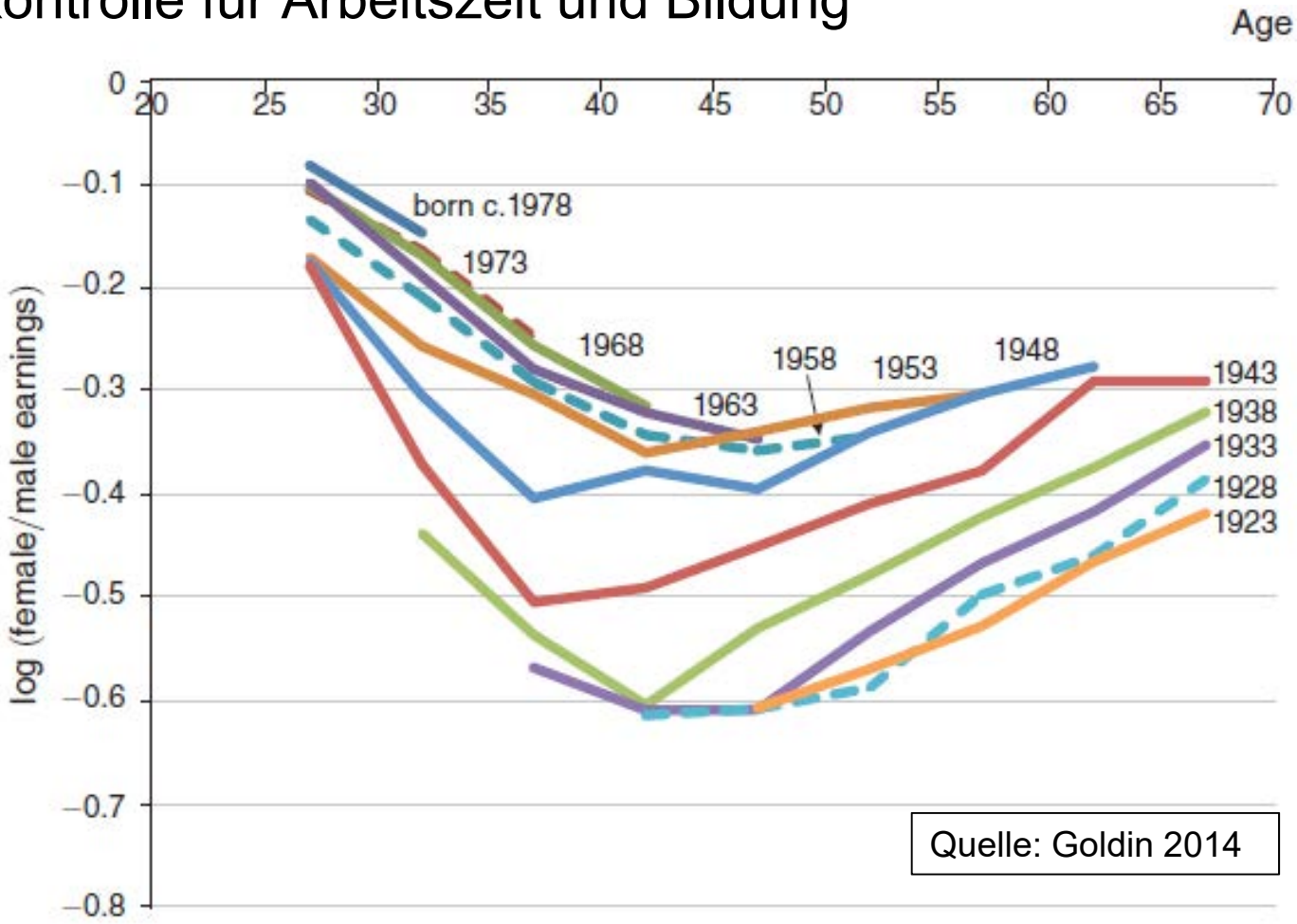
Politische Maßnahmen

Will man den Gender Pay Gap reduzieren, so ergeben sich angesichts obiger Analyse folgende Möglichkeiten

- [Alle Zitate aus dem Koalitionsvertrag vom November 2013]
- Evaluative Diskriminierung: Änderung der Berufswahl/Verdienststrukturen
  - „geschlechtergerechte Berufswahl“
  - Ziel ist es, „gerade Berufe in der Pflege, der Kinderbetreuung und der frühkindlichen Bildung aufzuwerten und damit auch besser zu bezahlen.“
- Allokative Diskriminierung
  - Quoten für Führungspositionen: „Deshalb werden wir Geschlechterquoten in Vorständen und Aufsichtsräten in Unternehmen gesetzlich einführen.“
- Schärfere Verfolgung von unmittelbarer Lohndiskriminierung
  - „Mehr Transparenz“: Unternehmen verpflichtet, „anonymisierte Entgeltberichte“ vorzulegen; Es besteht „individueller Auskunftsanspruch“
- Abbau der „motherhood wage penalty“
  - Bessere Kinderbetreuungsmöglichkeiten
  - Und/oder umgekehrt: Männer müssen sich mehr an Kindererziehung beteiligen, damit es auch eine „fatherhood wage penalty“ gibt

Entwicklung der bereinigten Lohnlücke, USA

Kontrolle für Arbeitszeit und Bildung

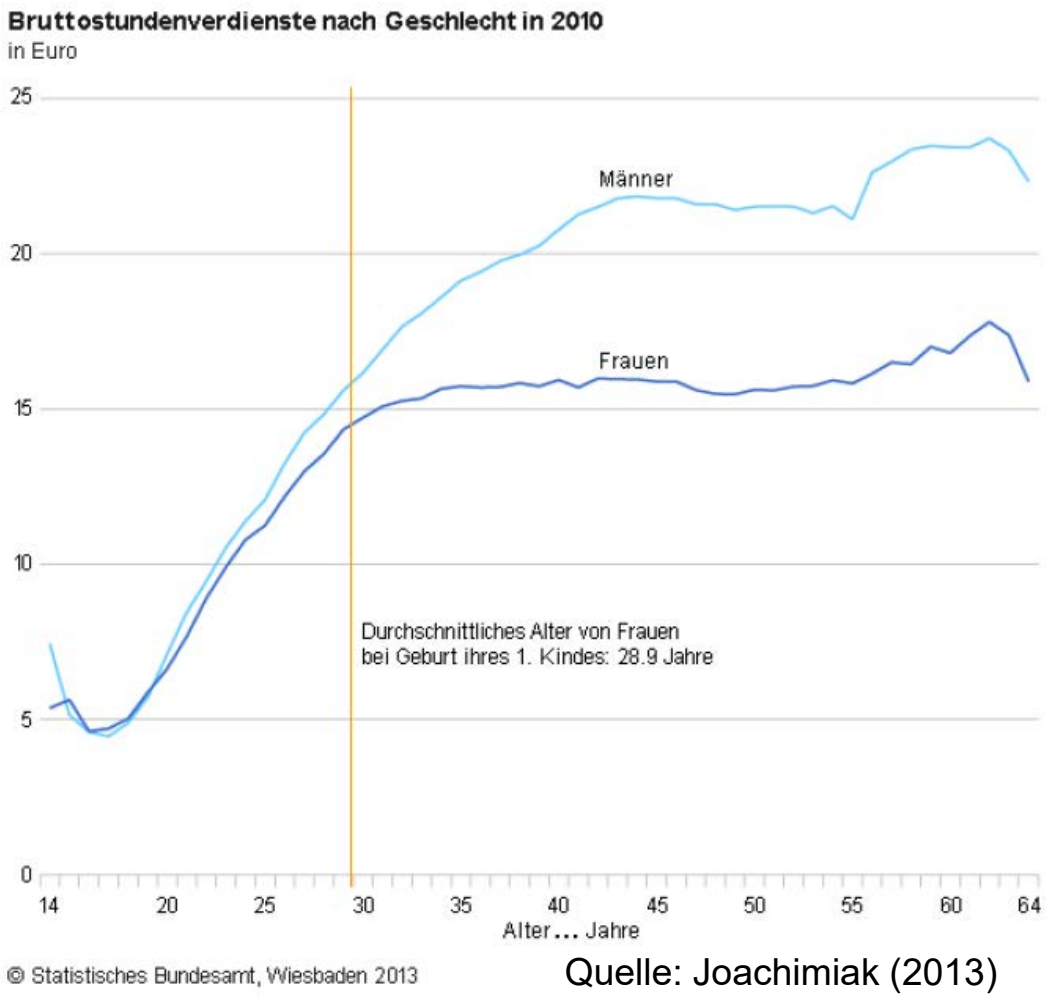


Quelle: Goldin 2014

FIGURE 1. RELATIVE EARNINGS OF (FULL-TIME, FULL-YEAR) COLLEGE GRADUATE MEN AND WOMEN FOR SYNTHETIC COHORTS: BORN 1923 TO 1978

Motherhood Wage Penalty in D

<u>Evidenz für eine „motherhood wage penalty“</u>

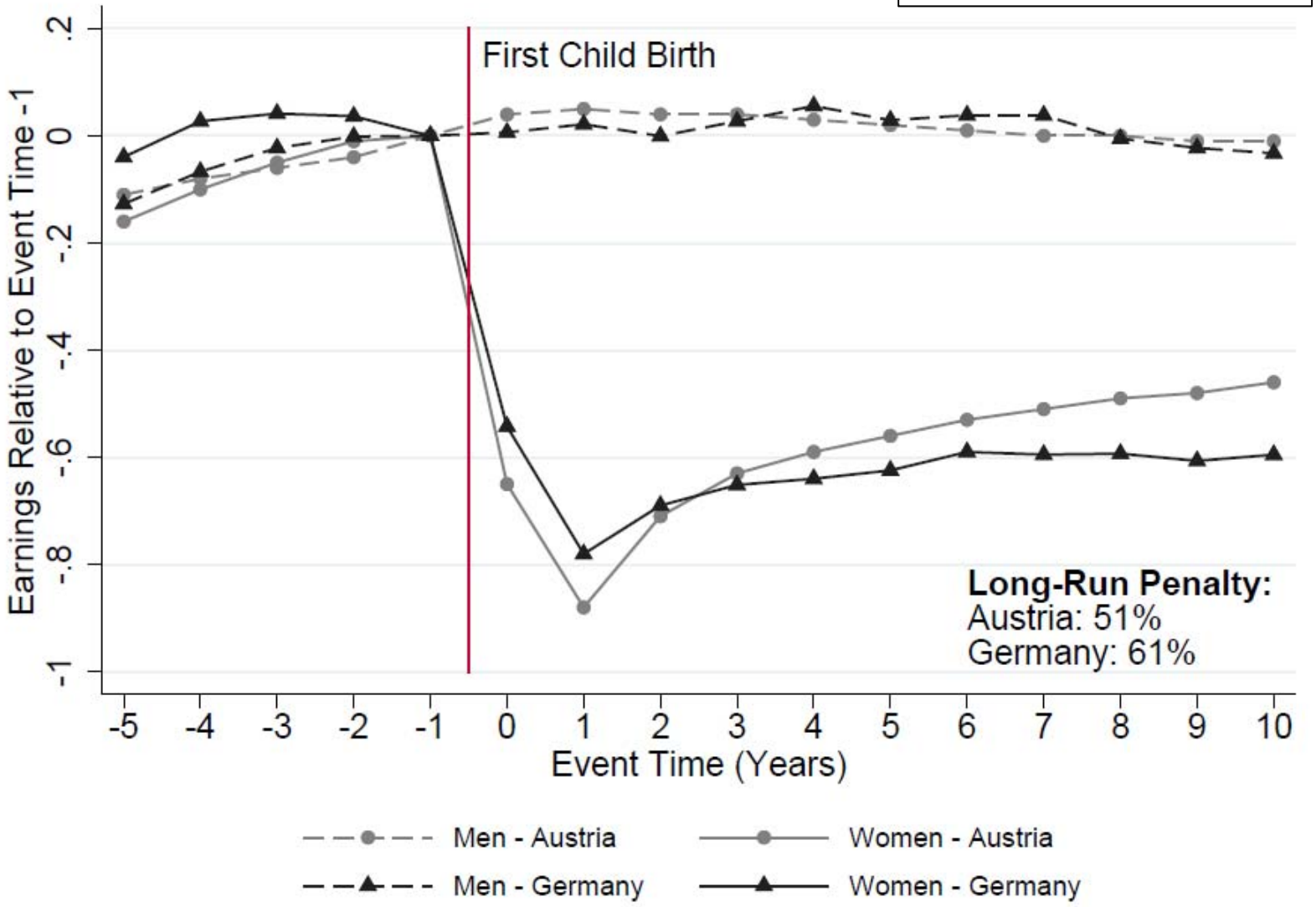


Quelle: Joachimiak (2013)

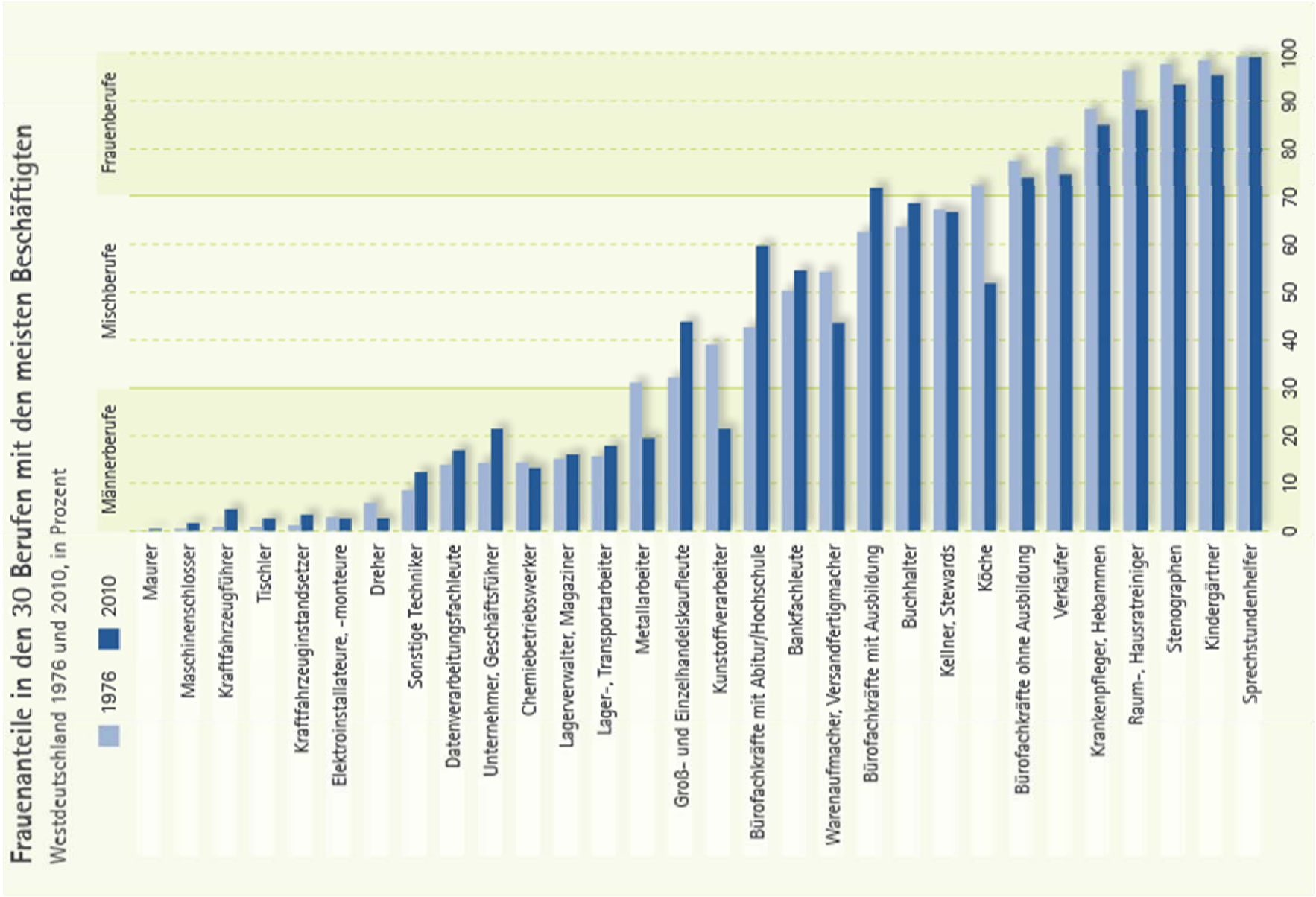
- Bis zum Alter 30 ist nur eine geringe Lohnlücke zu sehen, ab 30 geht die Lücke auf
  - Problem: Querschnittsdaten

Motherhood Wage Penalty im Längsschnitt

Quelle: Kleven et al. 2019

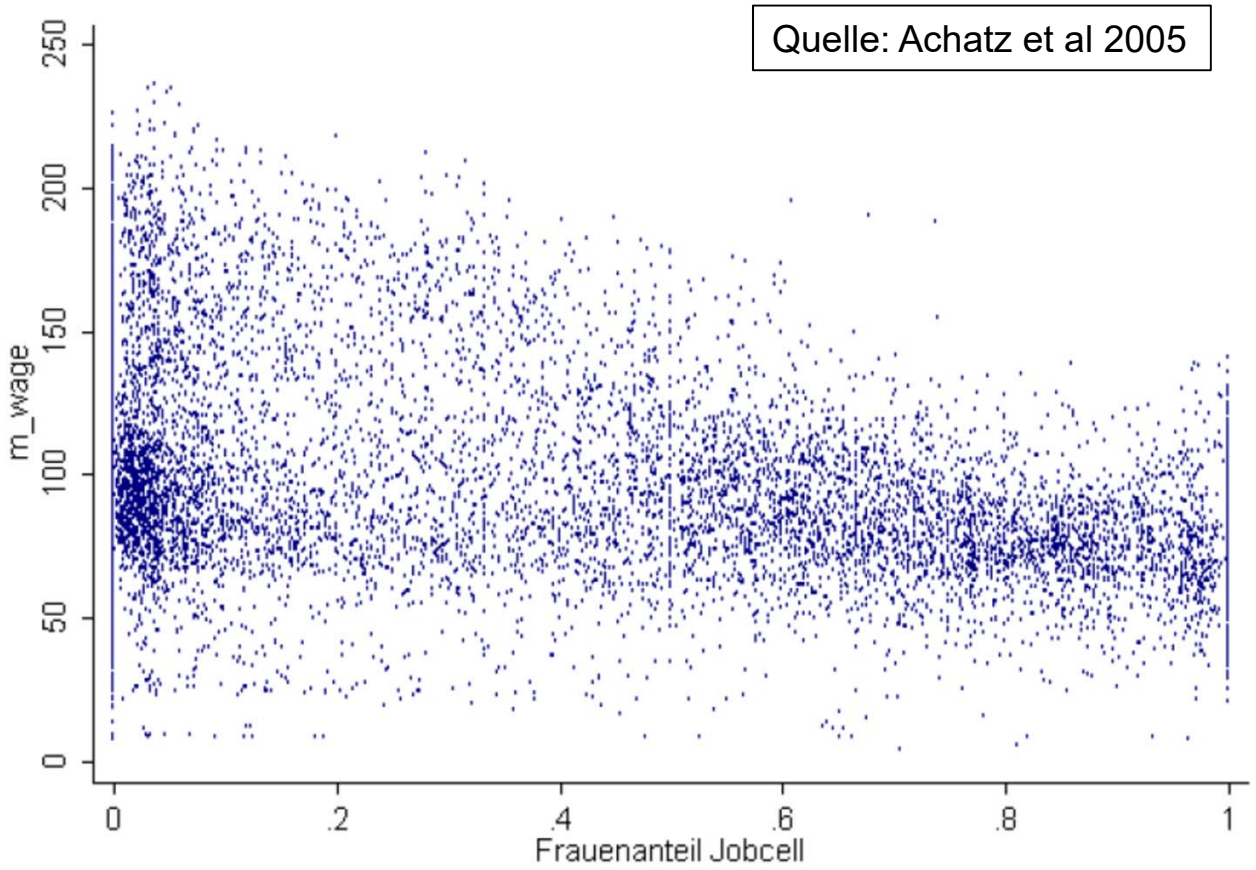


Horizontale Segregation in D



Evaluative Diskriminierung in D

- Frauenanteil in „Jobzellen“ (gleicher Arbeitgeber, Beruf, Tätigkeitsbereich, Ausbildung etc.) und mittlerer Lohn



Diskussionsfragen

1. Wie kann man geschlechtsspezifische Berufswahl erklären?
2. Warum könnte es bei Einstellungen oder Beförderungen zu einer Diskriminierung von Frauen (oder Müttern) kommen?
3. Auch bei Absolventen sozialwissenschaftlicher Studiengänge ist ein „gender wage gap“ zu beobachten. Was sind mögliche Gründe?
   - Reimer/Schröder 2006: Absolventen der Sozialwissenschaften, Uni Mannheim, Kohorten 1994/95-2000, N = 399
     - Männer verdienen im Mittel 1.43 DM/h mehr
   - Mozhova/Brüderl 2014: N = 1.345, Kohorten 1983-2011
     - Männer verdienen im Mittel 0.81 €/h mehr (n.s.)

Table 3
Comparisons of model fit statistics, Models A–F in Table 2 (N = 399)

Model	R^2	R^2 adjusted	Incremental F test[a]		Effect of female as %: 100*(1-exp(β))
A: Base model with controls	0,054	0,033			–4,69
B: A + Human capital	0.210	0.166	6.19***	(12; 377)	–6.57
C: B + Job search	0,229	0,177	2,28+	(4; 373)	–6,67
D: C + Job attitudes	0,275	0,214	3,91***	(6; 367)	–6,48
E: C + Economic sector	0,255	0,192	2.15*	(6; 367)	–6.11
F: E + Job characteristics	0,310	0,244	7,28***	(4; 363)	–6,67

*Notes: + p<0.10; * p<0.05; ** p<0.01; *** p<0.001; a: Degrees of freedom in parentheses.*

Quelle: Reimer/Schröder 2006

LMU LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

KAPITEL 11
Soziale Mobilität

Katrin Auspurg und Josef Brüderl

Soziale Ungleichheit

Soziale Mobilität

- Def.: Veränderung ungleichheitsrelevanter Merkmale
  - Einzelner Dimensionen der sozialen Ungleichheit
    - Bildungs-, Berufs-, Einkommensmobilität
  - Mehrere Dimensionen
    - Schicht-, Klassenmobilität
- Veränderung innerhalb oder zwischen Generationen
  - Intragenerationale Mobilität
    - Veränderung im Lebensverlauf eines Menschen
      - Bsp.: beruflicher Auf- / Abstieg (Karrieremobilität)
  - Intergenerationale Mobilität
    - Veränderung zwischen den Generationen
      - Bsp.: Bildung der Eltern und Bildung der Kinder
- Richtung der Veränderung
  - Vertikale Mobilität: Aufstiegs- oder Abstiegsmobilität
  - Horizontale Mobilität: berufliche Veränderung (ohne Auf-/Abstieg)

Intergenerationale Mobilität

- Ausmaß der Mobilität
  - Geschlossene Gesellschaft: Statuszuweisung durch Geburt
    - Wenig Mobilität, Kinder erreichen ähnliche soziale Position wie Eltern
  - Offene Gesellschaft: Statuszuweisung durch Leistung
    - Viel Mobilität, soziale Position verändert sich über Generationen
    - Korrelation Eltern – Kinder klein (nahe 0)
- Geschlossene Gesellschaften verletzten die Norm der „Chancengleichheit“
- Historisch dominierten geschlossene Gesellschaften (Feudalgesellschaften)
- Seit der Aufklärung dominiert die Norm der „Chancengleichheit“
  - Deshalb klassisch soziologisches Forschungsthema: Wie offen sind „moderne“ Gesellschaften?

Der „Feind“ offener Gesellschaften: Familie

- Familie als zentraler „Ungleichheitsgenerator“ steht im Konflikt zur offenen Gesellschaft
  - „The accident of birth“, „Geburtslotterie“, etc.
  - Was man ist, wird in weiten Teilen durch die Familie bestimmt
    - Genetische Vererbung
      - Gesundheit, kognitive und nicht-kognitive Fähigkeiten
    - Humankapitalvererbung (Sozialisation)
      - kognitive und nicht-kognitive Fähigkeiten, elterliches Vorbild
    - Ressourcenvererbung
      - Vermögen, Produktionskapital, Bildungsaspiration
  - Folge: Startchancenungleichheit
    - Es wird einen Zusammenhang zwischen Herkunft und Destination geben (Abweichung vom Ideal offener Gesellschaften)
    - Heckman (2013) argumentiert, dass viel davon durch Intervention veränderbar ist
    - Kann man Vererbung auf 0 drücken?

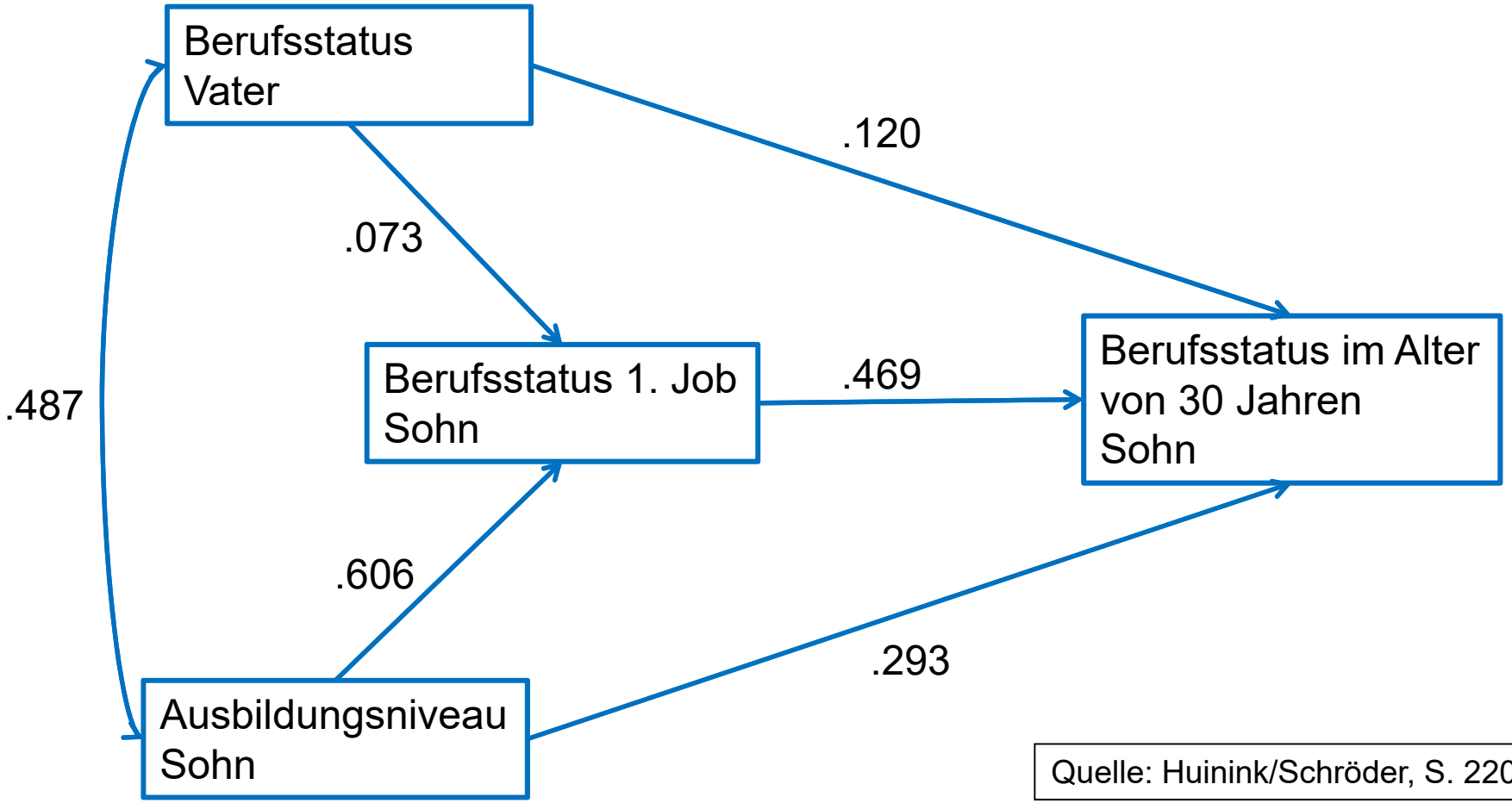
Methoden

- Klassische Methode: die Mobilitätsmatrix
  - Verteilung der sozialen Position der Kinder in Abhängigkeit von der sozialen Position der Eltern
    - Meist: Position des Sohnes in Abhängigkeit von Position des Vaters
  - Indikatoren: Bildung (ISCED), Klasse (EGP)
- Erweiterung: Status-Attainment Modell, OED-Analyse
  - Erweiterung um die intervenierende Variable „Bildung der Kind-Generation“
- Intergenerationale Korrelation
  - Indikatoren: Einkommen, Berufsprestige (ISEI)

Status-Attainment-Modell

- Wie kommt man zu seinem sozio-ökonomischen Status?
  - Klassiker: Blau/Duncan (1967) „The American Occupational Structure“
  - Durch Vererbung? (geschlossene Gesellschaft)
    - Beruf des Vaters bestimmt Position des Sohns
  - Oder durch eigene Leistung? (offene Gesellschaft)
    - Bildung des Sohns bestimmt seinen Einstiegs-/Zielberuf
- Ergebnisse von Regressionsanalysen (s. nächste Folie)
  - Die Pfeile bedeuten, dass es einen gerichteten Effekt gibt
  - Die Zahlen geben Richtung und Stärke des Effektes an
    - Standardisierte Regressionskoeffizienten
  - Berufsstatus Vater korreliert stark (.49) mit Bildung Sohn
    - ➢ Starke Bildungsvererbung liegt vor
  - Berufsstatus Vater hat deutlich schwächeren Effekt (.07) als Bildung Sohn (.61) auf den Berufsstatus des 1. Jobs des Sohns
    - ➢ Eigene Leistung wichtiger als Herkunft
  - Effekt des Berufsstatus des Vaters auf den Berufsstatus des Sohnes im Alter 30 ist ebenfalls schwach (.12)
    - ➢ Nur geringe Statusvererbung

Status-Attainment-Modell



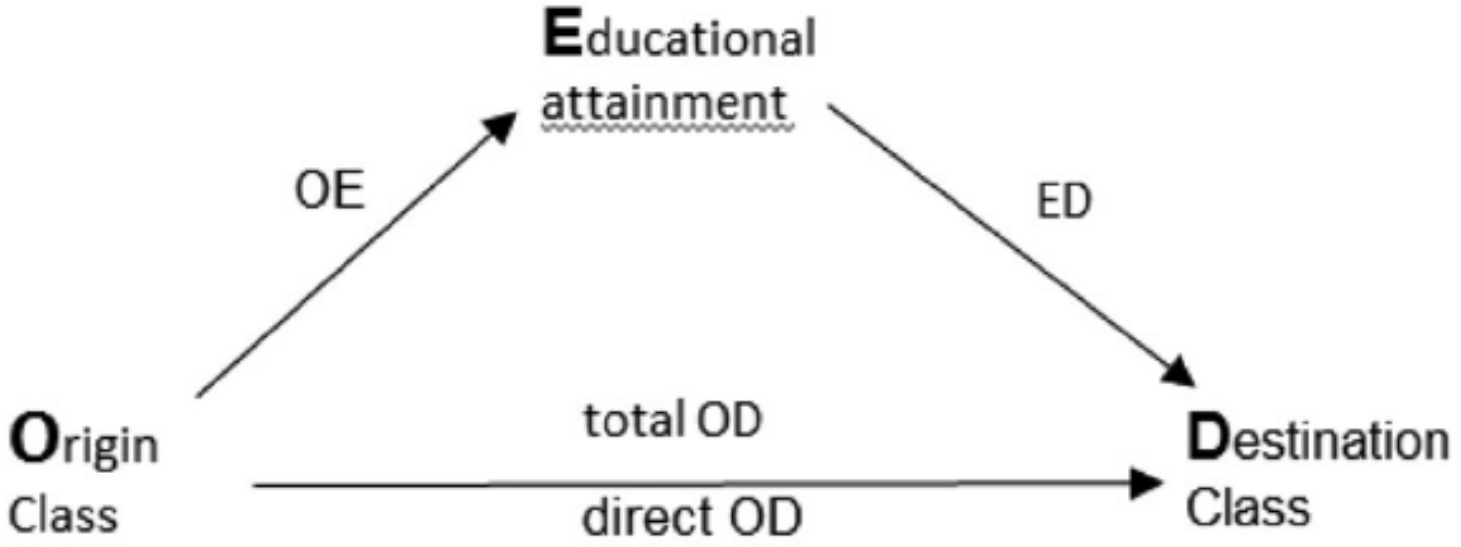
Quelle: Huinink/Schröder, S. 220

Daten: Deutsche Lebensverlaufsstudie

Männer der Kohorten 1949-51

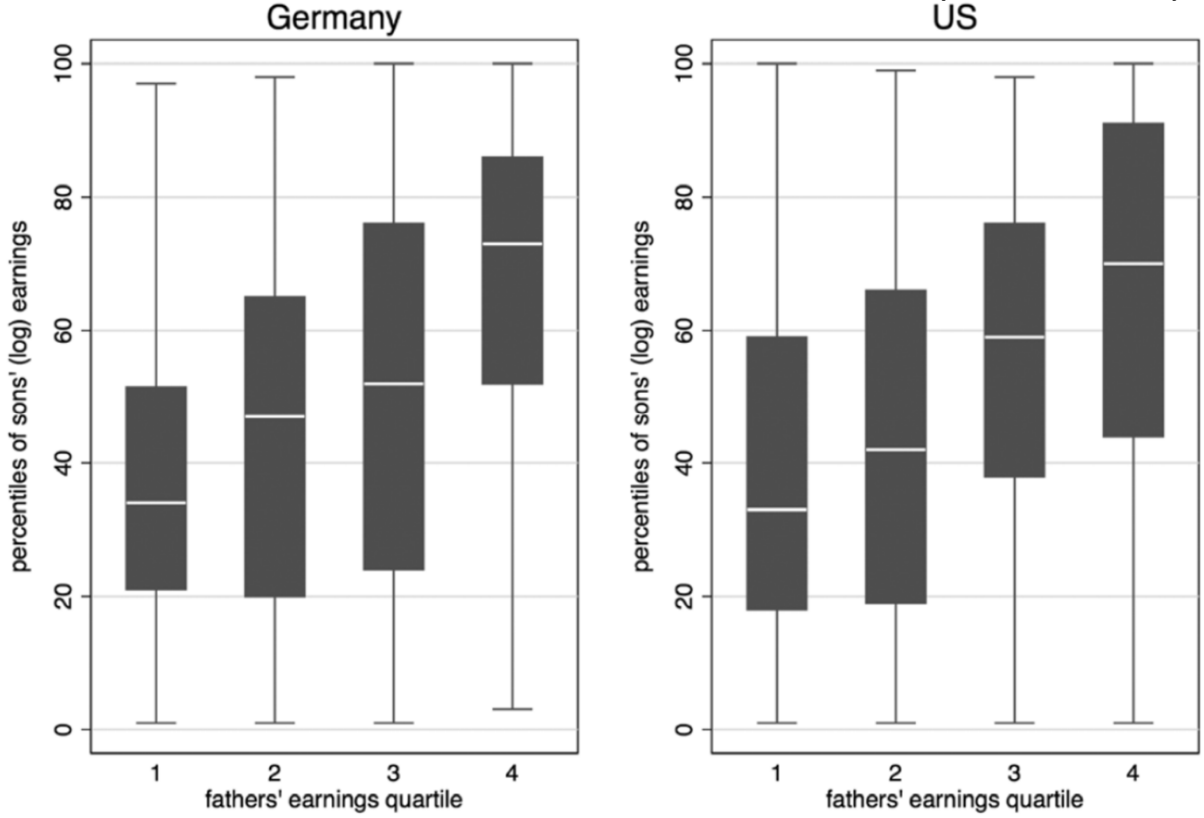
OED-Analyse: Das Mobilitätsdreieck

- In der neueren Literatur, die Klassenmobilität betrachtet, wird eine diskrete Form des Status-Attainment-Modells verwendet
  - das Mobilitätsdreieck
  - statt Regressionen: Analyse der Tabellen mit log-linearen Modellen



Studie: Schnitzlein (2016)

- Möglichst valide Messung des Lebenszeiteinkommens
  - Man nimmt nicht nur einen Lohn, sondern den mittleren Lohn aus mehreren Messungen
  - Am besten geeignet sind Löhne im Alter 35 - 45
- Umsetzung mit Daten aus dem PSID und SOEP
  - Väter mit mindestens 5 beobachteten Löhnen im Alter 30-55 (1984-1993)
  - Söhne mit mindestens 1 Lohn im Alter 35-42 (1997-2009)



N Father-Son pairs	
PSID:	462
SOEP:	318 (408)

Studie: Schnitzlein (2016)

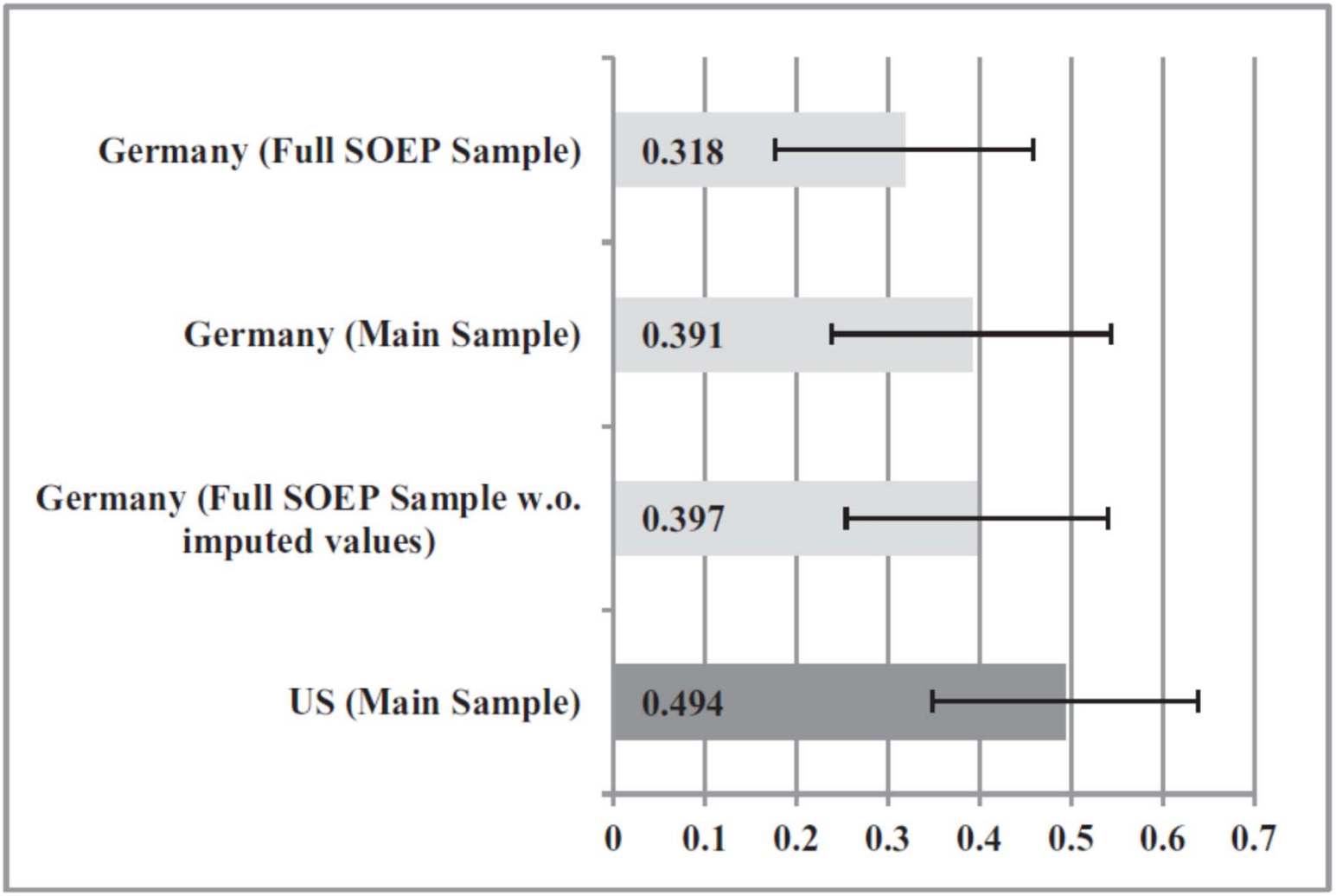


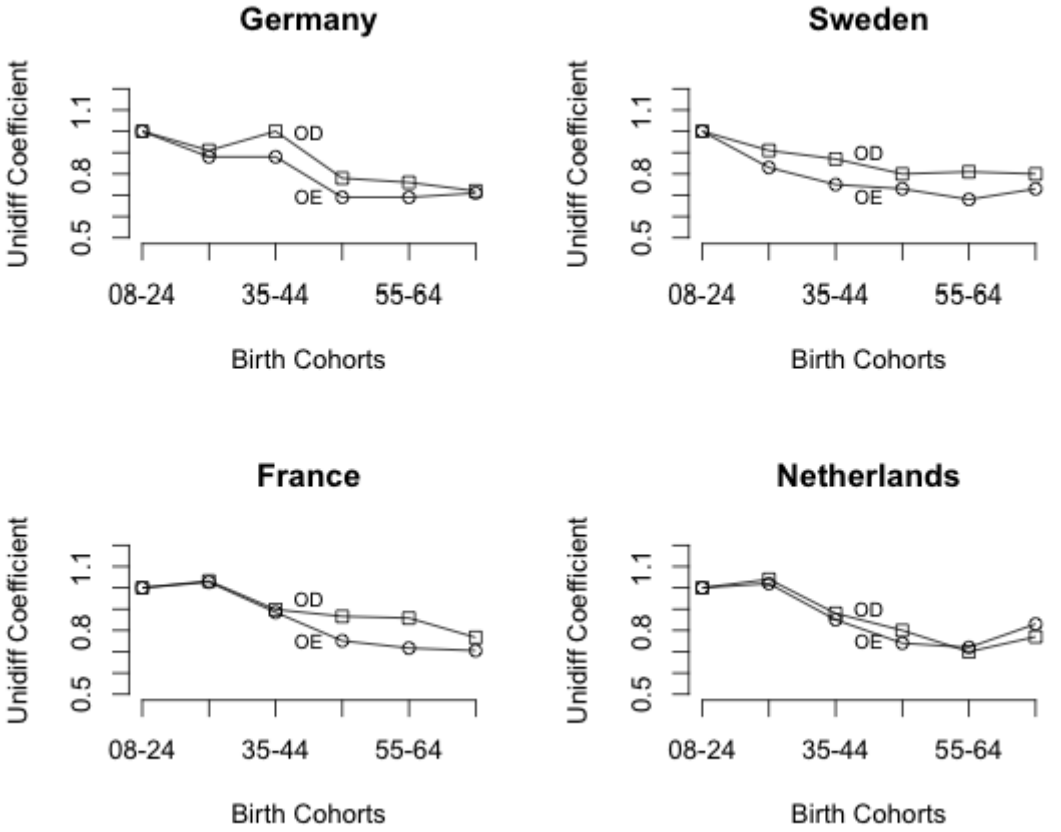
Figure 4. Estimated Intergenerational Elasticities in Germany and the U.S.

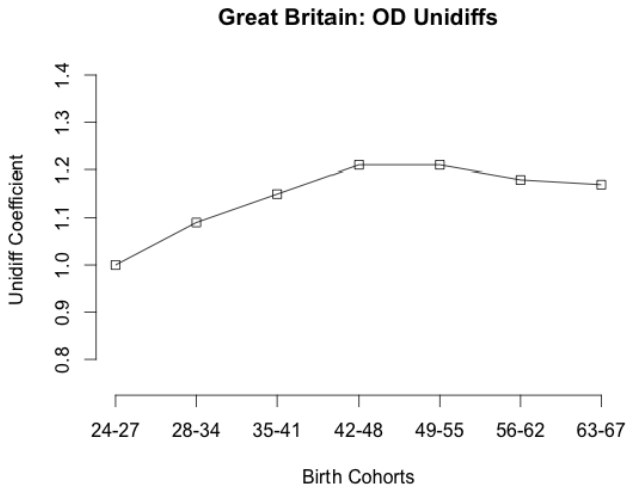
Befunde zur Veränderung intergenerationaler Mobilität

- Klassenmobilität
  - Erikson/Goldthorpe (1992) The Constant Flux
  - Mobilitätsquoten haben sich im 20. Jhd. nicht groß verändert, erst in jüngster Zeit ist eine Erhöhung zu beobachten
- Bildungsmobilität
  - Shavit/Blossfeld (1993) Persistent Inequality
  - Bildungsvererbung bleibt im 20. Jhd. hoch und geht nicht zurück (trotz Bildungsexpansion)
- Einkommensmobilität
  - USA: Intergenerationale Einkommenselastizität unverändert (Chetty et al. 2014)
- Also „persistent inequality“?
  - Neuere Studien (Müller/Pollack 2015, Breen 2016) kommen jedoch zum Ergebnis, dass die Vererbung in jüngeren Geburtskohorten abgenommen hat

Veränderung der Vererbung: Befunde

- Internationaler Vergleich aus Breen (2016)
  - Offenheit hat in den meisten Ländern zugenommen
  - Hauptgrund: a) geringere Bildungsvererbung, b) mehr höhere Bildungsabschlüsse, bei denen die OD-Vererbung geringer ist
  - Ausnahme: in GB hat die Offenheit abgenommen





Kritikpunkte

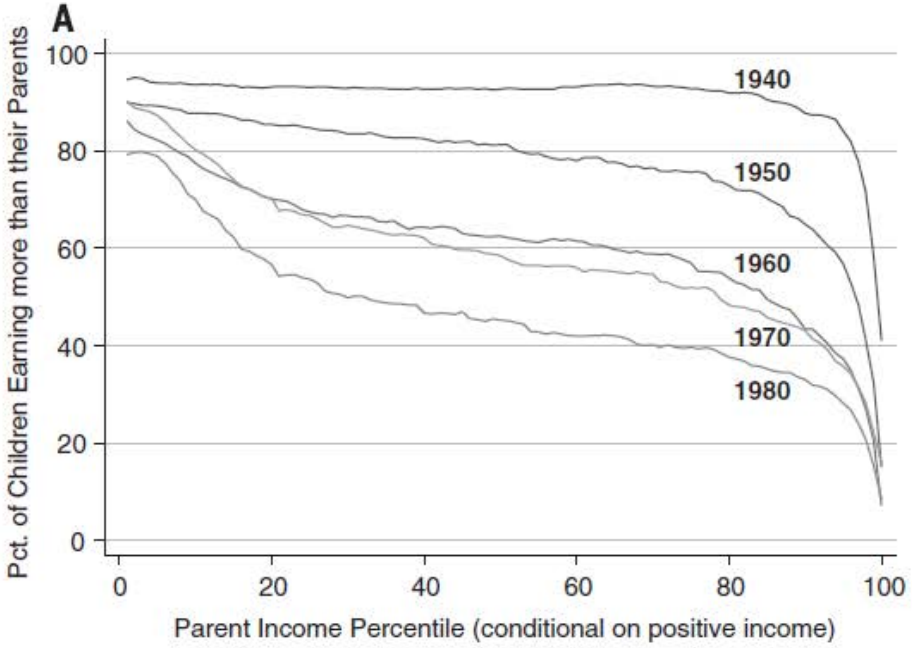
- Zeitpunktbezug
  - Ergebnisse davon abhängig, in welchem Alter man misst
  - Die „permanente“ soziale Position wäre nötig
    - Durch den Zeitpunktbezug wird mit Fehlern gemessen, was zu einem „Attenuation Bias“ führt (Korrelationen sind zu niedrig)
- Individualbetrachtung
  - Der Familienkontext wird ignoriert
- Nur Erwerbstätige gehen in die Analyse ein
  - Insbesondere bei Frauen deshalb große Selektivitätsprobleme
- Messprobleme in der Elterngeneration
  - Meist nur Proxy-Informationen
- Vergleich nicht-linearer Parameter über Länder/Kohorten problematisch

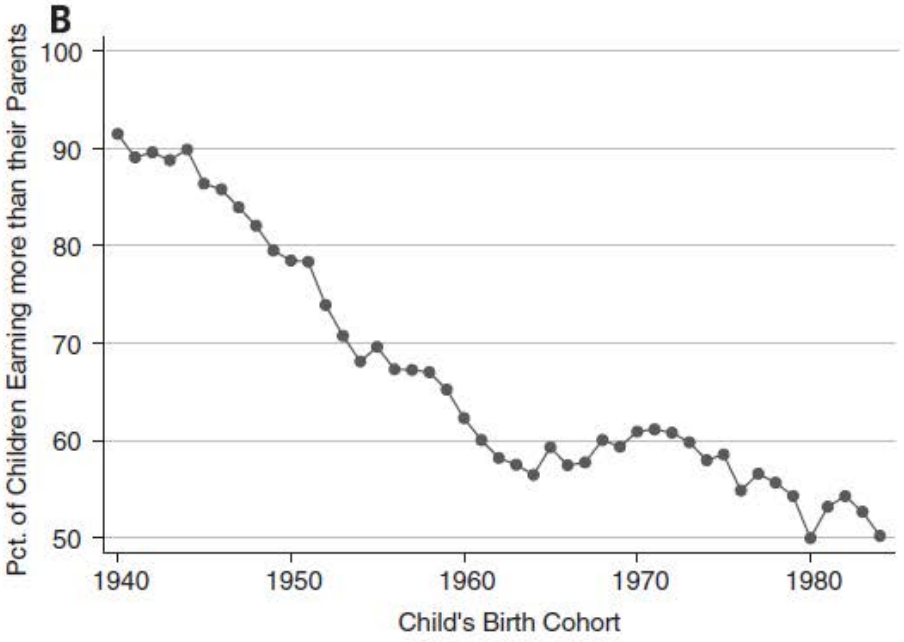
Achtung Denkfehler!

- Häufig wird auf den Vergleich zwischen den absoluten Wohlbefindens-Levels der Generationen abgestellt
  - „Den Kindern soll es besser gehen, als den Eltern“
  - Dies ist die Frage nach der „absoluten Mobilität“
- Das hat aber erstmal nichts mit der Vererbung/Offenheit zu tun
  - Dies ist die Frage nach der „relativen Mobilität“
  - Offenheit bedeutet, dass es auch Abstiegsmobilität geben muss (wenn die Sozialstruktur konstant bleibt)
  - Folge ist, dass es bei wenig Vererbung vielen Kindern schlechter gehen wird als den Eltern!
- Man kann also nicht Beides beklagen: mangelnde Offenheit und Abstiegsmobilität

Der amerikanische Traum

- Chetty et al. (2017) untersuchen absolute Einkommensmobilität
  - Anteil der Kinder, der mehr verdient als die Eltern
  - Haushaltseinkommen vor Steuern im Alter von ca. 30
  - Einkommen der Eltern-Kind Paare nicht direkt gemessen, sondern „konstruiert“ aus der geschätzten relativen Einkommensverteilung
  - Ergebnis: „The fading american dream“
    Hauptgrund nicht nachlassendes GDP-Wachstum, sondern ungleiche Verteilung des Wachstums





Intragenerationale Mobilität

- Wie verändert sich die soziale Position im Lebensverlauf?
  - Synonym: Karrieremobilität
  - Man beachte aber, dass es auch Abstiegsmobilität gibt!
- Eine Karriere ist eine Funktion
  - Individueller Anstrengung und Ressourcen
  - Struktureller Opportunitäten und Restriktionen
  - Entsprechend sind die Fragestellungen: skills or structures?
- Methoden
  - Klassisch auch hier die Mobilitätsmatrix (Berufe, Klassen, Einkommensgruppen)
  - Bei metrischen Outcomes (Einkommen) Wachstumskurven
  - Einzelne Übergänge: Verlaufsdatenanalyse
  - Gesamte Lebensverläufe: Sequenzdatenanalyse

Berufliche Mobilität

- Berufsmobilität im Kohortenvergleich (Rössel 2009)
  - Die Mobilität in den Kohorten 1930-1960 hat zugenommen
    - Ausgelöst durch Globalisierung?
    - Normative Benchmark oft: „Normalarbeitsmodell“; lebenslange Beschäftigung in einem (Groß-) Betrieb (kaum Mobilität)
- Mobilitätsmuster im internationalen Vergleich
  - D hat im Vergleich zu anderen entwickelten Ländern relativ geringe Mobilität
  - Die typischen Muster intragenerationaler Mobilität unterscheiden sich stark je nach Institutionen
    - Bestimmt die Bildung/Ausbildung stark den Beruf (stratifiziertes Bildungssystem), so gibt es relativ wenig Mobilität
    - „Großzügige“ Wohlfahrtsstaaten vermindern insbesondere das Risiko zum sozialen Abstieg

Ein aktueller Bestseller

SOZIALE UNGLEICHHEIT

In der Abstiegsgesellschaft

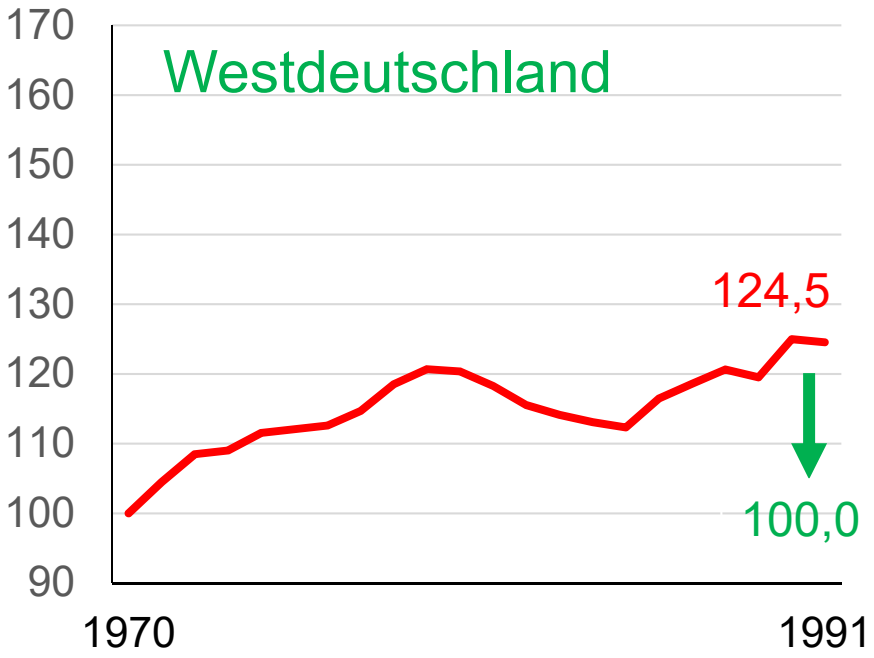
VON OLIVER NACHTWEY - AKTUALISIERT AM 15.06.2016 - 21:22

- „Aus der Gesellschaft des Aufstiegs und der sozialen Integration ist, so die Hauptthese, eine Gesellschaft des sozialen Abstiegs, der Prekarität und Polarisierung geworden“ (Nachtwey 2017: 8).
- Zentraler Indikator: Nettorealverdienste
  - Trenddaten des „Statistischen Taschenbuchs“ (BMAS 2012)
  - Verdienste pro Arbeitnehmer
  - Deflationiert mit Preisen von 1995 bzw. 2010

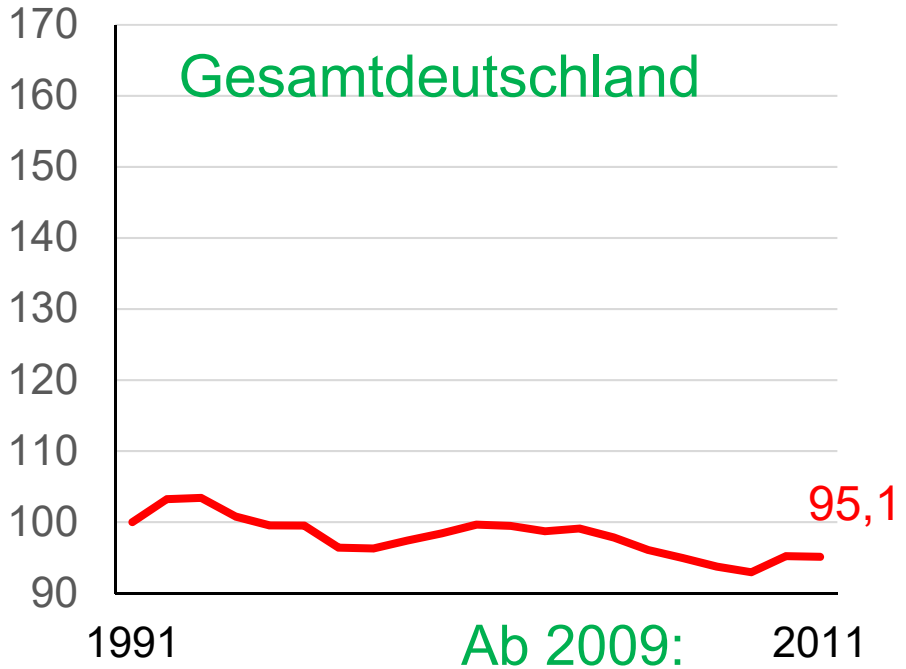
Mittlere Nettorealverdienste: erst Aufstiege, dann Abstiege

Jahresverdienste!

1970-1991 (1970 = 100)



1991-2011 (1991 = 100)

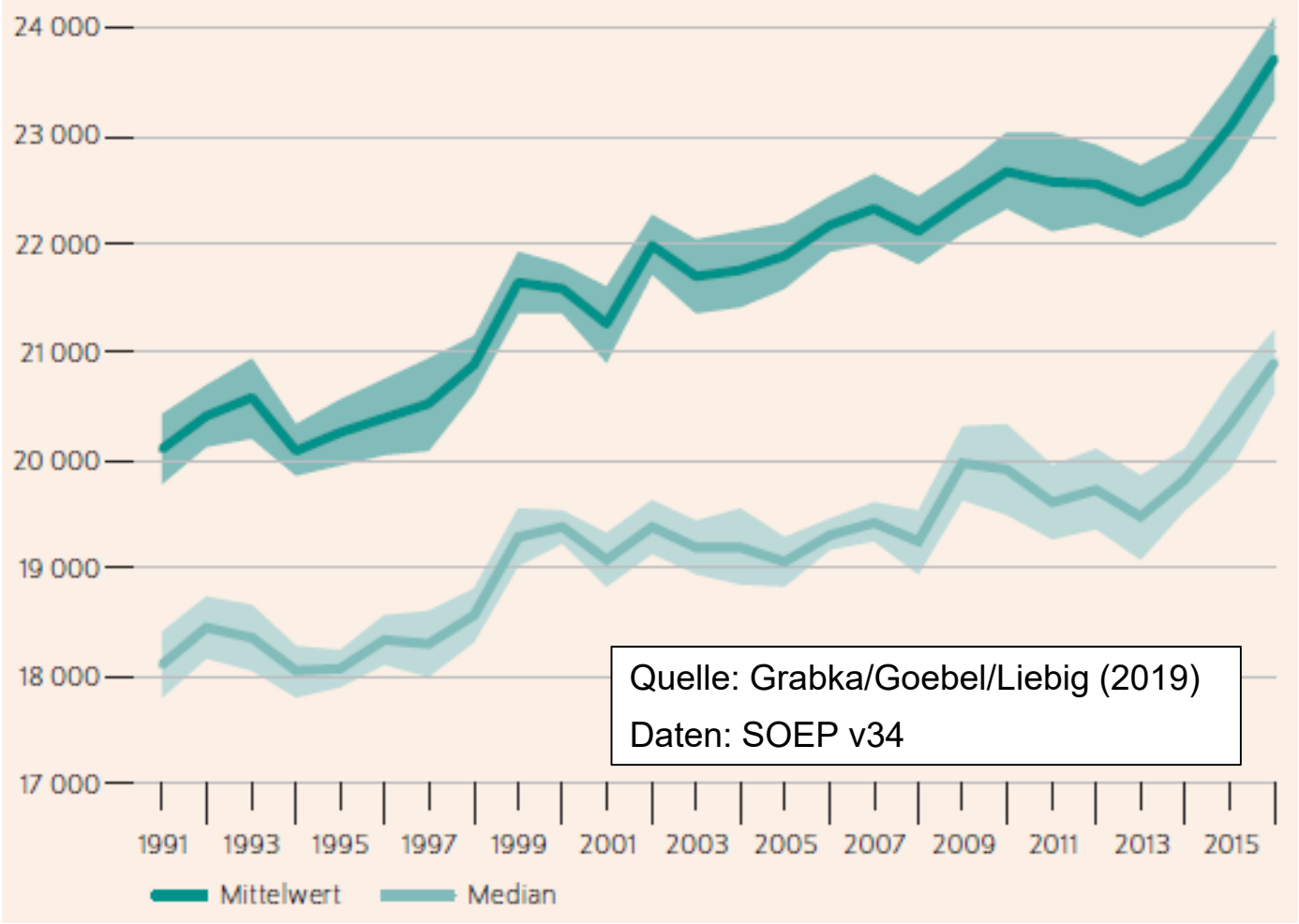


Ab 2009:
Andere Berechnung

Darstellung analog zu Nachtwey 2017: 128

- „Relativer Niedergang der Löhne und Gehälter“
- Damit der sozialen Positionen und Teilhabechancen

Wirklich?



Reales verfügbares Jahres-Haushaltseinkommen in EURO (zu Preisen von 2010)

Pseudo- bzw. Postfaktisch

- Daten werden selektiv und intransparent herangezogen
- Literatur und Methoden(kritik) werden ignoriert
  - Laut BMAS (der Datenquelle) sind Vergleiche der Nettorealverdienste vor & nach 1991 „absolut unzulässig“
  - 2007 wurde die Bild-Zeitung dafür umfassend kritisiert

SPIEGEL ONLINE
24. September 2007, 18:38 Uhr

Statistik

Panikmache mit zweifelhaft interpretierten Zahlen

Ein paar alarmierende Zahlen und eine knackige Überschrift - so berichtet die "Bild"-Zeitung über die angeblich sinkenden Nettolöhne in Deutschland. Fachleute kritisieren das Daten-Kuddelmuddel. Ein Lehrstück über die Tücken der Statistik.

- Statt soziologischer Methodik soziologische „Leidenschaft“ und „Phantasie“
  - „Viele der hier mit soziologischer Leidenschaft vorgetragenen Thesen sind in gewissem Sinne riskant, da ihnen in einigen Bereichen noch die empirische Absicherung fehlt“ (S. 10)

LMU LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

KAPITEL 12
Globale Ungleichheit

Katrin Auspurg und Josef Brüderl

Soziale Ungleichheit

The Wealth of Nations vor 1750

- Bis etwa 1750 war der Lebensstandard in allen Nationen ähnlich
  - Geringe materielle Ressourcen
  - Lebenserwartung bei Geburt unter 40 (hohe Kindersterblichkeit)
  - Globale Ungleichheit gering

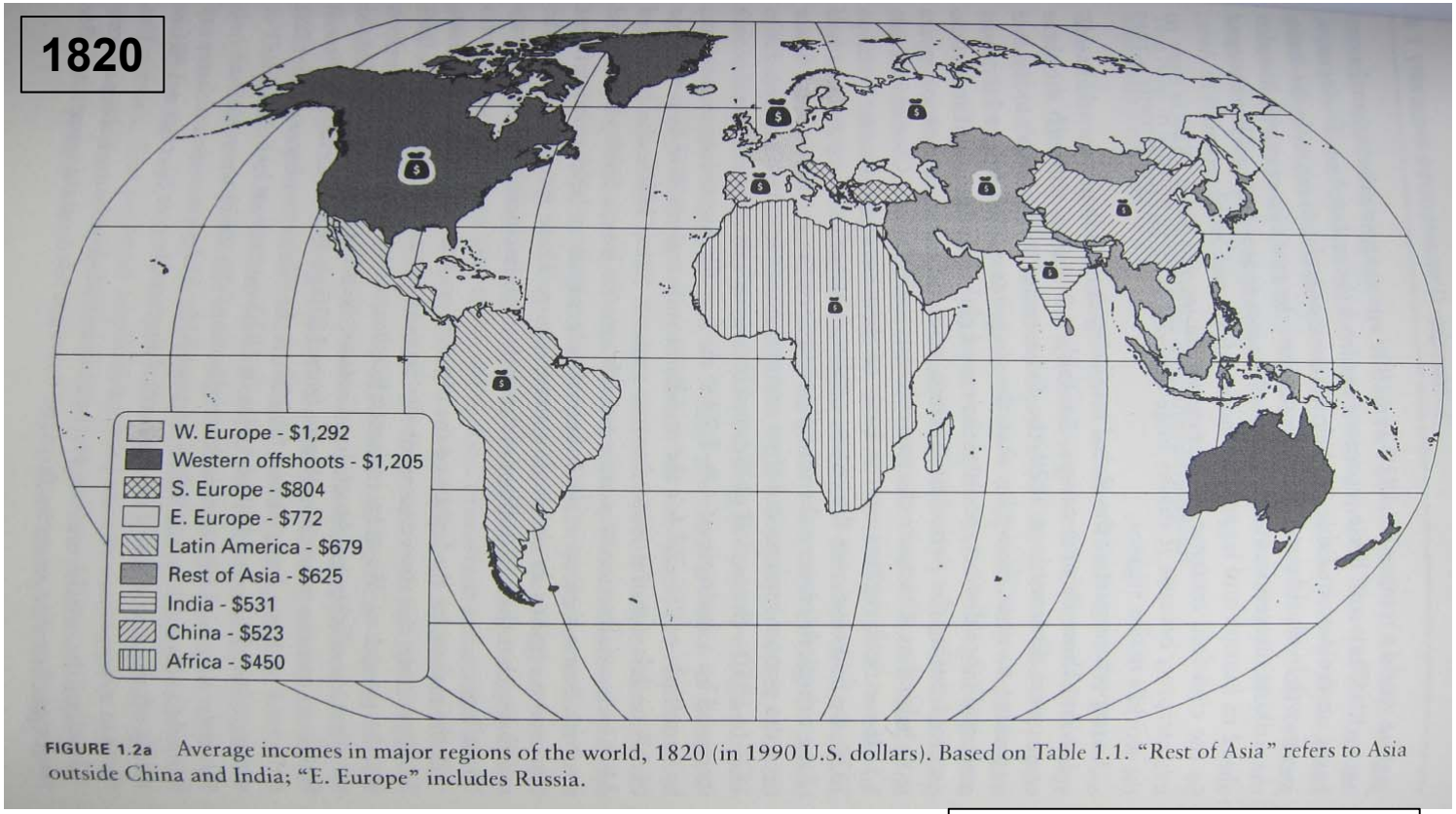


FIGURE 1.2a Average incomes in major regions of the world, 1820 (in 1990 U.S. dollars). Based on Table 1.1. "Rest of Asia" refers to Asia outside China and India; "E. Europe" includes Russia.

Quelle: Firebaugh 2006: 8

The Great Divergence

- Ab 1750 setzte in Europa und seinen „offshoots“ ein starker Anstieg des Lebensstandards ein. Gründe (s. Berger 2019: Kap. 12):
  - Nutzung fossiler Energiequellen (industr. Revolution)
  - Institutionen: Eigentumsrechte und freie Märkte (Kapitalismus)
  - Bildung der Bevölkerung (Humankapital)
  - „Erfindung der Erfindung“ (Wissenschaft)
- Folge war ein Auseinanderdriften der Welt
  - Hoher Lebensstandard in Europa und seinen „offshoots“
  - Steigende Lebenserwartung ebendort
  - Zunahme der globalen Ungleichheit

Die Welt um 1990

- Bis 1990 hat sich die Welt stark auseinanderentwickelt

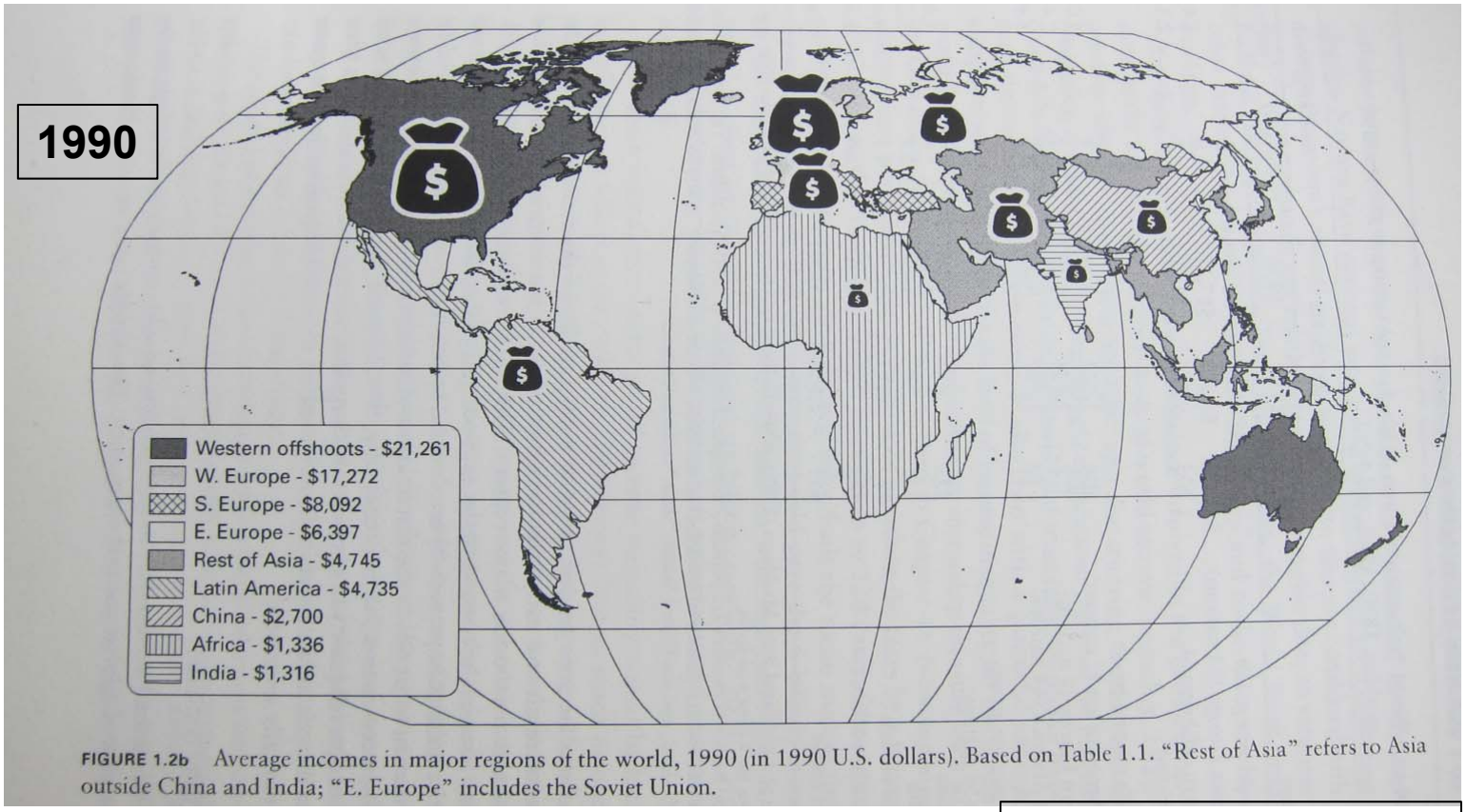


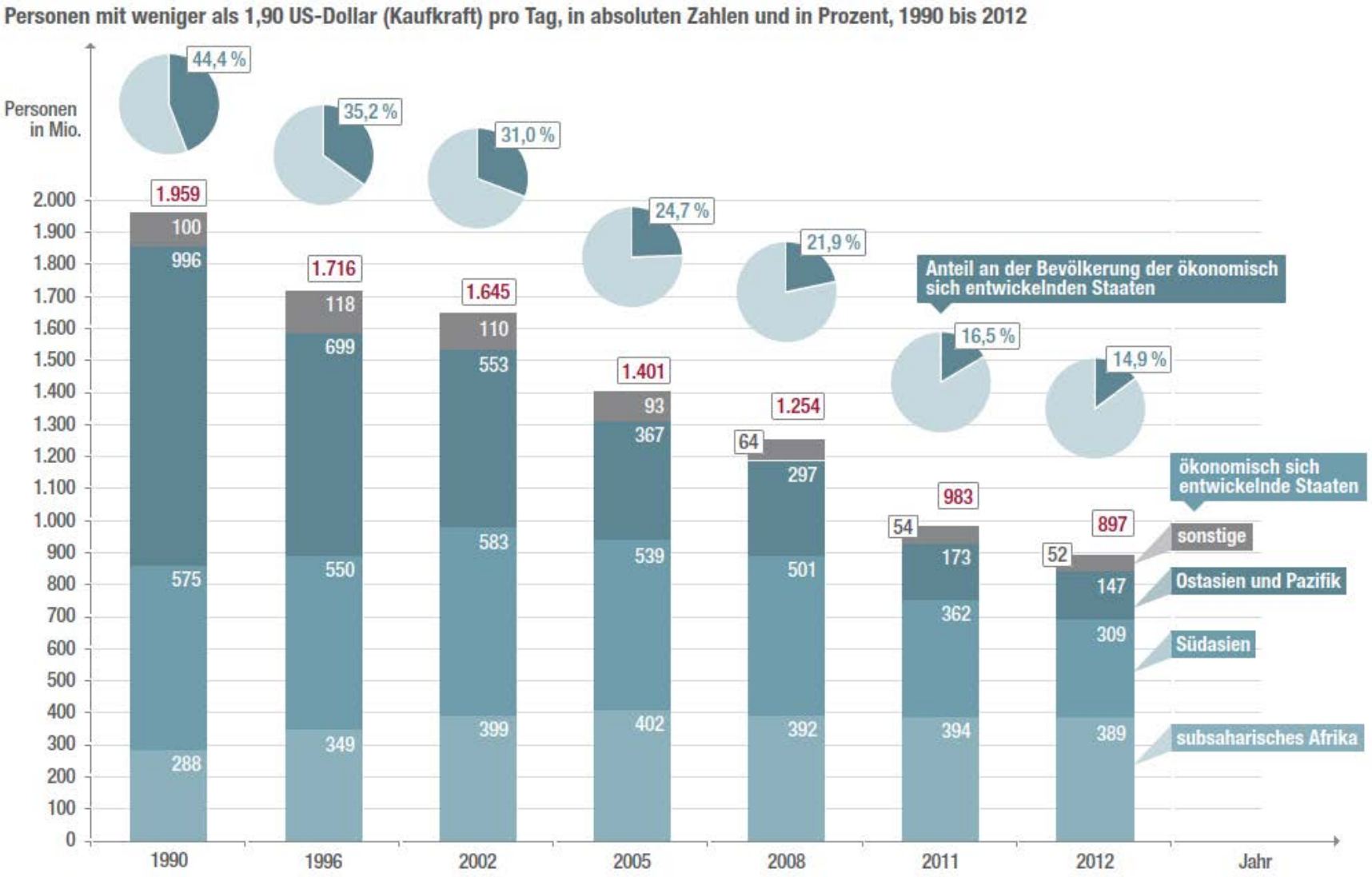
FIGURE 1.2b Average incomes in major regions of the world, 1990 (in 1990 U.S. dollars). Based on Table 1.1. "Rest of Asia" refers to Asia outside China and India; "E. Europe" includes the Soviet Union.

Quelle: Firebaugh 2006: 9

Globalisierung seit 1990: The Great Convergence?

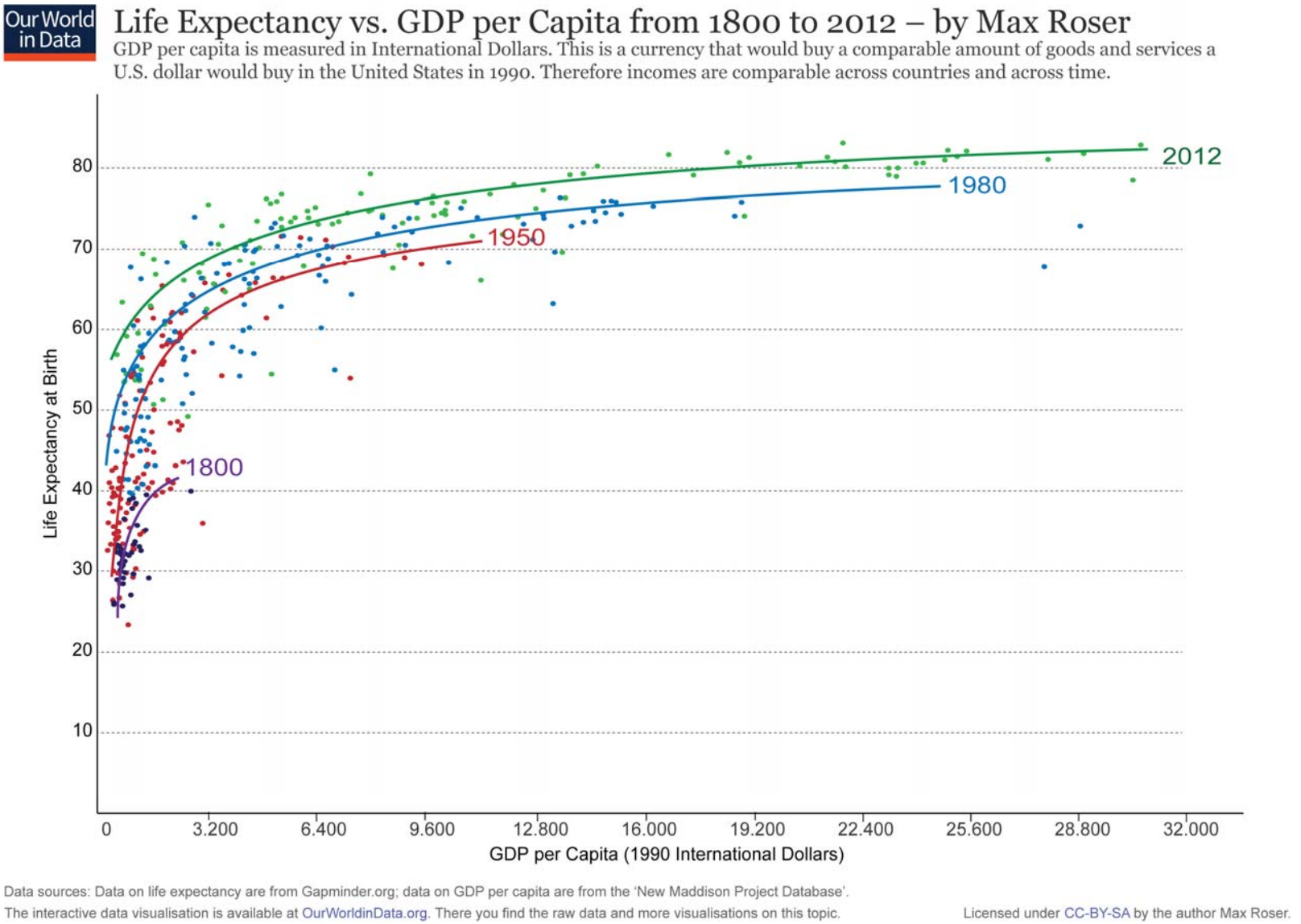
- Bevölkerungspessimisten
  - Thomas Malthus (1766 - 1834)
    Ehrlich (1968) The Population Bomb
  - Bevölkerungswachstum in ärmeren Ländern frisst die Wohlstandsentwicklung auf
- Befürchtungen haben sich nicht bewahrheitet
  - Grund ist insbesondere der wirtschaftliche Aufschwung in den bevölkerungsreichen Ländern in Asien
- In den letzten Jahrzehnten ist (fast) überall ein Anstieg des Lebensstandards zu sehen
  - Starke Abnahme der absoluten Armut (1,90 US-$ pro Tag)
    - 1981-2015: Abfall von 44% (2 Mrd.) auf 10% (700 Mio.)
  - Anstieg der Lebenserwartung (in allen Ländern ist die Kindersterblichkeit nun geringer als im Jahr 1950)

Globale Armut

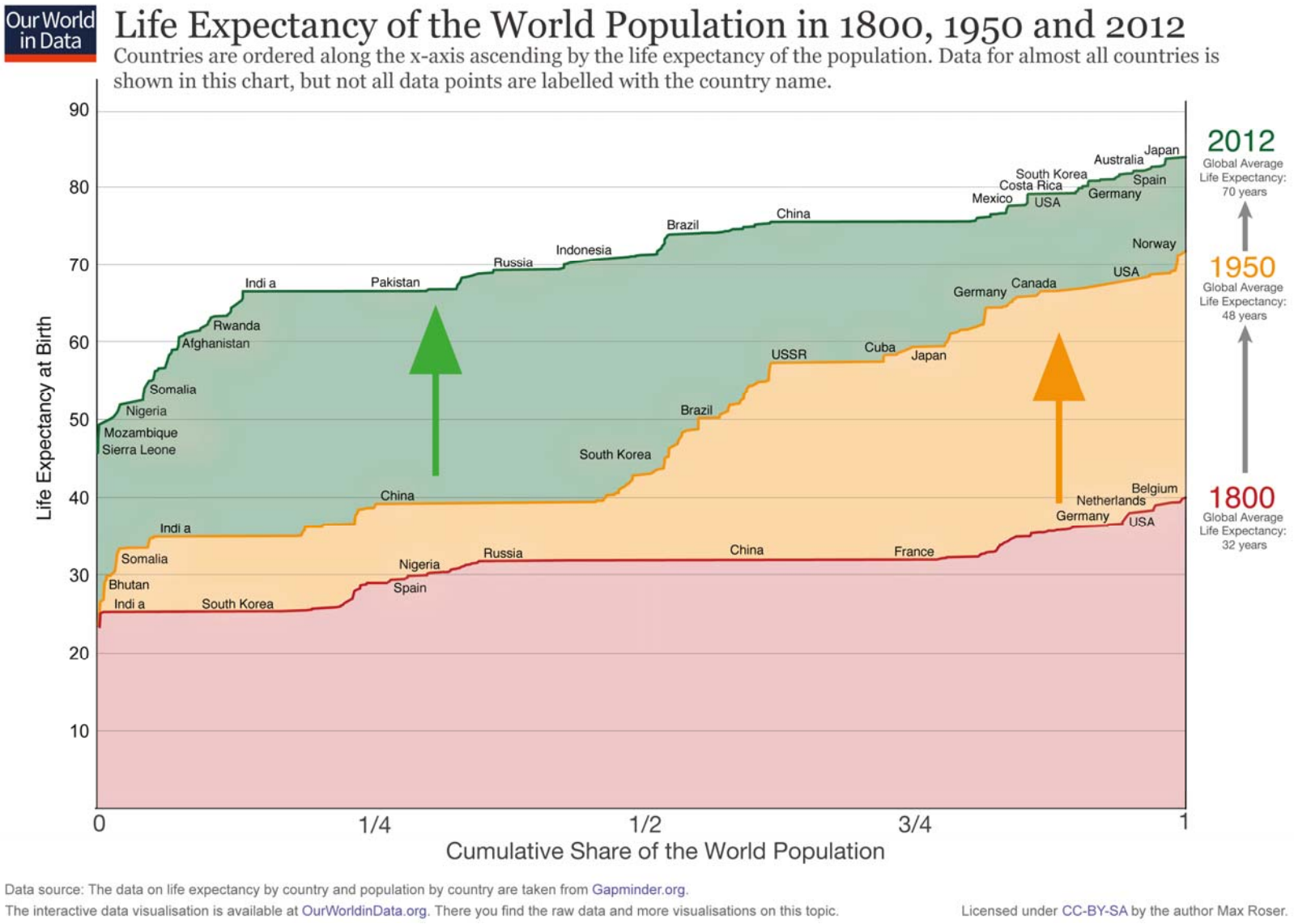


Quelle: The World Bank: World Development Indicators 04/2016 (© 2016 The World Bank Group)
Bundeszentrale für politische Bildung 2017 | www.bpb.de

Einkommen und Lebenserwartung



Entwicklung Lebenserwartung



Data source: The data on life expectancy by country and population by country are taken from Gapminder.org.
The interactive data visualisation is available at OurWorldinData.org. There you find the raw data and more visualisations on this topic.

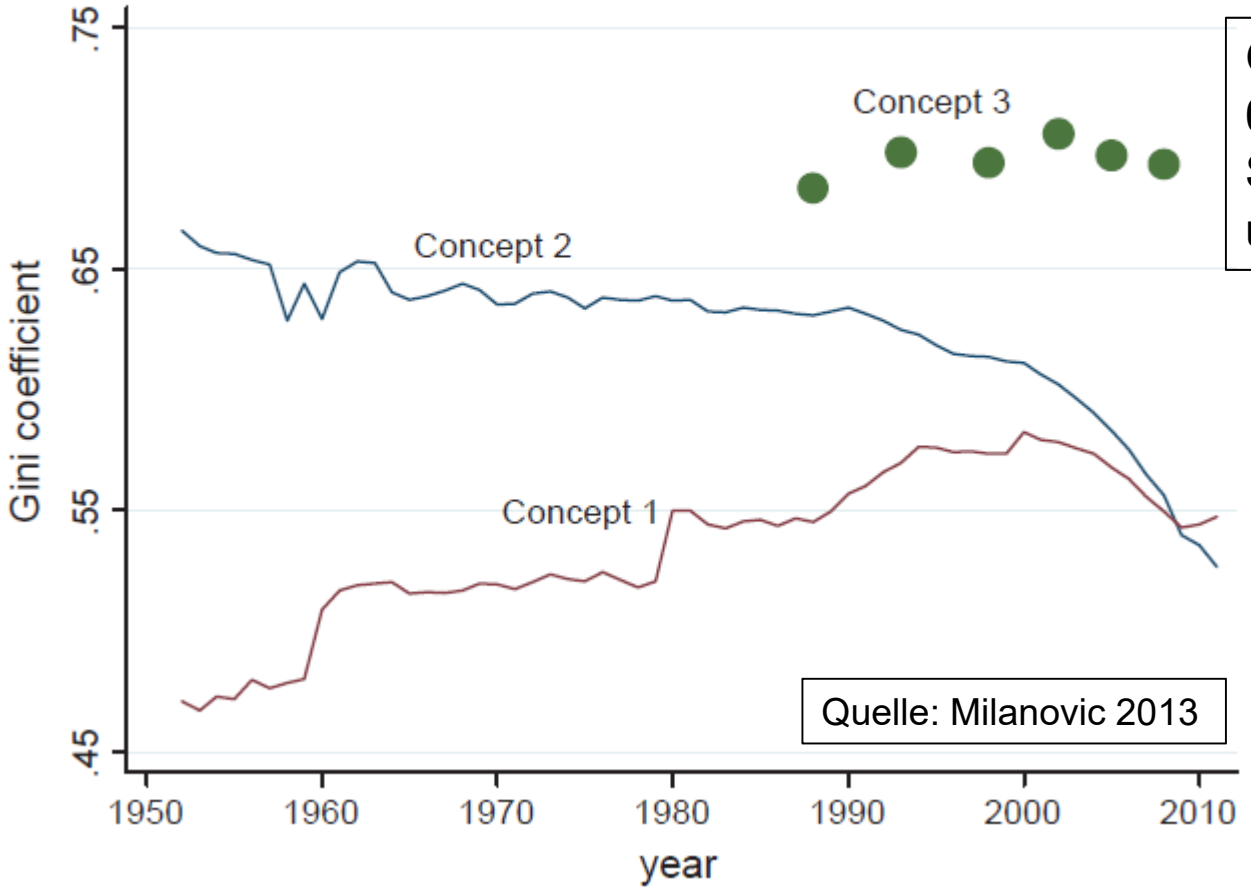
Licensed under CC-BY-SA by the author Max Roser.

Globale Einkommensungleichheit

- Näherungsweise auf Basis von GDP-Daten
  - Konzept 1: Gini der GDPs (ohne Bevölkerungsgewichtung)
  - Konzept 2: Gini der GDPs (mit Bevölkerungsgewichtung)
  - Diese beiden Konzepte berücksichtigen nur Ungleichheit zwischen den Ländern (internationale Ungleichheit)
- Inzwischen sind auch individuelle Einkommensdaten verfügbar
  - Konzept 3: Globale Ungleichheit
    - Globale Ungleichheit = Ungleichheit zwischen den Ländern + Ungleichheit innerhalb der Länder
  - Einschränkungen
    - Nicht überall sind (repräsentative) Haushaltseinkommensdaten verfügbar
    - Die nationalen Währungen müssen vergleichbar gemacht werden: Berechnung sog. PPP (purchasing power parity) Wechselkurse

Entwicklung der Einkommensungleichheit

Figure 2. International and global inequality, 1952–2011: 'the mother of all inequality disputes'.

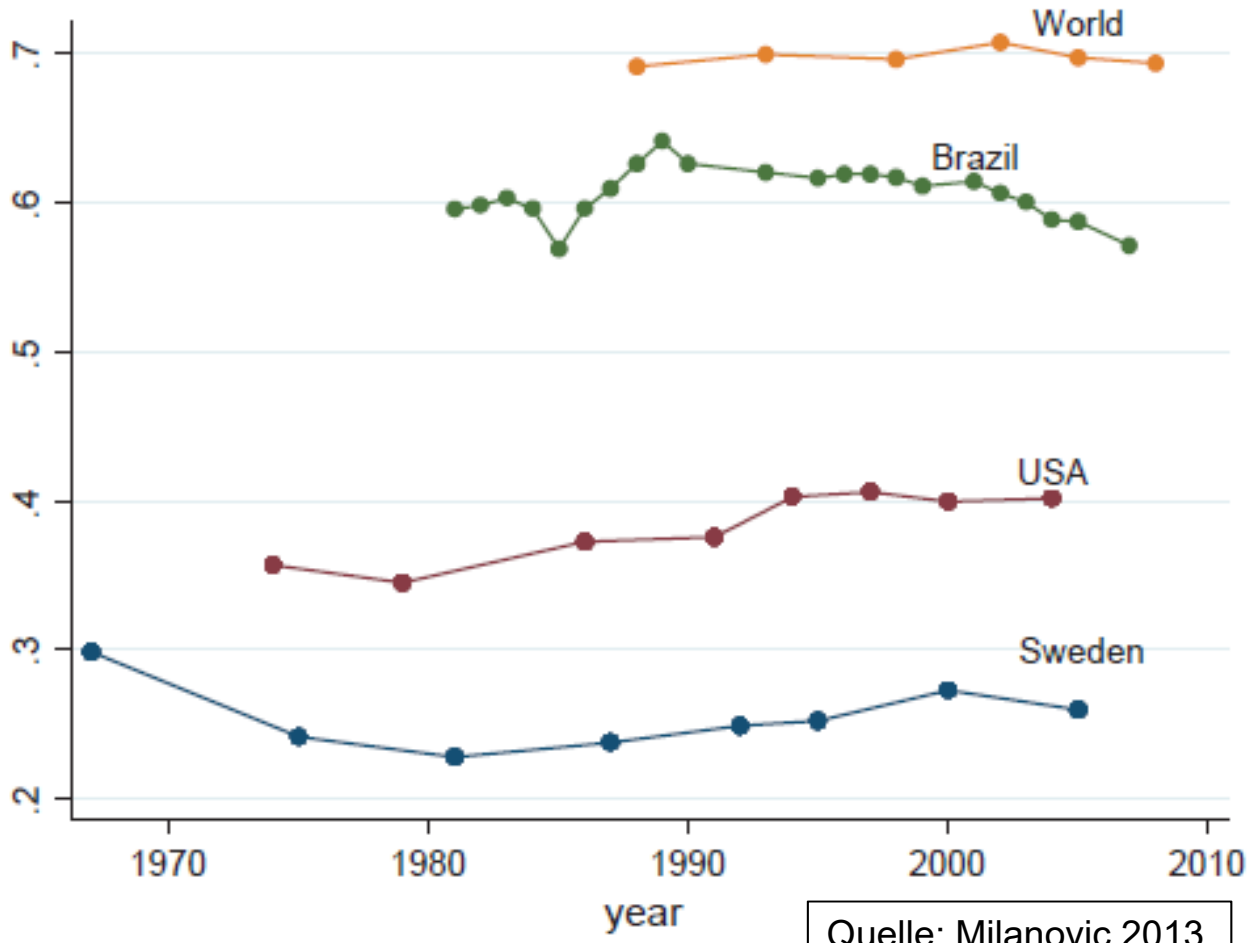


Globaler Gini bei ca. 0.7
Seit ca. 2000 ist er um 0.014 gefallen

Quelle: Milanovic 2013

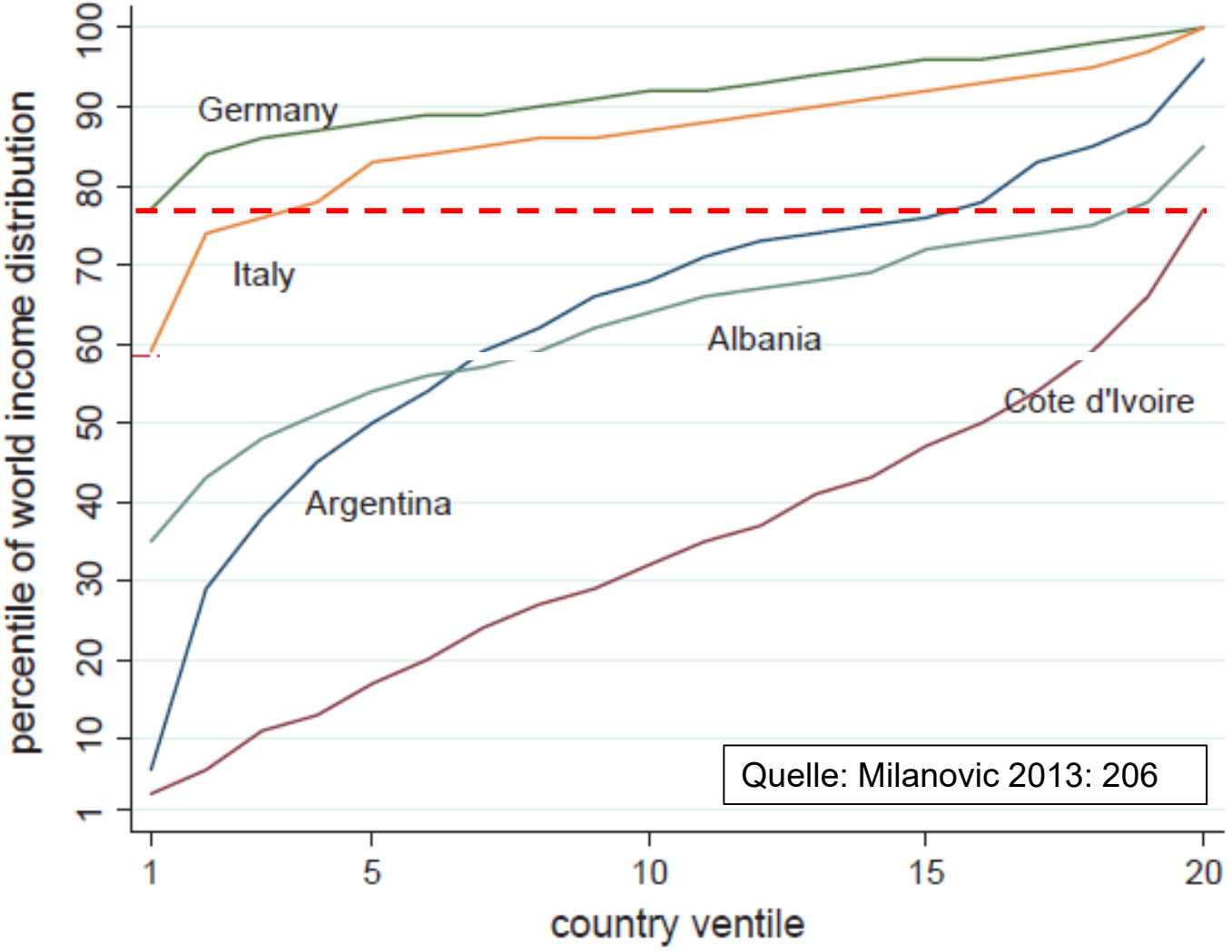
Entwicklung der Einkommensungleichheit

Figure 3. Global Gini coefficient compared to the Ginis of selected countries.



Quelle: Milanovic 2013

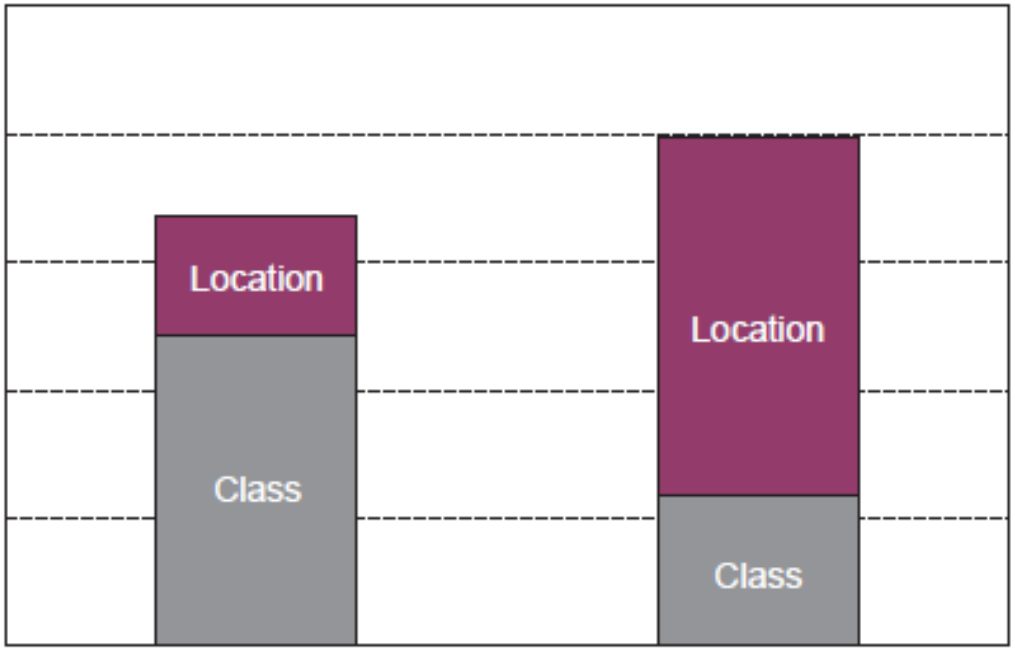
Globale Einkommensverteilung 2005



Globale Position der 5% Ärmsten in Deutschland

Zerlegung der Einkommensungleichheit

Figure 6. A non-Marxian world: level and composition of global inequality in the 19th century and around 2000 (measured by the Theil index).



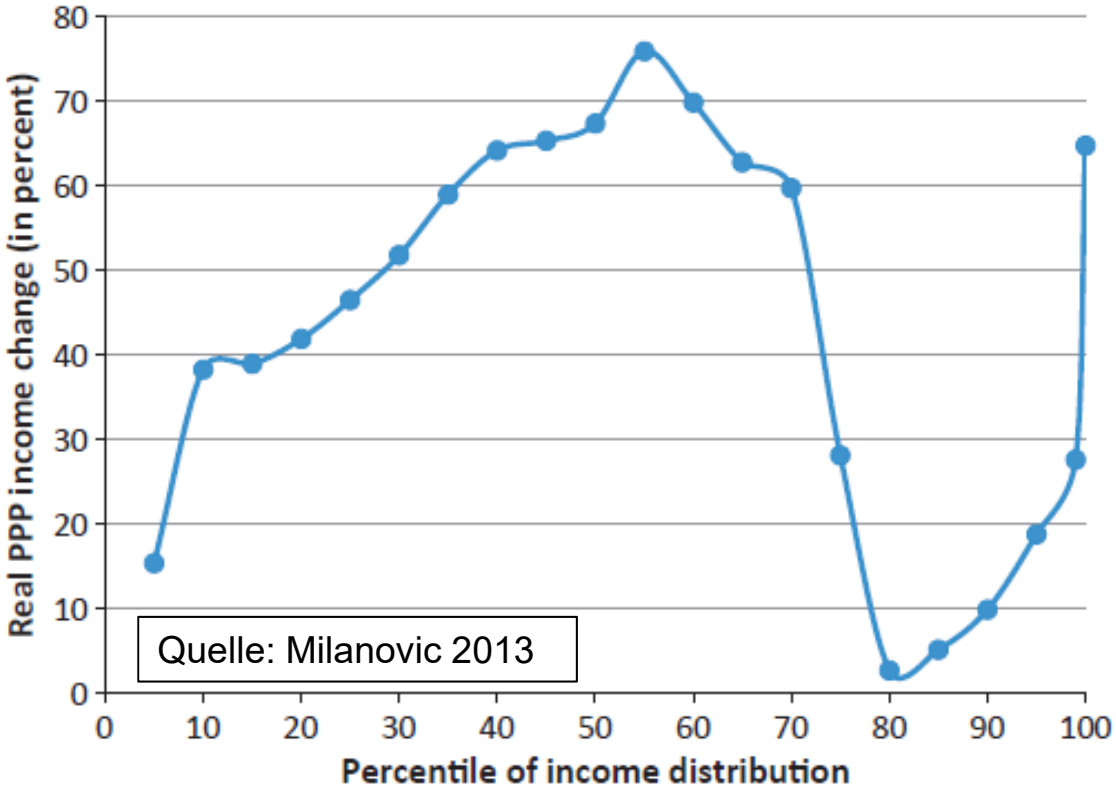
Quelle: Milanovic 2013

- Inzwischen bestimmt die Staatsbürgerschaft deutlich stärker das Einkommen als die Klassenposition innerhalb von Ländern
- Migrationskonflikte ersetzen Klassenkonflikte?

Wer sind die Gewinner?

- Die „Elefantenkurve“: Zuwächse insb. um den Median herum sowie an der absoluten Spitze (oberste 1%)

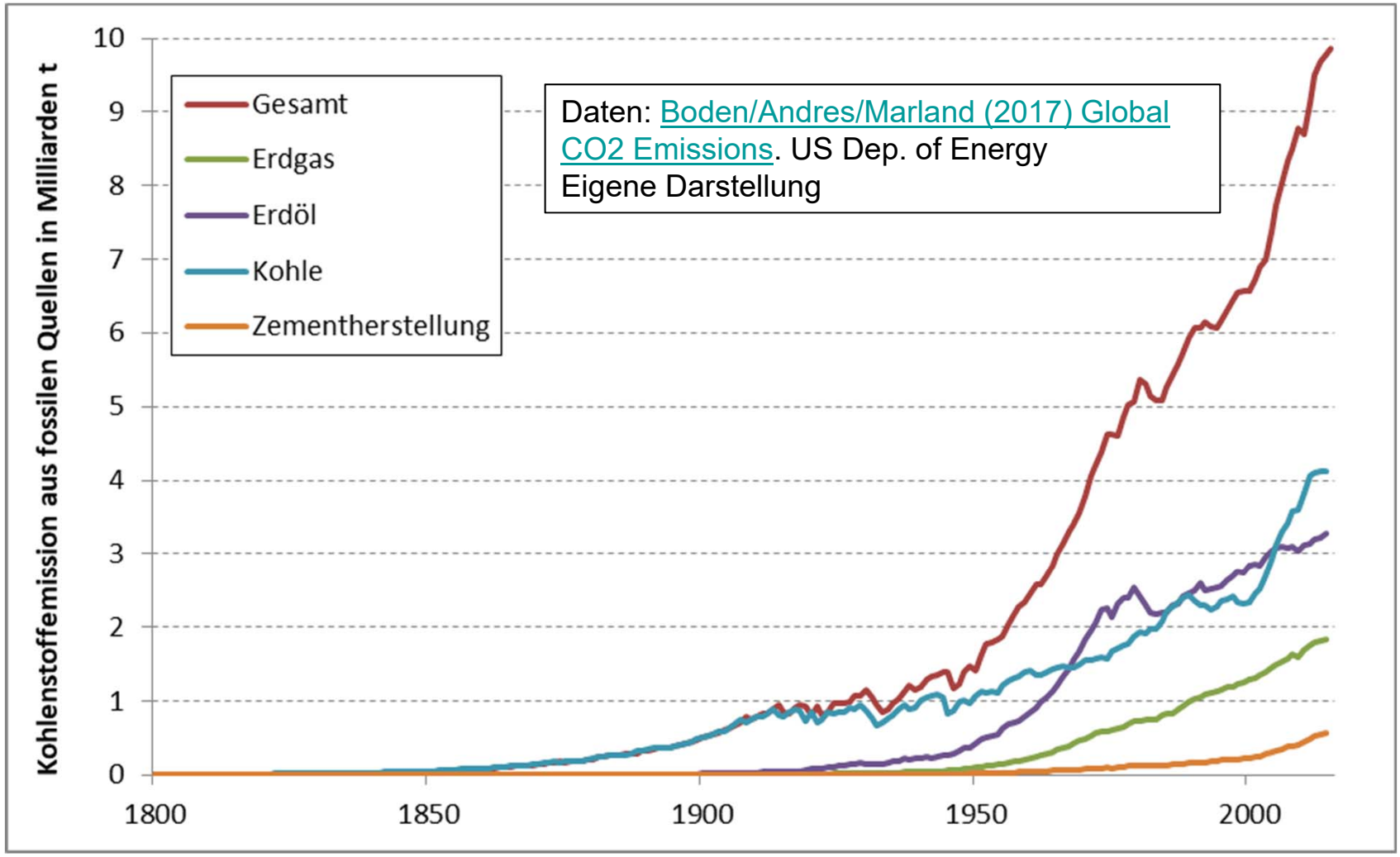
Figure 4. Change in real income between 1988 and 2008 at various percentiles of global income distribution (calculated in 2005 international dollars).



Die Mittelschicht in den entwickelten Ländern hatte kaum etwas von der Globalisierung:
dort ist der Widerstand gegen die Globalisierung am größten.

Der Preis des Wohlstandes

Globale Kohlenstoffemission pro Jahr in Giga-Tonnen (1800 – 2014)
Um die CO_2 Emission zu erhalten, die Werte mit 3,67multiplizieren



Policy Diskussion

Diskutieren Sie Ansätze zur Reduktion der globalen Ungleichheit

- Modernisierungstheorie: Globalisierung freien Lauf lassen
  - Hoffnung: reduzierte Ungleichheit auf hohem Wohlstandsniveau
  - Aber nachhaltig? Der CO_2 Ausstoß würde weiter steigen.
- Maßnahmen die globale Solidarität voraussetzen
  - (Doppelte) Umverteilung: (erhebliche) Anteile des GDP reicher Ländern wegbesteuern und es den armen Ländern geben
    - Entwicklungshilfe heute ca. 100 Mrd. $
    - Nötig wäre vermutlich das 100fache (10 Bio. $, bei 77 Bio. $ Weltsozialprodukt)
    - Bsp. BRD: BSP ist 3,7 Bio. $, 1 Bio. $ wegbesteuern, Folge: 10.000 $ weniger pro Kopf in D, 1.000 $ mehr pro Kopf in Afrika
  - Erleichterung der Arbeitsmigration
    - Führt zu einer Angleichung (auf niedrigerem Wohlstandsniveau?)
  - Abbau von Machtasymmetrien
    - Zerschlagung (westlicher) Monopole; FAIR-Trade

Zitierte Literatur

Achatz, J., H. Gartner und T. Glück (2005) Bonus oder Bias? KZfSS 57: 466-493.

Attanasio, O. und L. Pistaferri (2016) Consumption Inequality. J. of Ec. Perspectives 30/2: 3-28.

Autor, D. und L. F. Katz (1999) Changes in the Wage Structure and Earnings Inequality. In: Ashenfelter/Card (Hrsg.), Handbook of Labor Economics, Vol. 3, Ch. 26, S. 1464- 1553. Amsterdam: Elsevier.

Battisti, M. et al. (2016) Inequality in Germany. Ifo Working Paper No. 217

Becker, G. S. (1964) Human Capital. University of Chicago Press.

Berger, J. (2019) Wirtschaftliche Ungleichheit. Wiesbaden: Springer VS.

Biewen, M. und A. Juhasz (2012) Understanding rising income inequality in Germany. Rev. of income and wealth 58: 622 - 647

Blau, P.M. und O.D. Duncan (1967) The American Occupational Structure. Hoboken: Wiley.

Bönke, T. und H. Lüthen (2014) Lebenseinkommen von Arbeitnehmern in Deutschland. DIW Wochenbericht 49: 1271-1277.

Boudon, R. (1974) Education, Opportunity, and Social Inequality. Wiley.

Breen, R. (2016) Education and Social Mobility. Vortrag auf SOEP-Userkonferenz.

Bundesregierung (2016) Bericht der Bundesregierung zur Lebensqualität in Deutschland.

Chetty, R. et al. (2014) Is the United States Still a Land of Opportunity? AER 104 (May): 141-147.

Chetty, R. et al. (2017) The Fading American Dream. Science 356: 398–406.

Conti, G, J. Heckman und S. Urzua (2010) The Education-Health Gradient. AER 100 (May): 234-238.

Zitierte Literatur

Ehrlich, P. (1968) The Population Bomb. Ballantine Books.

Erikson, R. und J. Goldthorpe (1992) The Constant Flux. Oxford UP.

Esser, H. (1993) Soziologie: Allgemeine Grundlagen. Frankfurt: Campus.

Felbermayr, G. et al. (2016) Entwicklung der Einkommensungleichheit. München: Stiftung Familienunternehmen.

Firebaugh, G. (2006) The New Geography of Global Income Inequality. Harvard UP.

Frank, R. (2016) Success and Luck. Princeton UP.

Frank, R. und P. Cook (1995) The Winner-Take-All Society. New York: Penguin.

Franz, W. (2013) Arbeitsmarktökonomie. Springer.

Frick, J. und M. Grabka (2009) Gestiegene Vermögensungleichheit in Deutschland. DIW Wochenbericht 04/2009.

Gangl, M. (2018) Lohnbildung und Lohnverteilung. S. 261-309, in: M. Abraham und T. Hinz (Hrsg.) Arbeitsmarktsoziologie. Springer VS.

Gartner, H. und T. Hinz (2009) Geschlechtsspezifische Lohnungleichheit in Betrieben, Berufen und Jobzellen (1993-2006). Berliner J. Soziologie 19: 557-575.

Goldin, C. (2014) A Grand Gender Convergence: Its Last Chapter. AER 104: 1091–1119.

Goldin, C. und L. Katz (2008) The Race Between Education and Technology. Harvard University Press.

Grabka, M., J. Goebel und S. Liebig (2019) Wiederanstieg der Einkommensungleichheit – aber auch deutlich steigende Realeinkommen. DIW Wochenbericht Nr. 19, 2019.

Zitierte Literatur

Hao, L. und D. Q. Naiman (2010) Assessing Inequality. Newbury Park: Sage.

Hausmann, A.C. und C. Kleinert (2014) Berufliche Segregation auf dem Arbeitsmarkt. IAB Kurzbericht.

Heckman, J. (2013) Giving Kids a Fair Chance. Cambridge: MIT Press.

Huinink, J. und T. Schröder (2008) Sozialstruktur Deutschlands. UVK Verlagsgesellschaft.

Joachimiak, W. (2013) Frauenverdienste – Männerverdienste: Wie groß ist der Abstand wirklich? STATmagazin 03/2013.

Kleven, H. et al. (2019) Child Penalties Across Countries. Working Paper.

Lindenberg, S. (1989) Social Production Functions, Deficits, and Social Revolutions. Rationality and Society 1: 51-77.

Lampert, T. et al. (2013) Gesundheitliche Ungleichheit. S. 259-271, in: Datenreport 2013. bpb.

Lutter, M. (2013) The Winner Takes it All: Erfolgsungleichheit auf Märkten. Aus der Forschung.

Milanovic, B. (2013) Global Income Inequality in Numbers. Global Policy 4, 2: 198 – 208.

Mozhova, A. und J. Brüderl (2014) Soziologieabsolventen an der LMU München 1983-2011.

Müller, W. und R. Pollack (2015) Bildung und soziale Mobilität in Deutschland. Wirtschafts- und Sozialstatistisches Archiv 9: 5 – 26.

Nachtwey, O. (2017) Die Abstiegsgesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp.

Neugebauer, M. (2010) Bildungsungleichheit und Grundschulempfehlung beim Übergang auf das Gymnasium. ZfS 39: 202-214.

Neugebauer, M. (2015) The Introduction of Bachelor Degrees and the Underrepresentation of Students from Low Social Origin in Higher Education in Germany. ESR 31: 591-602.

Zitierte Literatur

Ochsenfeld, F. (2012) Gläserne Decke oder goldener Käfig? KZfSS 64: 507-534.

Piketty, T. und E. Saez (2014) Inequality in the Long Run. Science 344, 23 May: 838-843.

Rawls, J. (1971) A Theory of Justice. Harvard UP.

Reimer, D. und J. Schröder (2006) Tracing the gender wage gap. Z. für Arbeitsmarktf. 39: 235-253.

Rosen, S. (1981) The Economics of Superstars. AER 71: 845-858.

Rössel, J. (2009) Sozialstrukturanalyse: Eine kompakte Einführung. Wiesbaden: VS.

Rousseau, J.J. (1998) [1755] Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen. Reclam.

Salganik, M. und D. J. Watts (2009) Social Influence: The Puzzling Nature of Success in Cultural Markets. In: P. Hedström und P. Bearman (Hrsg.): The Oxford Handbook of Analytical Sociology. Oxford University Press: S. 315-341.

Schnitzlein, D. (2016) A New Look at Intergenerational Mobility in Germany Compared to the U.S. Rev. of Income and Wealth: 650-667.

Shavit, Y. und H.P. Blossfeld (1993) Persistent Inequality. Westview.

Skopek, J. und G. Passaretta (2019) The Social Stratification of Skills from Infancy to Adolescence. Dublin: Working Paper.

Smith, A. (1999) [1776] Der Wohlstand der Nationen. dtv.

Statistisches Bundesamt (2012) Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2008, Fachserie 15, Heft 6.